OLZ

XXXI / 4 APRIL 1928

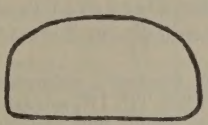
Vier nordsyrisch-hethitische Denkmäler.

Von Stefan Przeworski.

Eine Untersuchung des Denkmals von Ördekburnu (K[onstantinopel] No. 7696)[1] ergibt, daß die in aramäischen Zeichen erhaben angebrachte Begleitinschrift[2] ursprünglich nicht auf seine Vorderseite beschränkt blieb. Bei einer günstigen Beleuchtung gelingt es nämlich festzustellen, daß die dort scharf hervortretenden Zeilentrennungslinien auf den beiden Nebenseiten ihre jetzt stark verwischten Verlängerungen aufweisen, die sich nach der Rückseite hin verlieren. Es ist also anzunehmen, daß sie ursprünglich rund um den Stein herumliefen.

Die Vorderseite des Denkmals ist in die neunzeilige Inschrift und die bildliche Darstellung[3] eingeteilt, die durch einen besonders dicken horizontalen Strich voneinander getrennt werden. Ebenso wird das Relief von den oberhalb befindlichen Symbolen abgegrenzt. An seinen beiden Seiten laufen vertikal zwei ähnliche, jetzt teilweise beschädigte Linien, so daß das Relief als in einer Umrahmung eingefaßt erscheint[4]. An diesen Rändern des Bildfeldes können wir nun weitere Reste der Zeilentrennungslinien nachweisen, woraus man wohl schließen darf, daß nicht nur die Nebenseiten, sondern auch die Rückseite des Denkmals in seiner ganzen Höhe durch die Inschrift ausgefüllt waren. Außerdem kann man auf den beiden Seiten des Steines die Spuren ganz verwischter Zeichenreste feststellen[1]. Wir dürfen demnach unsere Untersuchung dahin zusammenfassen, daß die ganze Oberfläche des Denkmals ursprünglich von einer in parallelen Zeilen verlaufenden Inschrift besetzt war, ausgenommen einen Teil der Vorderseite, auf dem sich die Darstellung befindet.

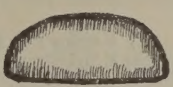
a



b

Abb. 1.

a



b

Abb. 2.

Die Vorderseite des Denkmals, das die Form eines nach oben zu sich erweiternden oblongen Steinblocks zeigt (Abb. 2a)[2], ist ein wenig konvex gebildet, von den Nebenseiten aber durch scharfe Kanten abgegrenzt. Dagegen gehen die Nebenseiten in die gewölbte Rückseite

1) Lidzbarski, Ephemeris f. semitische Epigraphik III, 1909, Tfl. XIIIff., Luschan, Ausgrabungen in Sendschirli IV, 1911, 328, Abb. 239.

2) Von Peiser, OLZ 1898, 6ff u. Lidzbarski, a. a. O., 191ff behandelt. Es ist für das nordsyrische Völker- und Kulturgemisch des beginnenden 1. Jht. v. Chr. bezeichnend, daß die aramäische Schrift hier für eine allem Anscheine nach einheimische Sprache verwendet worden ist.

3) Über diese und ähnliche Darstellungen auf den nordsyrischen Denkmälern vgl. Przeworski, Archiv f. Orientforschung 1926, 172ff, wo die Stele von Karaburschlu (K. No. 7729) irrtümlicherweise als aus Kirtschoghlu stammend bezeichnet worden ist. Auch gehört das Relief aus Aleppo: Hogarth LAAA 1909, Tfl. XLII, 2, zu der Gruppe mit „serving-scene"-Darstellungen.

4) Ein ähnliches Einteilungsprinzip auf der Reliefstele aus Saba'a (K. No. 2828), wo der bildliche Teil durch eine Leiste vom inschriftlichen abgegrenzt erscheint; vgl. Unger, Reliefstele Adadniraris III. aus Saba'a und Semiramis (Publ. der Osman. Museen III) 1916, Tfl. I.

1) Der Stein ist wegen langer Benutzung durch die Kurden als Unterlage zum Filzklopfen derart ruiniert; s. Luschan, a. a. O., 329.

2) H. 1, 20 m., Br. des Untersatzes 0,32 m, maximale Br. 0,55 m, D. 0,21 m, die H. des inschriftlichen Teiles 0,41 m, die des Reliefs 0,50 m.

in weichen Rundungen über, so daß wir eigentlich von einem ovalen Basaltblock mit flach abgeschnittener Vorderseite sprechen dürfen, was durch dessen Querschnitt am besten anschaulich wird (Abb. 2b).

Eine ähnlich eigentümliche Form weist das in Babylon gefundene Doleritdenkmal (K. No. 7816)[1] auf, dessen Zugehörigkeit zum nordsyrisch-hethitischen Kunstkreise seit langem feststeht. Auch bei ihm ist die Vorderseite, auf der sich die Darstellung des Wettergottes befindet[2], vollständig flach behandelt, so daß wir hier nicht einmal die leichte Wölbung, die wir in dem Denkmal von Oerdekburnu fanden, beobachten können. Daher hebt sich die Vorderseite von den Nebenseiten besonders scharf ab; diese gehen dann in die oval gewölbte Rückseite über. Auch hier ist die Oberseite des Denkmals, ähnlich wie in dem von Oerdekburnu, rundlich gestaltet, von der Vorderseite zwar deutlich abgetrennt, dagegen im leichten Übergange in die Rück- und Nebenseiten (Abb. 1a)[3]. Das Denkmal hat demnach die Form eines halbovalen Steinblocks, wie dessen Querschnitt zeigt (Abb. 1b), verjüngt sich aber nicht nach unten zu wie der Stein von Oerdekburnu, sondern bleibt in seiner ganzen Breite stets gleichmäßig[4]. Unten besitzt der Stein einen Einsatz, mit dem er ursprünglich in irgendeine Oberfläche befestigt wurde. Die ganze Vorderseite ist durch die figurale Darstellung eingenommen. Die sechszeilige, in „hethitischen" Hieroglyphen[5] eingeritzte Begleitinschrift läuft zwischen den beiden Rändern der Vorderseite um das ganze Denkmal herum und bedeckt fast den ganzen Rest seiner Oberfläche.

Dem Denkmal von Babylon steht seiner Form nach ein anderes aus Dscherablus[6] ganz nahe, das jedoch nicht mit einem Einsatz versehen ist. Auf seiner Vorderseite zeigt eine in Einzelheiten verwischte Darstellung eines nach rechts schreitenden Mannes, die die Hände in dem in der nordsyrischen Kunst bekannten Befehlsgestus erhoben hält[1]. Daneben befinden sich einige eingeritzte „hethitische" Hieroglyphen, deren Zusammenhang mit der um die halbovale Rückseite des Denkmals herumlaufenden dreizeiligen Inschrift sich nicht erweisen läßt.

Ein viertes Denkmal dieser Art stammt ebenfalls aus Dscherablus[2]. Die flache Vorderseite zeigt im Relief in Vorderansicht die Figur eines Mannes, dessen Kopf nicht erhalten ist, weil der obere Teil des Steines abgebrochen wurde. Die Rückseite des Denkmals ist gewölbt und von einer mindestens fünfzeiligen erhabenen Inschrift in „hethitischen" Hieroglyphen bedeckt. Ihre Zeilen reichen etwa bis zum Leib der Figur herunter, der übrige Raum bleibt frei[3].

Sämtliche vier Denkmäler, obwohl sie sich voneinander durch ihre figuralen Darstellungen unterscheiden, dürfen als zu einer Gruppe gehörig aufgefaßt werden.

Dafür spricht vor allem die ihnen gemeinsame eigentümliche Form. Der Stein wurde überall in gleicher Weise bearbeitet, und zwar so, daß die Vorderseite, auf der das Relief angebracht worden ist, flach, dagegen die Rückseite des Blockes halboval gestaltet wurde, so daß manche Denkmäler den Eindruck „einer in der Mitte durchgeschnittenen Säule" machen konnten[4]. Das Verteilungsprinzip der Oberfläche ist auch in allen Fällen das gleiche: die flache Vorderseite war der figuralen Darstellung vorbehalten, die rundliche Rückseite durch die Begleitinschrift besetzt[5]. Wir dürfen uns also vorstellen, daß diese sämtlichen Denkmäler eine besondere gemeinsame Bestimmung gehabt haben. Sie unterscheiden sich deutlich von einer ganzen Reihe nordsyrischer Reliefplatten, die einfach und zumeist unrichtig als Stelen bezeichnet werden und auf der Vorde-

1) Koldewey, Die hethitische Inschrift, gefunden in der Königsburg von Babylon 1900, Tfl. 1ff, seitdem öfters abgebildet, so Ed. Meyer, Reich und Kultur der Chetiter 1914, Fig. 56, Weber, Hethitische Kunst 1921, Tfl. 2.

2) Vgl. den Wettergott von Sendschirli (Berlin VA 2648): Luschan, a. a. O. III, 1902, Tfl. XLI sowie das Relieffragment einer ähnlichen Darstellung aus Mar'asch (K. No. 7781), das von uns demnächst veröffentlicht werden wird.

3) Koldewey, a. a. O., Tfl. 2. Die beiden Zeichnungen, welche die Form der Denkmäler zur Anschauung bringen sollen, wurden nach Originalen von Herrn Arch. Jan Goliński, Assistenten an der Politechnischen Hochschule in Warschau, hergestellt.

4) H. 1,28 m, Br. 0,53 m, D. 0,35 m.

5) Koldewey, a. a. O., Tfl. 3, Messerschmidt, Corpus Inscriptionum Hettiticarum 1900, Tfl. I, 5/6 und II.

6) Woolley, Carchemish II, 1921, Tfl. A 17 c. Kalkstein, H. 0,70 m., Br. 0,35 m.

1) Vgl. Um-Scherschuh (K. No. 7786): Lidbarski, a. a. O. III, 1909, 167, Abb. 7, Unger Reallexikon der Vorgeschichte VII, 1926, Tfl. 164; Mar'asch (K. No. 7772): Messerschmidt, a. a. O. II. Nachtrag, 1906, Tfl. LII, Grothe, Meine Vorderasien-Expedition I, 1911, Tfl. XIII, 14; vor allem aber Dscherablus: Hogarth, Carchemish I, 1911, Tfl. A 6 & B 6, sowie Woolley, ibid. II, 1921, Tfl. 17a.

2) Messerschmidt, a. a. O., Tfl. XI, Hogarth, a. a. O., I, 5, Fig. 3, Pottier, L'art hittite I, 1924, Abb. 2.

3) Basalt. H. 1, 625 m, Br. 0,76 m, Umfang der runden Seite 1,025 m.

4) Messerschmidt, a. a. O. I. Nachtrag, 1902, 1.

5) Wir sehen hier von einigen unbedeutenden Abweichungen bei den einzelnen Denkmälern ab, auf die wir früher hingewiesen haben.

seite bildliche Darstellungen tragen[1]. Auch bilden die rechteckigen, von drei Seiten beschrifteten und auf der Vorderseite skulptierten Denkmäler, die eingemauert, resp. vor einer Mauerfläche angebracht sein dürften, eine besondere Gruppe[2]. In diesen beiden Fällen handelt es sich nämlich um Denkmäler, die an und für sich nicht selbständig waren, sondern als Glieder eines größeren, vielleicht architektonischen Ganzen bestanden haben. Dagegen wurden die hier betrachteten Denkmäler sicherlich zum Aufstellen im Freien hergestellt[3]. Darauf deutet ihre charakteristische Form und vor allem die Ausnutzung der ganzen Oberfläche für bildliche und schriftliche Darstellung[4]. Sie waren demnach bestimmt, dem Beschauer und Leser von allen Seiten freien Zugang zu gewähren und dürften dort aufgestellt gewesen sein, wo derartige mit Darstellung und Inschrift versehene, von überall her zugängliche Monumente ihrer Natur nach hingehören. Mit andern Worten: es ließe sich vermuten, daß wir in den hier behandelten Denkmälern eine Art „Grenzsteine" zu sehen haben[5]. Sie bleiben nur auf das Gebiet Nordsyriens im Anfang des I. Jht. v. Chr. beschränkt und lassen sich im kleinasiatischen Gebiet bisher nicht nachweisen. Den endgültigen Nachweis wird selbstverständlich erst die Entzifferung der „hethitischen" Hieroglypheninschriften oder der Sprache der Inschrift von Ördekburnu erbringen, doch empfiehlt es sich vielleicht schon heute, auf die Sonderstellung dieser kleinen Denkmälergruppe innerhalb des nordsyrisch-hethitischen Kreises aufmerksam zu machen.

1) Besonders die sogenannten hethitischen Grabstelen, zu denen auch das Denkmal von Oerdekburnu stets gezählt wurde, vgl. Ed. Meyer, a. a. O., 37ff, Unger, Reallexikon d. Vorgeschichte IV, 1926, 486. Trotzdem aber auf manchen Denkmälern die gleichen Darstellungen vorkommen, ist nicht gesagt, daß sie sämtlich dieselbe Bestimmung gehabt haben; vgl. Przeworski, a. a. O.

2) Dscherablus: Woolley, a. a. O. II, 1921, Tfl. A 16c, A 17a 2 & A 17b; Kellekli: Hogarth, LAAA 1909, Tfl. XXXVI, 3 & S. 173, Abb. 2f, vgl. Charles, Hittite Inscriptions 1911, 48ff.

3) So auch das Denkmal von Karaburschlu (K. No. 7729): Luschan, a. a. O. IV, 1911, 328, Abb. 237, Messerschmidt, a. a. O., Tfl. XXVI, 5, das unten einen breiten Zapfen besitzt. Der Stein muß so niedrig befestigt gewesen sein, daß man von oben die auf der oberen Schmalseite befindliche Inschrift lesen konnte. Die hintere Fläche war bearbeitet, jetzt ist sie teilweise beschädigt und verwittert. Ähnlichen Zwecken dienten der Obelisk von Isgin (K. No. 7693): Ramsay & Hogarth, RT 1893, Tfl. 1f, Messerschmidt, a. a. O., Tfl. XIX sowie die pfeilerartigen Denkmäler von Isbekdschür: Charles, a. a. O., Fig. 33ff und Tell-Aḫmar: Hogarth, LAAA 1909, 179f und Tfl. XXXIXff, Bell, Amurath to Amurath 1911, 29 und Fig. 18. Möglicherweise gehört hier auch die auf ihrer Oberfläche beschriftete Statue von Palanga (K. No. 7764): Garstang, Land of the Hittites 1910, Tfl. XLV.

4) Bei sämtlichen Denkmälern reicht die Inschrift nicht bis zum Fuße. Wir müssen uns das Monument also auf einem Postament stehend vorstellen, sonst wären die untersten Zeilen der Aufschriften für die Leser nur mit Mühe wahrnehmbar. Darauf weist der Einsatz, mit dem das Denkmal aus Babylon versehen ist.

5) Darauf scheint auch ihre mäßige Höhe zu deuten. — Diese Bezeichnung ist schon von Woolley, a. a. O. öfters gebraucht, doch meistenteils in Anwendung an fragmentarisch erhaltene Denkmäler, die jeden Zusammenhanges entbehren. Einen „Verewigungscharakter" dürfen dagegen wohl manche Felseninschriften in „hethitischen" Hieroglyphen haben.

Metrische Form der altpersischen Keilschrifttexte.

Von Johannes Friedrich.

Bei der Durcharbeitung von J. Hertels Metrik des Awesta[1] machte ich ganz zufällig die Beobachtung, daß sich nach den von Hertel aufgestellten metrischen Gesetzen auch die altpersischen Keilschrifttexte lesen lassen. Bei der ersten Probe an einer der kleineren Inschriften glaubte ich noch an einen sonderbaren Zufall, aber Stichproben aus der großen Behistūn-Inschrift lieferten dasselbe Ergebnis, und als auch eine vollständige Niederschrift der Behistūn-Inschrift in Versen gelang, schien mir kein Zweifel mehr möglich an der freilich überraschenden Feststellung, daß die Behistūn-Inschrift und mehrere (vielleicht alle) kleineren Inschriften des Darius und seiner Nachfolger in Versen abgefaßt sind.

Eine gründliche Bearbeitung der altpersischen Metrik dürfte einige Zeit in Anspruch nehmen; deshalb sollen hier vorläufig nur einige Proben folgen. Für diejenigen, denen Hertels Metrik nicht zur Hand ist, sei wenigstens das Wichtigste von den metrischen Gesetzen vorausgeschickt, die für das Awesta und anscheinend ohne jeden Unterschied auch für die altpersischen Texte gelten.

Die altiranischen Verse sind nicht quantitierend, sondern silbenzählend[2], der Wortakzent spielt dabei keine Rolle. Es gibt Verse zu 8, 10 und 12 Silben, die offenbar beliebig miteinander wechseln können. Alle jungawestischen und altpersischen Verse[3] haben jambischen Rhythmus, endigen also mit einer Hebung[4]. Der Achtsilbler kann durch die Zäsur in Vershälften mit folgenden Silbenzahlen zerfallen: 4 + 4, 3 + 5, 5 + 3, selten 2 + 6[5]. Beim Zehnsilbler ist das Verhältnis: 5 + 5, 4 + 6 und 6 + 4[6]. Der Zwölfsilbler hat im Awesta stets zwei Zäsuren; die Silbenzahlen der dadurch entstehenden drei Versteile

sind: 4 + 4 + 4, 4 + 2 + 6, 4 + 3 + 5, 4 + 5 + 3; 3 + 4 + 5, 3 + 3 + 6, 3 + 5 + 4; 5 + 4 + 3, 5 + 2 + 5, 5 + 3 + 4[7].

Von Einzelheiten ist vor allem wichtig, daß -i̯- und -u̯- nach Bedürfnis silbebildend auftreten, also -iį- und -uų- gelesen werden können[8]. Die Orthographie hat bald die Schreibung -iį- -uų-, bald -i̯- -u̯- zur Norm gemacht; so wird stets *xšāi̯aθiį̄a* geschrieben, aber im Verse bald *xšāi̯aθiį̄a*, bald *xšāi̯aθi̯a* gemessen, umgekehrt schreibt man stets *au̯ahi̯arādiį̄* und mißt bald *au̯ahi̯arādi*, bald *au̯ahiį̄arādi*. In meinen hier mitgeteilten Versproben habe ich die betreffenden Formen ohne Rücksicht auf die Orthographie der Texte so geschrieben, wie in jedem Falle das Metrum fordert.

Für alle weiteren Einzelheiten muß ich auf Hertels Metrik verweisen und will lieber die Texte selbst für sich sprechen lassen[9]. Die Ziffern hinter den Versen bezeichnen die Silbenzahl.

Zunächst einige Paragraphen aus der großen Behistūn-Inschrift:

§ 1. *adám* | *Dārai̯au̯aúš* | *xšāi̯aθi̯a u̯azarká*[10] 12
xšāi̯aθi[*i̯á* | *xšāi̯à*]*θi̯ānăm* 8
xšāi̯aθiį̄á|*Pārsaiį*|*xšāi̯aθi̯a dàh*[*i̯unăm*] 12
Uištá-|*aspàhiį̄à*[11] *puθá* 8
Aršămahiį̄à | *napā* | *Haxămanìš*[*iį̄á*] 12

§ 2. [*θ*]*ātiį* *Dārai̯au̯aúš* | *xšāi̯aθiį̄á* 10
manā pitā | *Uištà-aspá*[11] 8
Uištà-aspá[*hi̯ā*[11] | *pit*]*ā Āršămá* 10
Aršămahiį̄à pitā | *Ari̯āramná* 10
Ari̯āramnahiį̄à | *pit*[*à Čišpíš*] 10
Čišpāiš pitā | *Haxămaníš* 8

§ 3. *θātiį* *Dārai̯au̯aúš* | *xšāi̯à*[*θiį̄á* 10
au̯à]*hiį̄á*|*rādiį* *u̯ai̯ám* 8
Haxămanìšiį̄à | *θahi̯ămahiį* 10
hačā | *paru̯*[*i̯atá* | *ā*]*mātā àmahiį* 12
hačā paru̯i̯atá | *hi̯ā àmāxám* 10
taumā | *xšāi̯à*[*θiį̄à ā*]*há* 8

§ 4. *θātiį* *Dārai̯au̯aúš* | *xšāi̯aθiį̄á* 10
**aštā*[12] *manā* | *taumāi̯*[*ā*[13] 8
ti̯ai]*i̯* [*pá*]*ru̯am* | *xšāi̯aθi̯à āhá* 8
adàm nau̯áma | **náu̯ā* | *dūu̯itāparnám* 12
[*u̯ai̯ám*] *xšāiį̄áθiį̄ā* | *àmahiį* 8

§ 5. *θātiį* *Dārai̯au̯aúš* | *xšāi̯aθiį̄á* 10
u̯a[*šnā*] | *Aūramàzdāhá* 8
adám | *xšāi̯aθiį̄à amiį* 8
Aūramázdā | *xšá*[*ą*]*am* | *mānā* [*fr*]*ābará* 12

§ 6. *θātiį* *Dārai̯au̯aúš* | *xšāi̯aθiį̄á* 10
imā dahi̯ą̆u̯a | *ti̯à manā* | [*pat*]*i̯āišá* 12
u̯ašnā | *Aūramàzdāhá* 8
[*a*]*dámšām* | *xšāi̯aθi̯à āhám* 8
Pārsa‿*Ùu̯ağá*[14] | [*B*]*ābìruš Àθurā* 10
Aràbāi̯á | *Mudrāi̯a* | *ti̯aiį draiį̄àhiį̄ă* 12
Spardà Iaūn[*ā* | *Màda*] *Àrminá* 10
Katpàtuká | *Parθàu̯a Zàrāká* 10
Harài̯uá | *Uu̯ărazmi̯à Bāxtriš* 10
[*Sug*]*dà*[15] *Gādāra* | *Sàka Θàtagúš* 10
Ha[*ra*]*ùu̯atìš Maká* | *frahàrau̯ám* 10
dahi̯ą̆u̯a | **tìšra-u̯ìsati*[16] 8

§ 7. *θātiį* *Dārai̯au̯aúš* | *xšāi̯aθiį̄á* 10
imā dahi̯ą̆u̯a | *ti̯à manā* | *patì*[*i̯āišá*] 12
u̯ašnā | *Aūramàzdāhá* 8
ma[*n*]*à bādákā* | *āhātā* 8
manā bāğím | *abàrātā* 8
[*ti̯a*]*šăm hačăma* | *àθahi̯á* 8
xšapáu̯ā | *raučapàti̯u̯ă* 8
au̯á | *akùnau̯ài̯ātā* 8

§ 10. *θātiį* *Dārai̯au̯aúš* | *xšāi̯aθiį̄á* 10
imà ti̯iį̄á | *manà kartám* 8
pasàu̯a i̯aθā | *xšāi̯aθi̯a* | *àbau̯ám* 12
Kābùğiį̄à nāmá | *Kuraùš puθá* 10
amăxam | *taiumāi̯à hauu̯ám* 8
idă | *xšāi̯aθiį̄à āhá* 8
au̯áhi̯ā | *Kăbuğiį̄ahiį̄ă* 8
brāt[*à Bard*]*i̯á* | *nāmà āhá* 8
hamătā | *hàmapitā* | *Kăbuğiį̄ahiį̄ă* 12
pasà-au̯á[17] | *Kāb*[*ùğiį̄á* 8
a]*u̯àm Bardi̯am* | *àu̯āğá* 8
i̯aθă Kābúği̯a | *Bàrdi̯ám* | *au̯à-ağá*[17] 12
kāràhi̯[*ā náiį̄*[18]] | *àzdā àbau̯á* 10
ti̯a Bàrdi̯á | *au̯àğatá* 8
pasáu̯a | *Kăbuği̯á* | *Mudrài̯am* [*àši̯a*]*u̯á* 12
i̯aθă Kābúği̯a | *Mùdrāi̯ám* | *ašiį̄au̯á* 12
pasà-au̯á | *kārá* | *arìka àbau̯á* 12
[*pasàu̯a*] *draúga* | *dàhi̯uu̯ă* | *u̯asi̯*[19] *àbau̯á* 12
utà Pārsaiį | *utà Mādaiį* 8
ut[*à an*]*i̯āúu̯ā* | *dàhi̯ušu̯ă* 8

§ 11. *θātiį* *Dārai̯au̯aúš* | *xšāi̯aθiį̄á* 10
pa[*sàu̯a*] *màrtiį̄á* | *magùš āhá* 10
Gaumăta năma | *háiu̯* | *ùdapàtată* 12
hačā | *Pišì*[*i̯ā*]*uu̯ădāi̯ă* 8
Aràkadríš | *nāmà kaufá* 8
hačā | *au̯àdašá* | *Uiį̄àxnahi̯à māh*[*i̯ă*] 12
**čatùr-dasá*[20] | *raučábiš* | *θàkatā āhá* 12
i̯adiį | *udàpatàtā haúu̯* 8
kārà[*hi̯ā àu̯aθă* | *a*]*dùruğiį̄á* 10
adàm Bardi̯a | *ámiį* | *hi̯à Kuraùš puθá* 12
Kābùğiį̄áhi̯ă | *bᵇr*[*ā*]*tă*[21] 8
pasáu̯a | *kàra hàru̯á* 8
hamiθi̯a | *àbau̯á* | *hačă Kābùğiį̄ă* 12
abiį au̯ám | *a*]*šiį̄au̯á* 8
utà Pārsá | *utà Mādá* 8
utà aniį̄ā | *dàhi̯āu̯á* 8
xšaθám hauu̯ | *àgarbăi̯ată* 8
Garmàpadáhi̯a | *măhiį̄ă* 8
**nau̯à*[20] *raučábiš* | *θàkatà āhá* 10

aṷàϑā xšáᵊam | àgarbàiatā 10
pasà-aṷá | Kābuǧiiá 8
uṷāmaršiúš | amàrtatā 8

§ 27. *ϑātiy Dā[ràia]ṷaú[š | xšā]ià[ϑ]iiá* 10
patiy duṷítiam | hàmiᵊiā 8
hāgmátā | pàrait[à pa]tíš 8
[Dādà]ršim hám-|arānam čartanaiy 10
Tigrà nāmá | didā | Armìn[iaiy] àṷadā 12
hamàranám | akùnaṷá 8
Aüramázdā|maiy upástām | àbará 12
ṷašnā | Aüra[màzdā]há 8
kārà hiià manā | aṷàm kārám 10
tiam hàmiᵊiám | aǧà ṷas[iy 8
Θur(a)ṷā]haráhia[22] *| màhiiā* 8
**aštà-dasá | raučábiš | ϑàkatà āhá* 12
aṷàϑāšām | hamàranàm ka[rtám] 10

§ 32. *ϑātiy Dāràiaṷaúš | xšāiàϑiiá* 10
pasāṷa | hàüṷ Fràṷartíš 8
hadā kamnaibiš | àsabārabíš 10
amúϑa | Ràgā nāmā | dàhiiāuš Mādaiy 12
aṷàparā | ašiaṷá 8
pasāṷa ádam | kàram frāišaiám 10
nipādiy Fràṷartíš | āgàrbtá 10
anàiatā | abiy mām àdamšai[y] 10
utā nāhám | utā gaušā 8
utà uzbānam | frāǧanám 8
utāšaiy [ùčaš]má | aṷà-aǧám[17] 10
duṷàraiāmaiy | bàsta àdāriy 10
haruàšim kāra | àṷainá 8
pasāṷaším | Hagmàtānaiy 8
uzmàiāpātiy[23] *| akùnaṷám* 8
utà ma[r]tiiā | tiaišaiy | fratàmā ànušiā 12
āhātā⌣aṷaiy[24] *| Hagmàtā[naiy]* 8
[ātà]r didām | fra-àhāǧám[17] 8

§ 54. *ϑātiy Dāràia[ṷaú]š | xšā]iàϑiiá* 10
dahiāṷa imā | tià hamiᵊiā | àbaṷá 12
draugà di[š há|miᵊiy]ā àkunaúš 10
tia imaiy kāram | àdurùǧiašá 10
pasāṷa dí[š | Auràmaz]dā 8
manā dastáiā | àkunaúš 8
iaϑà mām kāma | àṷaϑā di[š | àkun(a)ṷám[22] 12

§ 55. *ϑātiy Dāràiaṷáuš | xšāiàϑiiá* 10
tuṷám kā | x[šāiaϑiá | h]ia àparàm āhiy 12
hačā draugā | daršám | patìpaiàüṷā 12
mart[iia hiá | drau]ǧāna àhatiy 10
aṷàm ufráštam | pàrᵊsā[21] 8
iadiy aṷáϑā | màn[iāhaiy] 8
dahiāüšmaiy | driùṷā[25] *àhatiy* 8

§ 67. *ϑātiy Dāràiaṷaúš | xšāiàϑiiá* 10
iadi⌣ìm[ā]m[26] *dípim | ìmaiṷā | patìkarā* 12
ṷaināhiy | ṷìkanàhidíš 8
utātaiy iāṷā | taü[m]ā àhatí[y 10

naiy]idiš[18] *| pàribàrāhiy* 8
Aüramázdā|taiy ǧatà biiā 10
utātaiy taúm[ā | mā biiā] 8
utā tiiá | kunàṷāhiy 8
aṷàtaiy Aúra|màzdā nìkātúṷ 10

Die kleineren Inschriften mit ihrer stark formelhaften Ausdrucksweise fügen sich noch leichter in das metrische Schema. Ich begnüge mich mit wenigen Beispielen und gebe zunächst die Darius-Inschrift Persepolis d (Weissbach, Die Keilinschr. der Achämeniden S. 80ff.):

§ 1. *Aüramázdā | ṷàzarká* 8
hiià maϑišta | bàgānām 8
haüṷ | Dāràiaṷaúm | xšāiàϑiam àdadā 12
haüšaiy | xšāᵊam frābará 8
ṷašnā | Aüramàzdāhā 8
Dāràiaṷaúš | xšāiàϑiiá 8

§ 2. *ϑātiy Dāràiaṷaúš | xšāiàϑiiá* 10
iiàm dahiiāuš | Pārsa tiām manā 10
Aüramázdā | frābará 8
hiiā naibā ùṷaspā | umàrtiiā 10
ṷašnā | Aüramàzdāhā 8
manáčā | Dāraiàṷahaúš | xšāiàϑiahiiā 12
hačā aniianā | naiy tàrsatiy 10

§ 3. *ϑātiy Dāràiaṷaúš | xšāiàϑiiá* 10
manā | Auràmazdā | upàstām bàratúṷ 12
hadà ṷiϑaibiš | bàgaibíš 8
utā imām dahiāúm | Auràmazdā 10
pātùṷ hačā | haināiā[13] 8
hačā dušiiārā | hačā draugā 10
abiy imām dahiāúm | mā āǧamiā 10
mā ha[i]nā mā | dušiàram [m]à draugá 10
aitā adàm iānám | ǧadiiāmiy 10
Auràmazdām | hadà ṷiϑaibiš | bàgaibíš 12
ai[tàmai]y [Aú]ra|màzdā dàdātú[ṷ 10
hadà ṷi]ϑa[i]biš | bàgaibíš 8

An der Inschrift Naḳš-i-Rustam a (Weissbach S. 86ff.) war schon lange der schwungvolle Stil aufgefallen, der sich nun bei poetischem Charakter des Textes eher verstehen läßt. Ich biete wenigstens § 4:

ϑātiy Dāràiaṷaúš | xšāiàϑiiá 10
Aüramázdā | [iā]ϑā àṷainá 10
imām bumim | iaü[dinim][27] 8
pasà-aṷá-dim | mānā frābará 10
mām [xšà]iaϑiiam | àkunaúš 8
adám | xšā[iàϑ]iià amiy 8
ṷašnā | Aüramàzdāh[ā] 8
adāmšim gàϑaṷā | niašādaiám 10
[tiià]šām ádam | àϑahám 8
aṷà akún(a)ṷa[22] *| ià[ϑā] mām | kāmà āhá* 12

i̯adi̯pad[í]i̯ | manii̯[āhaíi̯ 8
t]i̯a čii̯akáram | [ắha | ă]u̯ā dàhi̯āu̯á 12
ti̯ā Dàrai̯á[u̯a]uš | xšắi̯a[ϑ]i̯á | adắrai̯á 12
patikarà didii̯ | ti̯ai̯[i̯] gāϑúm 10
barắti̯[23] *a[u̯á]dā | xšnàsāhi̯i̯* 8
adátai̯i̯ | ắzdā bàu̯ā[t]i̯i̯ 8
Pār[sà]h[i̯i̯ắ] | martii̯ahi̯ắ 8
duraii̯ aršt[í]š | parắgmatắ 8
adátai̯i̯ | ắzdā bàu̯ắti̯i̯ 8
Pārsà martii̯á | duraii̯ [hač]à Pārsắ 10
partáram | pắti̯i̯ắgatắ 8

Und die erst neuerdings in Hamadān gefundene Goldinschrift des Darius lautet:

Dārài̯au̯aúš | xšāi̯àϑi̯a u̯àzarká 10
xšāi̯àϑi̯á | xšāi̯àϑi̯anắm 8
xšāi̯àϑi̯á | dahii̯uu̯nắm 8
Uištàspahi̯ắ | pu[i̯á | Haxàmanišii̯á 12
ϑắti̯i Dārài̯au̯aúš | xšāi̯àϑi̯á 10
imà xsa[i̯ám | ti̯i̯à adám | dārài̯āmii̯i̯ 12
hačà Sa[kaibiš | ti̯ai̯i parà Sugdám 10
amáta | i̯ắtā à Kušắ 8
hačà Hidaúu̯ | amáta | i̯ắtā à Spardắ 12
ti̯amai̯i̯ Aũra|mắzdā frắbará 10
hii̯à maϑišta | bàgānắm 8
mām Aùramázdā | pắtuu̯ | ùtā
mai̯i̯ u̯iϑám 12

Manche Verse lassen sich bei der lockeren Metrik auch etwas anders lesen als in meiner Skandierung; auch sonst bin ich mir wohl bewußt, daß in Einzelheiten noch gar manches zu bessern sein wird, und bitte die obige Darstellung nur als einen ersten Versuch zu betrachten. Aber an der Hauptsache, daß es sich überhaupt um Verse handelt, scheint mir kein Zweifel möglich.

Eine Untersuchung etwaiger besonderer Kunstmittel muß der Zukunft vorbehalten bleiben. Gelegentliche Endreime, wie in den zwei letzten Zeilen des § 32 (*āhātā au̯aii̯i̯ | Hagmatānai̯i̯* und *ātar didām | fra-ahắgam*), und Alliterationen, wie am Ende des § 4 von Naḳš-i-Rustam a (*Pārsa partaram patii̯ắgata*), können Zufall sein.

Die metrische Form läßt eine Gewohnheit der Behistūn-Inschrift in anderem Lichte erscheinen, die bei Prosa immerhin nicht ganz gewöhnlich wäre, ich meine die für uns geradezu ermüdende Eintönigkeit des Ausdrucks bei der Erzählung sich wiederholender Ereignisse. Der metrische Zwang macht diese Formelhaftigkeit der Darstellung verständlicher, die ihre Parallelen in der awestischen, indischen und homerischen Poesie, ihre Entstehung in einer Zeit mündlicher Überlieferung hat, wo sie eine wichtige Gedächtnisstütze bildete.

Zum Schlusse gebe ich der Hoffnung Ausdruck, daß durch die neue Erkenntnis die in letzter Zeit etwas stagnierende[28] altpersische Forschung neue Anregung erhalten möge. Nicht nur wird das Metrum bei der Herstellung beschädigter Stellen Fingerzeige geben können, auch die sprachliche Forschung wird hoffentlich Gewinn davon haben. Auf einige altertümlich unkontrahierte Formen, die durch das Metrum geschützt sind, wie *Uišta-aspa*, *pasā-au̯a* ist schon hingewiesen worden (Anm. 11 und 17), ebenso auf zwei syntaktische Eigentümlichkeiten der Zahlwörter (Anm. 16 und 20).

Anmerkungen:

1) Joh. Hertel, Beiträge zur Metrik des Awestas und des Rgvedas. Leipzig 1927 (Abh. der Sächs. Ak. d. Wiss., philol.-hist. Kl. 38, 3); im folgenden mit M. abgekürzt.

2) M. S. 4.

3) Anders die Gāthās, die hier außer Betracht bleiben.

4) M. S. 31.

5) M. S. 5f. Im Altpersischen ist die Form 2 + 6 häufiger.

6) M. S. 15.

7) M. S. 21f.

8) M. S. 48ff.; also ganz so, wie in unseren Versen ein Wort wie *Spanien* bald zweisilbig, bald dreisilbig gemessen werden kann.

9) Für freundliche Beratung und für Durchsicht dieser Versproben bin ich Herrn Prof. Hertel zu großem Danke verpflichtet.

10) Für awestische Zwölfsilbler der Form 2 + 4 + 6 führt Hertel M. S. 22 und S. 33[1] nur ein oder zwei Beispiele an, doch hat er laut frdl. Mitteilung jetzt deren noch einige gefunden. Im Altpersischen sind sie nicht so selten. Vgl. die Achtsilbler der Form 2 + 6 (o. Anm. 5).

11) Text *Uištāspahi̯ā*, *Uištāspa*; das Metrum sichert die noch unkontrahierte Form.

12) Im Texte ist hier und bei allen folgenden mit Sternchen versehenen Zahlen die Ziffer geschrieben; meine Aussprache ist nach den verwandten Dialekten erschlossen.

13) Vgl. M. S. 50f., 2a?

14) Zur Zusammenziehung *a⏑u* in *Pārsa Uu̯ağa* s. M. S. 44f., 2.

15) Text *[Sug]uda*; die Aussprache *Sugda* wird durch griech. Σόγδοι und jetzt auch durch die Goldinschrift von Hamadān (Sp. 243) bezeugt.

16) Das Awestische verbindet Einer und Zehner wohl immer durch *ca* „und" (Reichelt, Aw. Elementarbuch § 406, Jackson, Avesta Grammar § 368); das Altpersische scheint, soweit das Metrum einen Schluß gestattet, gleich dem Altindischen asyndetische Anreihung zu haben.

17) Unkontrahierte Form, vgl. Anm. 11.

18) Desgleichen; vgl. das häufige awest. *nōi̯i̯* M. S. 51 (beide, wie auch altind. *ned*, <* *na-id*).

19) Für das unsilbische *i* s. M. S. 44.

20) Nach Analogie des Awestischen und Altindischen sollte man vielleicht eine deklinierte Form **čatur-dasabiš* erwarten (Reichelt § 403, Jackson § 373f., Whitney, Indische Gramm. § 403). Eine Durchmusterung der Zeitangaben der Behistūn-Inschrift spricht aber dafür, daß das Altpersische hier undeklinierte Formen gebrauchte.

21) Zum silbischen Svarabhakti-Vokal s. M. S. 41ff. Eine Skandierung *Kābùği̯i̯àhi̯i̯ắ | brātắ* ist wegen der Zäsur unmöglich.

22) Zur Verschleifung des *a* vor *u̯* s. M. S. 47, 2b.

23) Für das unsilbische *i* s. M. S. 44.

24) Zur Kontraktion der beiden *a* s. M. S. 44ff., 2.
25) Text *duruẓā;* doch vgl. awest. *drva-* d. i. **druẓa-*, altind. *dhruva-*.
26) Zur Kontraktion der zwei *i* s. M. S. 44.
27) Unsicher, da die Stelle ergänzt ist.
28) Vgl. Weissbach, Streitberg-Festgabe (Lpz. 1924) S. 377.

Islam und orientalische Christenheit in der Gegenwart.

Von R. Strothmann.

Das Verhältnis von Muhammedanern und Christen im Orient ist neuen Belastungsproben unterworfen. Der Eintritt der Türkei in den Weltkrieg hatte vielen ihrer christlichen Untertanen die Aussicht auf Befreiung durch Anschluß an die Gegner eröffnet. So waren sie auf jene Front gedrängt, an der neben ihnen die Araber standen unter der Losung nationaler Befreiung von den osmanischen Glaubensgenossen. Daß die beiderseitigen Gründe für dieses Zusammengehen völkisch bestimmter Kreise mit kulturell-religiösen Sondergruppen letzthin nicht einheitlich waren, blieb während des Krieges um so mehr verdeckt, als auch die christlichen Führer subjektiv durchaus aufrichtig in jene nationale Parole einstimmten. Als aber der Ausgang des Krieges statt der muhammedanisch-türkischen Oberhoheit tatsächlich die christlich-europäische brachte, und als nun Mesopotamien, Syrien und Ägypten gegen die neuen Herren sich zu erheben versuchten, wurden die Christen vor eine schwere Entscheidungsfrage gestellt, welche sie verschieden beantwortet haben: Die einen schlossen sich den glaubensfremden Volksgenossen an, die anderen den glaubensgenössischen volksfremden Herren. Inzwischen wurde das religiöse Interesse im Orient neu geweckt durch eine regere Tätigkeit der christlichen Missionen, welche wenigstens äußerlich der übrigen gesteigerten europäischen Durchdringung parallel geht. Sie fand, abgesehen von einer Vermehrung der Stationen, Schulen und allgemein humanitären Gründungen sowie der planmäßigen Schöpfung einer spezifischen Literatur, schon 1924 ihren Ausdruck in dem Muhammedanermissions-Programm der Tagung auf dem Ölberg, der sich im März und April 1928 die Sitzung des Internationalen Missionsrates gleichfalls zu Jerusalem anschließen wird. Dabei rechnen die Missionen nicht nur ausdrücklich auf die orientalischen Kirchen als auf die wirksamsten Hilfstruppen, sondern sie wünschen jene als Operationsbasen auszubauen. Unter solchen Umständen verdient eine Schrift Beachtung, in welcher ein führender christlicher Muhammedanermissionar zwar zunächst nur das islamische Gesetz wider den Abfall vom Glauben mit besonderer Berücksichtigung seiner Hemmung der missionarischen Bestrebungen untersucht, aber darüber hinaus überhaupt das Verhältnis der beiden Religionen im Orient an vielen Beispielen schildert[1].

Das Gesetz der Todesstrafe für den Abfall vom Islam stellt Zwemer dar nach den einschlägigen Qoranstellen (IV, 90f; V, 39; XVI, 108; II, 124) einschließlich ihrer Erklärung in den Kommentaren, nach den Hadithsätzen und den Rechtsparagraphen der verschiedenen Schulen. Eine Reihe von Beispielen zeigt die tatsächliche Handhabung vom Urislam her bis zu Fällen aus der Gegenwart, da nach Aufhebung des Gesetzes oder nach seiner Außerkraftsetzung durch europäische Mächte es privaten Muhammedanern, zumeist der Familie selbst, gelang, Konvertiten zu quälen oder gar zu beseitigen. Es versteht sich bei Zwemer von selbst, daß seine Darstellung aus arabischen Quellen der Prüfung standhält, und in der Ablehnung der Behauptung muhammedanischer Modernisten und Ahmedī, daß der Islam nie offiziell solche Intoleranz gelehrt habe, muß man ihm durchaus zustimmen; auch liegt kein Grund vor, an den peinlichen Berichten aus jüngster Zeit zu zweifeln. Man wird ferner die schwierige Lage der Mission und der Neugetauften begreifen, die dem Verfasser im Kapitel „Heimliche Jünger" anscheinend einen Ausweg empfehlen läßt, wie ihn in entsprechenden Lagen der Moslem unter dem Begriff der *taqīja* nimmt (S. 109). Aber wenn auch Z. ähnliche Intoleranz aus christlicher Kirchengeschichte nicht ganz vergessen hat (S. 131), wenn er auch zugibt, daß weitherzige Duldung und Verständnisbereitschaft bei Gebildeten vorhanden ist, daß auch Persien ohne europäischen Zwang Freiheit bietet (S. 151), so muß doch diese Zusammenstellung der gewiß schmerzlichen Martyrien unter Beachtung der im Untertitel gekennzeichneten missionarischen Absicht gelesen werden. Auf den muhammedanischen Orient aber, für den das Religiöse und das Politische kaum auseinanderzuhalten sind, muß sie um so peinlicher wirken, als Z. oft das Thema „Abfall" verläßt, um die Muhammedaner ganz allgemein als fanatisch gegen Fremde hinzustellen. Er beglückwünscht die Mission zu dem Schutz durch die europäischen

1) Zwemer, Samuel M.: The Law of Apostasy in Islam. Answering the question why there are so few Moslem converts, and giving examples of their moral courage and martyrdom. London: Marshall Brothers 1924. (164 S.) 8°. 6 sh. — Dazu autorisierte deutsche Übersetzung von J. Richter und M. Schlunk: Das Gesetz wider den Abfall vom Islam. Gütersloh: C. Bertelsmann 1926. (144 S.) gr. 8° = Allgemeine Missionsstudien, H. 3. RM 4 —.

Kolonialmächte, die er auffordert, die letzten Beschränkungen der Mission im Sudan und in Nigerien aufzuheben (S. 139), und erwartet viel von der Wirkung der Mandate (S. 7, 52, 151ff.). Es dürfte dem im Orient lebenden Verfasser aber nicht unbekannt sein, daß diese aufgezwungen sind unter muhammedanischen Martyrien, welche, den hier verzeichneten christlichen gegenübergestellt, doch nachdenklich stimmen müßten.

Wir teilen in aller Tiefe des Verfs. Mitempfinden mit dem schweren vernichtenden jüngsten Geschick der orientalischen Christenheit, müssen aber bedauernd feststellen, daß seine Anklage nur geeignet ist, deren Lage gegenüber den Muhammedanern zu verschlimmern, weil sie parteiisch Wesentliches verschweigt. So werden wir denn durch die politisierte Vorlage sehr gegen unsern Wunsch auf das politische Gebiet gedrängt, um wenigstens in etwa zu warnen vor dem ständigen Weitertragen einseitiger Verhetzung. Die Armenier sind im Weltkrieg durch die türkischen Militärs grausam dezimiert. Aus Z. spricht empörtes Mitleid. Das ehrt ihn, und niemand wird jene Grausamkeiten beschönigen, auf die systematisch zuerst der Deutsche J. Lepsius „Deutschland und Armenien 1914—1918" hingewiesen hat. Z.'s Maßstab ist ein christliches Ideal. Auch das ist sein Recht. Es muß dann aber aus der Darstellung hervorgehen, daß es ein Ideal ist. Empfehlenswert wäre auch ein Vergleich der beiderseitigen Wirklichkeiten, nämlich der Deportation, Aushungerung und militärischen Drangsalierung unbewaffneter Bevölkerung durch die muhammedanische Türkei während eines Krieges zu den ähnlichen Dingen im christlichen Mitteleuropa während des Friedens. Doch bleiben wir bei den Armeniern: Nachdem sie auch trotz des Sieges der Türkeigegner schutzlos gelassen waren, als auch Klein-Armenien (Cilicien) 1921 durch politischen Vertrag der Türkei zurückerstattet und dort und in Anatolien und zu Smyrna erneut viel Blut geflossen war, wurden die nach Syrien Geflüchteten ohne ihren Willen gegen die Syrer zu deren tiefster Erbitterung als Söldner benutzt[1]. Z. sagt zusammenfassend (S. 94): „Die armenischen Massaker waren die Schmach des 19. Jahrhunderts nicht minder wie die des 20.". Wenn der theologische Verfasser diesen Ausdruck „disgrace" schon gebrauchen muß, dann erinnere er sich auch für das 20. Jahrhundert jener Adresse, welche der Theologe W. Beyschlag in einem bekannten Wort anläßlich der Greuel der 90er Jahre anredete: „Es bleibt eine unauslöschliche Schmach für die christlichen Großmächte..."[1]. Die Armenier, denen die Gegner der Türkei zu tiefem Dank verpflichtet waren — boten doch die Armeniergreuel eine wirksame Kriegsparole —, sind auch ihnen nur Hilfsfiguren im politischen Schachspiel gewesen. Die Mission sollte in ihrem anzuerkennenden Streben, einem großen Elend zu steuern, stimmungsgemachte politische Parolen nicht ungeprüft nachreden. Die Akten liegen jetzt schon, wenn auch nicht alle, offen. Nur die Wahrheit aber wird die orientalischen Leidenskirchen freimachen können.

Wie bei den Armeniern, so bei den übrigen Christen. Z. erwähnt die Nestorianer (S. 102). Ihr Los ist hart. Seit 1915 berechnen die sogenannten Assyrer, d. h. die Alt-Nestorianer, und die Chaldäer, d. h. die mit Rom unierten, ihre Verluste auf 270000. Doch welches sind die Vorgänge, denen auch so viele Unschuldige zum Opfer fielen? Für Rußland und England geleistete militärische Hilfe der Assyrer gegen die Türken während des Weltkrieges, also staatsrechtlich-politisch bewertet, immerhin Hochverrat gegen die völkerrechtlich damals allein gesetzmäßige türkische Obrigkeit; dann harte Bestrafung durch diese; dann Flucht nach Mesopotamien-Mosul, dann dort Mißbrauch als Söldner zur Aufzwingung des Mandates[2]. Doch vielleicht wirkt ein Urteil von leitender kirchlicher Stelle überzeugender, ein Urteil freilich, das, wie wir gern zugestehen, gleich jenem des Völkerbundes dem Verfasser bei Abfassung seines Buches noch nicht bekannt sein konnte, das aber hier zur Richtigstellung herangezogen werden muß. Der Erzbischof von Canterbury hat die Kriegshilfe jener Christen in seinem Brief vom 28. Sept. 1925 an den Premierminister eindeutig unterstrichen: „Es ist anständigerweise unmöglich zu ignorieren oder zu verleugnen die Geschichte, welche geschehen ist, als wir die christliche Bevölkerung jener Gegend ermutigten, ihre Kräfte mit den unsern zu vereinen, indem wir ihnen volle Zusicherung gaben, daß, wenn sie es täten, sie nicht zu fürchten brauchten, daß sie ewig leiden müßten." (Oriente Moderno V, 530). Die Politik, der diese kirchliche Mahnung höchst willkommen ist, zieht daraus die Folge-

1) S. „Survey of International Affairs 1925" I, S. 428ff; 435ff nach den „Einzelberichten der 8. Sitzung der Ständigen Mandatskommission" des Völkerbundes.

1) Realencyklopädie f. prot. Theol. u. Kirche[3] II, 92.

2) Vgl. den genannten „Survey" S. 483ff nach dem Berichte der unter dem 30. Sept. 1924 eingesetzten Mossulkommission in den Völkerbundsdokumenten C 400 M 147, 1925, VIII; s. auch „Der Islam" XVII S. 31f.

rung, nicht etwa jenen Christen den erhofften oder vielmehr, wie diese selbst behaupten, den ihnen versprochenen freien Staat zu begründen, sondern einen möglichst großen Bereich des christlichen Berglandes nach Mesopotamien einzubeziehen. So entsteht eine gute strategische Linie mit günstigem Gelände und mit brauchbarer Bevölkerung zur Verteidigung des Petroleums und der Flugbombenhäfen; so entsteht aber auch wohl ein klares Bild von dem jüngsten — Fanatismus der Muhammedaner.

Sehr argwöhnisch ist Verf. gegenüber dem Geist der neuen Türkei von seinem Leitsatz aus: „Weder während des Weltkrieges, noch seit dem Waffenstillstand hat es in der Türkei auch nur etwas Ähnliches wie Religions- oder Gewissensfreiheit gegeben ... Neue Bestimmungen über Ausländer in der Türkei und das Verbot christlichen Unterrichts an muhammedanische Kinder in Missionsschulen deuten auf keinen größeren Grad der Freiheit unter islamisch nationalistischer Regierung, sondern vielmehr auf einen Wiederausbruch des alten Geistes." (146 f.). Es dürfte dem Verf. unmöglich sein, der säkularisierten Türkei antichristlichen Fanatismus nachzuweisen, und Kemal Pascha hat bereits in seiner berühmten 36stündigen Rede am 15.—20. Okt. 1927 das Bestehenlassen des Islam als Staatsreligion im Grundgesetz vom 21. April 1924 als einen nur vorübergehenden Vergleich bezeichnet. Die türkische Regierung geht gewiß bei der Trennung von Staat und Kirche und in dem Bestreben, politisch Herr im eigenen Hause zu sein, energisch vor, aber in absoluter Parität, mag es sich um Haupt oder Glieder handeln, um den Kalifen oder um christliche Patriarchen, um Hodschas oder Missionare. In ihrer rein religiösen Arbeit duldet sie nicht nur, sondern schützt sie missionarische Arbeit auf das Korrekteste. Z. kann das jetzt nachlesen in der von ihm selbst herausgegebenen Zeitschrift[1], die auch noch eine andere nachdenkliche Erinnerung bringt: denn zuzugestehen ist, daß noch in jüngster Zeit Missionen in der Türkei verfolgt und vernichtet sind, nämlich die deutsche im Jahre 1918. Aber nicht von Türken oder Muhammedanern, sondern von den christlichen Siegerstaaten[2], und zwar im Zusammenhang mit der Hetze der feindlichen Missionsbrüder.

Schriften wie die vorliegende werden in gewissen Islamkreisen eifrig gelesen. Darum bedeutet ihre Abfassung nichts Geringeres als einen kirchengeschichtlichen Akt. Die Orientalen denken seit ihren eigenen Erfahrungen der letzten 8 Jahre recht kritisch über die ihnen so reichlich zugetragenen Greuelgeschichten aus dem Großen Krieg. Finden sie sich nun hier durch die Mission einseitig der Verbrechen angeklagt, so sehen sie in ihr nur die gleichgesinnte und mit gleichen Mitteln arbeitende Hilfstruppe der politischen und wirtschaftlichen Fremdmächte, und zu gegebener Zeit lassen sie es jene, deretwegen sie halb zu unrecht verleumdet wurden, d. h. die orientalische Christenheit, büßen. Diese aber dürfte der Fürsorge, und zwar einer wirklichen, sich ihrer Verantwortung bewußten Fürsorge von seiten ihrer glücklicheren Glaubensgenossen wohl würdig sein. Ohne solches Verantwortungsgefühl enthalte man sich besser einer Einmischung, für welche die orientalischen Christen verantwortlich gemacht werden. Die europäischen Kirchen haben in den Dingen des Ostens vielfach eine recht unglückliche Hand: man denke an die Verschärfung der Lage in Syrien-Libanon durch die römische Maronitenpolitik; die protestantische Mission aber hat ihr warnendes Beispiel an der verhängnisvollen russischen Wirksamkeit ihres obersten Führers, unter deren bitteren Folgen noch heute die russischen Kirchen Schmerzliches zu erdulden haben. Lehrreich ist auch die mittelalterliche Kirchengeschichte. Unter dem Kalifat erlebte einst die östliche, besonders die nestorianische Kirche nicht nur erträgliche Zeiten, sondern sogar einen Aufschwung. Da kamen die Mongolen. Auf sie, bei denen die Christianisierung bereits begonnen hatte,setzten die Christen ihre Hoffnung. Als nun die Eroberer später doch in dem Islam aufgingen, nahm dieser an der Kirche seine Rache für Nöte des Mongolensturms. Das war der Anfang vom Ende jener Christenheit. Werden die christlichen Siegermächte und ihre Missionare, ungewollt aber in tragischer Verkettung, das Werk der Mongolen zu Ende führen? Ein Zusammenleben von Christen und Muhammedanern im Orient wäre aber möglich. Nicht hingewiesen sei hier auf Palästina, wo die gemeinsame Vertretung im muslimisch-christlichen Arabischen Kongreß auch einem negativen Grunde entspringt: der Abwehr zionistischer Ansprüche; beachtenswerter ist die bis jetzt bewährte Einheitsfront zwischen Muhammedanern und christlichen Kopten, die ausdrücklich eine besondere Sicherung durch den glaubensverwandten landfremden Protektor abgelehnt haben. Die Tatsache, daß seit dem Mittelalter diese ägyptische Christenheit zu einer Minderheit heruntergedrückt ist (S. 87), hat ihre mannigfachen Parallelen in Europa, dessen heutiger Konfessionsstand weithin das

1) Moslem World XVII (1927), S. 146.
2) Ebd. S. 395.

Ergebnis der Politik von vor 400 Jahren ist. Wir vermissen in der ganzen Darstellung das Bemühen um ein psychologisches Verständnis: daß der Muhammedaner ein Verlassen seiner Religionsgemeinschaft als Hochverrat empfindet. Europäische Leser, über religiösen Fanatismus erhaben, aber politisch empfindend, würden den schroffen Bruch mit Konvertiten schon eher verstehen, wenn sie hörten, daß z. B. jüngstens in Tunis solchen, die sich von der Kolonialregierung naturalisieren ließen, moslemische Ehe und moslemische Beerdigung versagt wurden[1].

Wir erkennen gern an, daß in der Christenheit ein ökumenischer Wille erwacht ist, der auch aus diesem Buche spricht. Im Orient wird es aber aller lauteren Klugheit bedürfen, um den bescheidenen Restbestand überhaupt nur ungestört zu erhalten. Eine Mission gar, die darüber hinaus Neues gewinnen will, vertraue weniger mit Z. auf Kolonien, Mandate, oder wie immer diese Gebilde, wohl verstanden europäischer, also fremder, nicht eigener orientalischer Zwecke und Wünsche sonst heißen, als auf die auch von ihm nicht unerwähnten religiösen Kräfte. Wir stimmen dem zu, daß der christliche und der moslemische Gedanke des Martyriums „etwas sehr Verschiedenes" sind (S. 19); aber dann bedurfte es einer klaren Darlegung der Gründe, die zu den berichteten Martyrien führten, z. B. dem auf S. 110ff. ausführlich erzählten:

Ende 1916 verunglückte ein Katechumene des Verfs. in Cairo unmittelbar vor seiner Taufe und bevor er die ihm von einer Regierungsabteilung zugesagte „Ernennung zum Dolmetscher bei der Britischen Armee für Mesopotamien erhielt" (S. 116). Wenn der tödliche Straßenbahnunfall wirklich von bisherigen Glaubensgenossen arrangiert wurde, so ist noch nicht eindeutig die Frage beantwortet, ob der Tote um Jesu oder um Englands willen hat sterben müssen? Man wird erst allmählich bei tieferer Betrachtung des Falles die ganze Tragik dieses Mordes (?) spüren, da für den Übertrittswilligen in der ägyptischen Heimat kein Raum mehr war, wenn Mosleme ihrer Auffassung nach und mit ihren Mitteln einem Hochverrat vorbeugen wollten, politisch-religiös, wie sie nun einmal von Muhammed her gelehrt sind. Daß sie die Wirksamkeit der Mission auch unter diesem Gesichtspunkt betrachteten, mag gegen den einzelnen Missionar und seinen aufrichtigen Jünger ein bitteres Unrecht bedeuten — die evangelische Mission als Ganzes aber hatte sich in jenem Jahre 1916 bereits mit allem Eifer völlig verstrickt in die große Zeitpolitik.

Daß überhaupt Z. auch in dieser Schrift unmittelbar nach dem ernsten Bruderkrieg innerhalb der evangelischen Mission dem Islam immer wieder seinen alten Geist des hl. Krieges vorwirft, daß er im Jahre 1924 von „missionarischer Freiheit" in afrikanischen Territorien redet (S. 138), wo innermissionarisch noch heute, an der Bibel gemessen, ungesetzliche Zustände nachwirken, läßt uns zweifeln, ob er fähig ist, das Abfallsgesetz, diesen verwerflichen Auswuchs eines Ehr- und Zusammengehörigkeitsgefühls, wirklich zu verstehen und so durch rechte Bekämpfung seine restlose Abschaffung zu fördern. Mit einer einwandfreien Untersuchung aber jenes Gesetzes, seines Geistes und seiner Auswirkungen wäre erst ein und nicht gerade der wesentlichste Teil der im Titel gestellten Frage ergründet: „Warum es so wenig bekehrte Muhammedaner gibt." Die vorliegende, uns verspätet vorgelegte unzulängliche Antwort zwang den Beurteiler in eine peinliche Lage: Es ist uns nicht unbekannt, daß mancher ein Erinnern an die innermissionarischen Vorkommnisse als Störung empfindet, und so weit es sich um europäische Angelegenheiten handelt, mag unter das Vergangene der große Strich gezogen werden. Solches entbindet aber nicht von der Pflicht, da, wo außerchristliche Gemeinschaften an christlichen gemessen werden sollen, auf die Unebenheiten und Gefahren neuer Äußerungen des alten Geistes aufmerksam zu machen.

12 schöne Tafeln schmücken das Buch, darunter Abbildungen von getauften Muhammedanern und aus Handschriften der zitierten arabischen Belege. Titelbild ist der Gipsabdruck des christlichen Märtyrers Geronimo, der im Jahre 1659, also in jenem Jahrhundert, da man in Genf den Michael Servede verbrannte, wegen Wiederabfalls vom Islam in das Fort von Algier eingemauert wurde.

1) Vgl. die Zeitung *al-Šūrā* (Cairo) vom 28. 7. 1927.

Besprechungen.

Graebner, Prof. Dr. Fritz: **Das Weltbild der Primitiven.** Eine Untersuchung der Urformen weltanschaulichen Denkens bei Naturvölkern. Mit 4 Karten zur Genealogie der Kulturformen. München: Ernst Reinhardt 1924. (173 S.) 8°. = Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen, hrsg. von Gustav Kafka, Abt. 1, Bd. 1. RM 3.— Bespr. v. B. Ankermann, Berlin.

Man kann fragen, ob man überhaupt von einem Weltbild der Primitiven sprechen darf. Ohne Zweifel nicht in dem allumfassenden Sinne, den wir diesem Worte beilegen, wohl aber entsprechend dem engeren Gesichtskreis der Primitiven. Denn auch sie haben eine Welt für sich, eine enge, beschränkte Welt, und die Beziehungen des Menschen zu dieser Welt formen sich in ihrem Geiste zu einem Ganzen, das man wohl eine Weltanschauung nennen kann. Mit demselben Recht, mit dem wir auch den Begriff Religion auf die verschiedenen Gedankengängen entsprossenen und nicht zu einem System verschmolzenen Vorstellungen der Naturvölker ausdehnen. Denn systemlos und vielfach widerspruchsvoll ist auch das Weltbild der Primitiven, der Ausgleich der widersprechenden Vorstellungen und ihre Verschmelzung zu einem System findet erst auf höheren Stufen statt. Allerdings erscheinen die Widersprüche erst unserer reiferen Erkenntnis als solche; dem Primitiven selbst sind sie nicht fühlbar. Und auch in den philosophischen Systemen der Kulturvölker sind noch oft die Fugen sichtbar, die bei der Zusammenfügung nicht recht zu einander passender Bausteine offen bleiben.

Es war ein glücklicher Gedanke, einer

Geschichte der Philosophie als ersten Band eine Darstellung der Philosophie der Primitiven vorauszuschicken, und Graebner war unter den deutschen Ethnologen zweifellos der richtige Mann für diese Aufgabe. Es ist ein erster Versuch und als solcher fragmentarisch und unvollkommen. Graebner sagt selbst, er sei sich bewußt, „gegenüber der Analyse der heutigen komplexen Kulturen und Anschauungen die Synthese dieser Anschauungen vernachlässigt zu haben". Doch auch die Analyse selbst wird in Zukunft sicherlich noch wesentlich vertieft und verfeinert werden. Die Grundvorstellungen aber, die in allen späteren Systemen immer wieder auftauchen, hat Graebner festgelegt, und er hat außerdem mit Erfolg zu zeigen versucht, daß wir von früher Zeit an zwei Richtungen des philosophischen Denkens unterscheiden können, die sich mit zwei Urkulturen decken. Diese beiden Weltanschauungen nennt Graebner die animistische und die Persönlichkeitsweltanschauung. Gegen diese beiden Ausdrücke kann man einwenden, daß sie keinen logischen Gegensatz bezeichnen, sondern jede der beiden Kulturen von einer anderen Seite zeigen. Das Wort Persönlichkeitskultur drückt jedenfalls das innere Wesen der einen, individualistisch gerichteten Kulturtendenz in vortrefflicher Weise aus; im Gegensatz dazu könnte man die andere Richtung die kommunalistische oder Sippenkultur nennen. Denn in letzterer ist die Sippe oder das Dorf — ursprünglich wohl identische Begriffe — die auf dem Gleichheitsprinzip beruhende Einheit, in der das Individuum verschwindet, während in der Persönlichkeitskultur umgekehrt der hervorragende Einzelne — ursprünglich der Patriarch — den Kern bildet, um den sich die soziale Gruppe kristallisiert. Dieser Gegensatz scheint mir einen sehr prägnanten Ausdruck zu finden in den von Graebner nicht erwähnten beiden Verwandtschaftssystemen, die man seit Morgan als das deskriptive und das klassifizierende zu unterscheiden pflegt. Bei ersterem steht der Einzelne im Mittelpunkt und von ihm aus stuft sich die Verwandtschaft allmählich nach allen Seiten ab, bis sie schließlich ganz erlischt; bei dem zweiten sind alle Sippengenossen, d. h. alle Nachkommen des gleichen Ahnen, gleichmäßig mit einander verwandt, während Verwandtschaftsgrade kaum berücksichtigt werden; die Verwandtschaft findet aber eine scharfe Grenze an den Grenzen der Sippe. Daß Graebner die Verwandtschaftssysteme bei Seite gelassen hat, liegt vielleicht z. T. daran, daß in dem totemistischen Kulturkreise, den er als Hauptrepräsentanten der Persönlichkeitskultur betrachtet, Sippenorganisation und klassifizierendes Verwandtschaftssystem herrschen; ich habe aber den Eindruck, daß gerade über den totemistischen Kulturkreis das letzte Wort noch nicht gesprochen ist, und daß ihm vielleicht doch ein etwas anderer Platz im Stammbaum der Kulturen angewiesen werden muß, als es bisher geschehen ist. Auch auf religiösem Gebiet besteht wohl ein analoger Gegensatz zwischen den beiden Kulturen, indem die eine ausgesprochen animistisch ist, während die andere vielleicht den Kraftbegriff der magischen Weltanschauung zur Gottesvorstellung fortentwickelt hat.

Diesen beiden Weltanschauungsformen liegt nach Graebner die magische Weltanschauung zu Grunde, als deren Repräsentanten er die Australier mit Einschluß der noch um eine Stufe primitiveren Tasmanier und die Buschmänner vorführt. Graebner definiert den Begriff „magisch" im Gegensatz zu Levy-Bruhl, wie mir scheint mit vollem Recht, indem er von dem Australier sagt, er fasse nicht das Natürliche übernatürlich, sondern umgekehrt das Übernatürliche natürlich auf. Der Begriff des Übernatürlichen in unserem Sinne kann ja erst entstehen, nachdem der des Naturgesetzlichen sich gebildet hat; bis dahin bezeichnet er nur das über das Normale Hinausgehende.

Die magischen Vorstellungen bestehen in uns absurd erscheinenden Assoziationen. Die Leichtigkeit, mit der diese Assoziationen zustande kommen, beruht nach Graebner darauf, daß der Primitive die Eigenschaften und Wirkungen eines Objekts, seine Beziehungen zu anderen mehr beachtet, als das Objekt in seiner Substanz. Der Kausalbegriff spiele im primitiven Denken eine viel größere Rolle als der Substanzbegriff. Darauf beruhe auch „das völlige Durcheinandergehen der Hauptkategorien des Naturlebens: Mensch, Tier, Pflanze, Unbelebtes". Die magische Denkart herrscht nicht nur bei den Urkulturen, sondern ebenso in der Persönlichkeits- und der animistischen Kultur, ja bis in die Hochkulturen hinein und wird nur allmählich durch die wachsende Erkenntnis zurückgedrängt.

Neben den beiden Hauptkulturrichtungen betrachtet Graebner als dritten selbständigen Zweig die schamanistische Kultur der Arktiker, ob mit vollem Recht, möchte ich dahingestellt sein lassen. Sie weist zweifellos manche eigenartige Züge auf, aber auch Graebner gibt starke Beeinflussungen von mutterrechtlicher Seite zu, so daß man die arktische Kultur vielleicht doch als eigentümliche Mischung vater- und mutterrechtlicher Kultur ansehen kann.

Aus den genannten Kulturen läßt Graebner, ohne Zweifel mit Recht, alle Hochkulturen

hervorgehen. Wie sich das Weltbild der Hochkulturvölker aus z. T. umgedeuteten und zu vielgestaltigen Gedankengebilden verschmolzenen Elementen der primitiven Weltanschauungen zusammensetzt, ist ungemein anregend zu lesen, kann aber hier nicht näher ausgeführt werden. Graebners Darlegungen werden sicher für die Vorgeschichte unserer eigenen Kultur eine große Bedeutung gewinnen.

Von besonderem Interesse ist das Kapitel über „Weltanschauungen und Sprachen", in dem Graebner nachzuweisen sucht, daß den beiden Hauptweltanschauungen auch zwei Sprachtypen entsprechen. Daß die Denkweise einer Menschengruppe, die in ihrer Weltanschauung ausgeprägt ist, sich auch in der Sprache, die doch nur das Ausdrucksmittel für das Denken ist, widerspiegeln muß, ist selbstverständlich. Ob aber die von Graebner angeführten Kennzeichen der zwei Sprachformen in der Tat so maßgebend für die Einteilung der Sprachen sind, wie er annimmt, das Urteil darüber möchte ich zunächst den Sprachforschern überlassen.

Sollten diese Aufstellungen sich bestätigen, so würden alle Tatsachen für eine ursprüngliche Zweiteilung der Menschheit in geistiger Beziehung sprechen, und wir hätten allen Grund zu der Annahme, daß diese beiden Geistesrichtungen, wie auch Graebner andeutet, noch in den heutigen Kulturen fortwirken und in den geistigen Kämpfen unserer Tage auf sozialem, religiösem, künstlerischem Gebiet ihre Rolle spielen.

Jespersen, O., und H. Pedersen: Phonetische Transkription und Transliteration. Nach den Verhandlungen der Kopenhagener Konferenz im April 1925. Die Paragraphen 1—28 von Otto Jespersen, Paragraph 29 von Holger Pedersen redigiert. Deutsche Übersetzung von Carl Meinhof. Heidelberg: Carl Winter 1926. (36 S.) 8°. RM 2—. Bespr. von A. Schaade, Hamburg.

Vom 20. bis zum 25. April 1925 tagte in Kopenhagen eine von der Union Académique Internationale in Brüssel einberufene Versammlung von 12 Sprachwissenschaftlern (darunter aus Deutschland C. Brockelmann, C. Meinhof und F. Sommer), um für Transkription und Transliteration möglichst allgemein anwendbare Normen zu suchen. Die von dieser Konferenz aufgestellten Grundsätze und Richtlinien wurden niedergelegt in einer (größtenteils von O. Jespersen ausgearbeiteten) Broschüre *Phonetic Transcription and Transliteration* (Oxford 1926). Die hier zu besprechende Veröffentlichung stellt die von C. Meinhof besorgte deutsche Ausgabe dieser Schrift dar. Bei Meinhofs Sachkenntnis ist es selbstverständlich, daß die Verdeutschung nicht nur dort einwandfrei ist, wo es sich um eine einfache Übersetzung des Originals handelte, sondern auch dort, wo im Interesse der Deutlichkeit ein Abweichen vom Original erforderlich war (vgl. z. B. S. 9, Anm. 1). Auch den Vorschlägen der Konferenz selbst wird man im allgemeinen gern zustimmen. Im einzelnen freilich kann ich einige Einwände nicht unterdrücken. Schon die Bezeichnungen „Transkription" und „Transliteration" müssen Bedenken erregen. Erstere soll die phonetische Schreibung tatsächlich vorkommender Laute, letztere die Umsetzung fremder Alphabete in lateinische Buchstaben bezeichnen (so wäre z. B. Patjomkin eine — wenn auch ungenaue — Transkription, Potemkin eine Transliteration). An sich eine sehr begrüßenswerte Begriffsscheidung! Aber hätte man das letztere Verfahren nicht viel besser als Transkription bezeichnet und sich für das erstere mit dem Ausdruck „phonetische Schreibung" begnügt? Denn umschreiben kann man doch eigentlich nur das, was schon einmal geschrieben ist!

Sehr zu billigen ist zweifellos, was die Konferenz (S. 9, 3. Absatz) über „strengere und freiere Schreibweise" sagt. Ebenso ist die Berechtigung der Forderung nicht zu bestreiten, daß das neue Einheitssystem die darzustellenden Besonderheiten der Aussprache soweit wie möglich versinnbildlichen, und daß es im Hinblick auf später auftauchende Laute usw. erweiterungsfähig sein soll. Man wird zugeben müssen, daß die Vorschläge der Konferenz diesen Forderungen im allgemeinen gerecht werden. Allerdings erfordert die genaue Schreibung mancher Zeichen ein ziemlich hohes Maß von zeichnerischer Geschicklichkeit; und werden die Zeichen nicht ganz genau geschrieben, so gibt es nachher im Druck endlose Fehler — von der (für praktische Dialektaufnahmen nicht ganz unwichtigen) Schreibflüchtigkeit schon gar nicht zu reden! Ich habe glücklicherweise mit „nicht-explodierenden Verschlußlauten" nichts zu tun. Sonst würde ich mich gegen das Viereck, das nach den Vorschlägen der Konferenz (§ 25) oben hinter das Konsonantenzeichen gesetzt werden soll, entschieden auflehnen! Dagegen muß ich als Semitist mich entschieden darüber beklagen, daß die Konferenz uns den untergesetzten Punkt für die sogenannten „emphatischen" Laute des Semitischen nehmen will (§ 15 u. S. 36), ohne uns einen Ersatz dafür zu geben. (Daß in Zukunft zwischen retroflexen und gepreßten Lauten unterschieden werde, ist an sich natürlich sehr wünschenswert. Man denke nur an die EI!).

Beiläufig möchte ich noch bemerken, daß mir die Behauptung, Stimmlosigkeit sei das Gegenteil von silbischer Funktion (S. 13, Mitte),

doch nicht für alle Fälle zuzutreffen scheint. In der deutschen Interjektion *pst!* z. B. ist doch wohl das stimmlose *s* Träger der Silbe.

Ferner ist die Unterscheidung von „palatalen" und „palatalisierten" Lauten (§ 16) gewiß berechtigt. Ich zweifle nur, ob „palatalisiert" eine sehr glückliche Bezeichnung für die von der Konferenz so getauften Laute ist. Wie will man dann Laute nennen, die ursprünglich nicht palatal waren, es aber durch irgendwelche Einflüsse geworden sind? Ich möchte statt „palatalisiert" (im Sinne der Konferenz) „palataloid" vorschlagen.

Nun noch ein Wort zu dem (von H. Pedersen redigierten) letzten Paragraphen des Heftes, betreffend die „Transliteration". Hier empfiehlt die Konferenz, sich auch bei der Transliteration soviel wie möglich dem für die phonetische Schreibung aufgestellten System zu nähern. Nun können aber Werke, die mit Transliteration arbeiten (z. B. Enzyklopädien) nicht immer auf den Gebrauch großer Anfangsbuchstaben verzichten (Eigennamen!), und manche der von der Konferenz empfohlenen Hilfszeichen (z. B. die *j*-artige Schlußschleife zur Bezeichnung palataler Laute!) lassen sich mit gewissen großen Buchstaben kaum verschmelzen.

Bedeuten sonach alles in allem die Richtlinien der Kopenhagener Konferenz auch kaum die endgültige Lösung des Problems der laut- und schriftgetreuen Wiedergabe aller sprachlichen Erscheinungen, so verdienen ihre Urheber und Redaktoren doch für die klärende Erörterung der damit verknüpften Fragen und für die praktischen Vorschläge, die sie gemacht haben, den Dank aller Fachgenossen.

Meyer, Eduard: **Kleine Schriften.** 1. Bd. 2. Aufl. u. 2. Bd. Halle a. S.: Max Niemeyer 1924. (XI, 477 S., IV, 595 S.) gr. 8°. Bespr. von W. Weber, Halle a. S.

Von den zwei Bänden, in welchen Ed. Meyer Arbeiten aus 2×14 Jahren rastloser Forschertätigkeit vereinigt hat, ist I ein anastatischer Neudruck der 1910 erschienenen, längst vergriffenen „Kleinen Schriften zur Geschichtstheorie und zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte des Altertums", II eine Auswahl aus den zahlreichen seit 1909 entstandenen Abhandlungen und Reden, die vielerorts zerstreut veröffentlicht sind. Während der Neudruck I die vier schönen Nekrologe auf Spitta, Ebers, Schrader und Mommsen ([1] 493—548) und leider auch den wegen der Problemstellung grundsätzlich wichtigen Chicagoer Vortrag „The development of individuality in ancient history" ([1] 213—230) eingebüßt hat, sein Text sonst unverändert ist, sind die Abhandlungen in II neuerdings hie und da übergangen, teilweise sogar durch Zusätze (vgl. 24ff, 58ff, 286ff, 370ff, 375—401) beträchtlich erweitert, eine Gruppe aus dem gleichen Problemkreis dadurch vereinheitlicht worden. Ist daher die Erstausgabe von I auch zukünftig nicht ganz zu entbehren, so wird andererseits jeder, welcher jene Abhandlungen von II in ihrer Erstpublikation benützt, auf diese Neuausgabe zurückgreifen müssen. Der Druck des Werkes ist klar, (typographische Versehen [z. B. II 294 lies Z. 9: Antalkidasfrieden, Z. 18: ein] sind leicht zu verbessern), die II 243 beigegebene Tafel ist gelungen; der Register sind zuverlässig, erfassen indes den Reichtum der behandelten Probleme keineswegs vollständig.

Wer die Forschungen des Führers auf dem weiten Gebiet der Alten Geschichte einigermaßen übersieht, erkennt leicht, wie diese Auswahl zustande kam. Es ist keine Sammlung aller kleineren Schriften; nur solche Stücke werden geboten, deren Stoff und unmittelbare, oft weitreichende Ergebnisse nicht in die in dieser Zeit neuentstandenen Werke größeren Umfangs übernommen worden sind [außer I 315ff], selbst diese nicht vollzählig. Einzelne von ihnen ergänzt er durch Zusätze (s. oben), wo er Neues oder Grundsätzliches zu sagen hat und glaubt, „nicht mehr hoffen" zu dürfen, daß er noch einmal alles umfassend behandeln kann (vgl. z. B. II 58, 286). So werden die Orientalisten manches Stück ungern vermissen, die Theologen das und jenes, was zum AT und NT und zu seinen Studien über die Entstehungsgeschichte des Christentums gehört, hier suchen; aber auch die Akademievorträge über ägäische, arische, über die cäsarischen Probleme (Sitzb. B. A. 1908, 1909, 1911, 1916) hätte man hier gerne veröffentlicht gesehen, und schließlich wären die Übersicht über „die Heimstättenfrage im Licht der Geschichte" (Soz. Zeitfragen 67/8, 1918) ein Gegenstück zu den Abhandlungen in I, „die Aufgabe der höheren Schule und die Gestaltung des Geschichtsunterrichts" (1918) ein solches zur wissenschaftlichen „Theorie" (I, 1ff) gewesen. Möge bald ein dritter Band diese mit den neueren Arbeiten vereinigen.

Aus dem Zwang der mechanischen Reproduktion von I ergibt sich die Zuteilung und parallele Ordnung der jüngeren Reihe in II. Mancher hätte vielleicht ihre Einreihung zwischen jene ältere gewünscht; meines Erachtens ist dieser Zwang hier sogar von pädagogischem Nutzen: denn die jüngere Reihe veranschaulicht sehr schön (und dies an zahlreichen Stellen), mit welcher Energie der Forscher Auf-

gaben, die z. T. ganz früh in seinen Bereich getreten sind, immer wieder angreift, immer weiterführt, immer neuen Stoff zu ihrer Bewältigung zusammenträgt. Diese Abhandlungen lassen einen tiefen Blick in die Genesis der großen Geschichtswerke Meyers tun; sie zeugen alle, vornehmlich aber die akademischen Reden (II 507ff), von seinem über den Stoff der Universalgeschichte herrscherlich verfügenden Wissen und seinem leidenschaftlichen Willen, von der geschichtlichen Welt her den Sinn gegenwärtigen Geschehens zu erfassen.

Es ist hier nicht der Raum, über diese Lebensauffassung und die Geschichtstheorie Meyers ausführlich zu handeln. Nur ein oder das andere sei einmal herausgegriffen, um daran zu erinnern, daß, was heut schon fast vulgäre Weisheit und doch noch oft genug verfemt scheint, ihm seit Jahrzehnten gegenwärtige Erkenntnis war. „Aus sich selbst nimmt der Historiker die Probleme, mit denen er an das Material herantritt . . .“ „Die Gegenwart des Historikers ist ein Moment, das aus keiner Geschichtsdarstellung ausgeschieden werden kann, und zwar ebensowohl seine Individualität wie die Gedankenwelt der Zeit, in der er lebt . . .“ „Zu allen Zeiten ist es nur unsere Erkenntnis der Geschichte, zu der wir gelangen können, niemals eine absolute und unbedingt gültige . .“ „Das Primäre ist immer das erkennende Individuum“ (I 54). „Alle wahrhaft großen und wertvollen Schöpfungen beruhen auf der in momentaner Intuition wurzelnden Erkenntnis eines schöpferischen Genius, die dann durch die Willensenergie angestrengtester Denkarbeit in eine weithin wirkende Schöpfung . . . . umgesetzt wird“ (I 4f). Diltheys, Simmels und anderer Philosophen geschichtsmethodische Erkenntnisse sind von dem praktischen „Fach“historiker gleichzeitig gefunden und an den Anfang alles Forschens gesetzt. Sie sind heut kaum mehr bestreitbare Weisheit, sie bestimmen sein wie jedes umfassende Werk im Einzelnen wie im Ganzen; und deprimierend wirkt die von einem berühmten theologischen Historiker unlängst zitierte Formel: „historia quo accuratius eo falsius narratur“, (die man durch das Wort eines berühmten Musikers ergänzen könnte: „Ihr Historiker fälscht alle, der eine schlecht, der andere voll des Geistes“) nur auf die, welche sich über das Wesen der Geschichtschreibung nie ernste Gedanken gemacht haben. Meyer ringt um Erkenntnis, was freier Wille und Zufall, Masse und Individuen in der „Geschichte“ bedeuten, er bekämpft den Theoretiker, der an historische Gesetze glaubt, widerstreitet aller Typisierung: „Das Objekt der Geschichte ist überall die Erforschung und Darstellung des Einzelvorgangs . . .“ (I 36) — es scheint ihm indes zu entgehen, daß er selber (z. B. I 159, 212) ganz polybianisch vom „Kreislauf der Entwicklung“ redet, auch in anderem seiner Theorie widerstreitet. Gerade darum sind diese kleinen Schriften interessant, weil an jeder einzelnen leichter als an den großen Werken, die schwerer überschaubar sind, die Theorie selbst erprobt werden kann (dazu I 5). Für ihn bleibt alles Interesse auf die Erforschung der Vorgänge gerichtet, die Darstellung einfach die Umkehrung dieses Verfahrens, die Gesamtheit aller Vorgänge eine Summe von Einzelkomplexen, und er lehnt jede geschichtsphilosophische Konstruktion aus Universalgeschichte ab. Das Ziel, das er zeigt und dem er selbst mit eherner Kraft zustrebt, bleibt immer das gleiche: Geschichte als Einheit, Universalgeschichte. Man versteht von hier aus, warum er Freude an Heeren hat und warum er, während er Diltheys große Entwürfe und farbenreiche Gemälde, soweit ich sehe, nie erwähnt, mit Spengler, zu dem er erst verhältnismäßig spät kam, sich in einer eigenen Schrift auseinandersetzte. Der Sohn des imperialistischen Zeitalters, vor dessen Geist — wie in der realen Welt — alle Fernen schwanden, alle Räume zusammenrückten, alle Geschehnisse sich zu einer von seiner „Individualität“ aus greifbaren Einheit verwuchsen, blieb der Erforscher der Tatsachen, der Anhänger der ἱστορίη, dem nichts an einem neuen Mythos lag. Er ist stolz darauf, Thukydideer zu sein (I 67), und ist es im Einzelnen in jedem Betracht, im Ganzen gleich dem von ihm viel studierten (vgl. bes. II 195ff) Polybios, dessen Geist und Bedeutung er klar erkannte, von dem er auch theoretisch gelernt hat. Wenn wir vieles heute anders sehen und damit gezwungen sind, andere Akzente zu setzen wie schon andere Gruppen zu bilden, wenn wir die Kreise noch weiter ziehen und die Gründe mannigfaltiger und tiefer aufgraben wollen, wenn wir längere und verschlungenere Wege zum Ziel gehen müssen, so vergißt keiner, daß wir über die Grundauffassung vom geschichtlichen Leben als einem organischen und über die praktischen Methoden, sein Verständnis uns zu erschließen, noch nicht hinausgekommen sind; und jeder ernste Forscher sieht, wie weit auf diesem seinem Werk alle zukünftige Forschung und Darstellung weiterbauen muß.

Die großen Übersichten in I sowohl wie die Reden in II, aber auch jeder kleine Aufsatz sind Dokumente seines Geistes wie der Zeit, der er angehört. Meyers Wissen ist — welchen Vorteil hatte er da gegenüber uns Jüngeren, die müh-

selig gewaltige Stoffmassen durchgraben müssen! — zugleich mit der Entwicklung der Forschung auf allen Einzelgebieten gewachsen; in ihren und seinen Anfängen aus richtigem Instinkt Wege weisend, ist er immer Herr der Dinge geblieben. Neben dieses Wissen wird man kaum ein anderes setzen können. Es steht ihm unaufhörlich zur Verfügung, nach Ordnung drängend, bei Aufnahme von Neuem zur Umgruppierung bereit, sicherer Helfer bei Kombination, Vergleich, Verdeutlichung. Seine Problematik gehört eindeutig der älteren Generation. Seine Intuition ist immer klar; die von ihr ausgehende Durchdenkung des Stoffs vereinfacht wohl öfter die Komplexe zu stark, folgt dann den sichtbaren Linien, so daß die Geschehnisse ihm zu „Ereignissen" (I 54) werden. Nicht immer erfassen sie die ganze Tiefe, die letzten Wurzeln, die Kräfte, von welchen die Einheit herkommt. So sind seine Lösungen wohl immer „richtig", aber er lehrt selbst, daß sie nicht letzthin gültig sind. Gleichwohl gilt, was er einmal von Mommsens Aufsätzen gerühmt hat, sie böten einen „einzigartigen Genuß", auch für diese Kleinen Schriften in sehr erheblichem Maße, wofern man den anders gearteten Menschen sich vergegenwärtigt.

Es ist klar, daß zu jedem einzelnes mehr oder minder Richtiges oder Wichtiges zu sagen wäre: Etwa zu der, wie man leicht sieht, plötzlich bei der Lektüre aufgetretenen Kombination und ihrer raschen, weitblickenden Auswertung in den „Stelenreihen von Assur und Gezer" (II 1ff), wo man in der Neuauflage vielleicht gerne eine Vertiefung und Auseinandersetzung mit de Groots Groninger Diss. (1913) „Palestijnsche Masseben", in welcher das ganze at. Material verarbeitet ist, gesehen hätte; oder zu den „Ägyptischen Dokumenten aus der Perserzeit (II 67), wo mehr zu gewinnen ist, als selbst Schur (Klio XX 270ff), der diese Abhandlung ganz übersah, gewann; oder zu dem „Römischen Manipularheer" usw. (II 193ff), wo die freilich schwerer zugänglichen archäologischen Funde mancherlei anders hätten sehen lassen. Das alles gehört der Einzelforschung an und steht hier nicht zur Diskussion. Aber es darf keinesfalls unterlassen werden darauf hinzuweisen, daß Meyer wie selten einer aus dem Umgang mit den verschiedensten Zeitaltern, Völkertypen und Kulturen ein feines Gefühl für den Wert historischer Überlieferung, auch für „primitive" und entwickeltere Lebensformen, für Höhenunterschiede innerhalb gleichzeitiger Schichten der verschiedenen Kulturen sich gezüchtet hat. Und vor allem: Gewöhnt, der viel „älteren" orientalischen Überlieferung über geschichtliche Vorgänge historisches Wissen abzugewinnen, erkennt er den Wert griechischer, römischer Tradition über die frühe Geschichte im ägäisch-italischen Gebiet, macht er mit berechtigter und ermutigender Energie Front gegen die Hyperkritik an ihr (vgl. z. B. II 286ff), sieht er scharf Urtümliches an Hesiod (II 17ff), aber er findet auch gegenüber rationalen Historikern den rechten Standpunkt, und wenn man auch nicht in allem seine Ansichten teilen kann oder zuweilen zur Ansicht kommt, daß er noch zu wenig differenziert, daß er einzelnen Schriften der Spätzeit zu wenig oder zu viel zumutet, so wird man doch auch da schon aus der Diskussion mit ihm immer lernen.

Ergreifend, fast tragisch ist schließlich, was Meyer über die Katastrophe des Weltkrieges, ihre Wirkung auf ihn bekennt: „Jäh aus seinen Träumen gerissen", wie er später einmal sagt, sieht er den Zusammenbruch der Kultur, dunkle Zeiten, beginnt er die Schilderung ähnlicher Vorgänge in der ihm vertrauten Welt (II 507ff). Aber er verliert den Glauben an die Siegeskraft der Idee nicht (II 591): Es ist gewiß kein Zufall, daß er damit sein Werk beschließt.

Sethe, Kurt: **Urkunden der 18. Dynastie I.** bearb. Historisch-Biographische Urkunden aus den Zeiten der Hyksosvertreiber und ihrer ersten Nachfolger. 2., verb. Aufl. Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (78 autogr. S.) 4° = Urkunden des ägyptischen Altertums, in Verb. mit K. Sethe und H. Schäfer hrsg. von Georg Steindorff, 4. Abt., Heft 1. RM. 7.50.

Bespr. von H. O. Lange, Kopenhagen.

Das große Unternehmen, das Prof. Steindorff vor mehr als zwanzig Jahren ins Werk setzte, war von der größten Bedeutung für die ägyptologischen Studien. Eine handliche und praktische Ausgabe der wichtigsten Texte, die in kostspieligen Publikationen zerstreut waren, mußte allen arbeitenden Ägyptologen eine wahre Wohltat sein. Das große Material von kollationierten Texten war für das große Wörterbuch schon da, die Arbeit mußte aber organisiert werden. Leider waren zu wenige Mitarbeiter da. Wir sind alle Prof. Sethe von Herzen dankbar, daß er mit großer Energie sich so eifrig diesem Werke gewidmet hat; er hat die Last in erster Reihe getragen. Leider scheint das Unternehmen ins Stocken geraten zu sein, es wäre aber sehr zu wünschen, daß es wieder vorwärts käme. Jetzt ist das Wörterbuch im Erscheinen begriffen. Es würde eine außerordentliche Erleichterung für die Zitatenbände werden, wenn man auf eine handliche Textpublikation und nicht auf unzugängliche und vergriffene Werke verweisen könnte.

Die vorliegende neue Auflage des ersten

Heftes der Urkunden der 18. Dynastie wird mit Freude von Studenten und Lehrern des Ägyptischen begrüßt werden. Prof. Sethe hat die Texte aufs neue revidiert, neue Lesarten zugefügt und neue Ergänzungen der defekten Texte vorgeschlagen. Bekanntlich ist er mit solchen Ergänzungen sehr freigebig, und mit seiner vorzüglichen Kenntnis der Sprache und der Texte gibt er sehr oft sehr glückliche Ergänzungen. Aber es kommt auch vor, daß er in dieser Beziehung zu freigebig ist.

Ich möchte diese Gelegenheit benutzen, um darauf aufmerksam zu machen, wie wünschenswert es wäre, wenn diese große Textpublikation bald fortgesetzt oder eine ähnliche, vielleicht noch einfachere und auch billigere, in Angriff genommen werden könnte.

Griffith, F. Ll.: Oxford Excavations in Nubia § 49—55. (Annals of Archaeology and Anthropology. Vol. XIV, Nr. 3—4.) (S. 57—116, Taf. 40—80). Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

In einer aufschlußreichen, mit zahlreichen Tafeln ausgestatteten Arbeit setzt Griffith die Veröffentlichung der unter seiner Leitung untersuchten christlichen Überreste in Nubien fort. Unter den verschiedenen Kirchenanlagen war ein mehrfach umgebauter, dem hl. Isidorus geweihter Bau zu Faras besonders bemerkenswert. Gräber wurden in erheblicher Zahl erschlossen. Sie gewährten, Dank reichlicher Beigaben, eine willkommene Ergänzung zu den stilistisch ähnlichen, aber inhaltsarmen Anlagen, die Junker zu Ermenne fand, und den von Reisner und Firth entdeckten, anscheinend ausgeraubten Begräbnisstätten.

Am wichtigsten war eine Felsenhöhle, die ein Mönch Theophilus im Jahre 739 zu seiner Behausung oder Kapelle ausgestaltete, und in der sich, wie eine Inschrift zeigt, 933 ein anderer Mönch, Dioskorus, aufhielt. Der erstgenannte Mann hatte auf einem großen Teile der Wände koptische Inschriften angebracht, die, ungeachtet zahlreicher Schreibfehler, die er sich zu Schulden kommen ließ, in der sorgsamen Bearbeitung durch Griffith großes Interesse darbieten. Sie ergeben neben einem Bruchstück des nicäischen Glaubensbekenntnisses und zahlreichen kurzen, bisher unbekannten oder in abweichender Form überlieferten Erzählungen und Aussprüchen von Heiligen eine Reihe von Texten, denen, wie auch ihre teilweise Aufnahme in den koptischen magischen Papyrus Anastasy zu Leiden zeigt, eine magische Wirkung zugeschrieben wurde. So finden sich hier die in Kreise eingeschriebenen Anfänge der vier Evangelien, der Brief von Christus an Abgar, Listen von Märtyrern und Heiligen, das bekannte, von dem Mönche freilich verstümmelte lateinische Palindrom „sator arepo tenet opera rotas", welches er, wie dies auch sonst geschieht, als die Namen der Nägel Christi bezeichnet.

Junker, Hermann: Toschke. Bericht über die Grabungen der Akademie der Wissenschaften in Wien auf dem Friedhof von Toschke (Nubien) im Winter 1911/12. Mit Beiträgen v. H. O. Antonius u. G. Gruber-Menninger. Mit e. Plan u. 38 Taf. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 1926. (157 S.) 4° = Akademie der Wissenschaften in Wien, Philosophisch-historische Klasse. Denkschriften. Bd. 68. Abh. 1. RM 28 —. Bespr. von Walther Wolf, Berlin.

Toschke liegt 250 km südlich von Assuan, 100 km von Wadi Halfa. Die Grabung, deren Ergebnisse den Gegenstand der vorliegenden Veröffentlichung bilden, wurde von Junker in der außerordentlich kurzen Zeit vom 2.—18. Januar 1912 durchgeführt. Unter der Menge von wichtigen Funden ragen hervor die unternubische Tonware des Mittleren Reiches und der anschließenden Zwischenzeit, die in Form und Technik lückenlos vertreten ist, einige merkwürdige durchbrochene Untersätze und Tische aus Ton, tönerne Figuren von Frauen und Kühen, ein großer goldener Halsring, verschiedene Goldringe und eine prachtvolle Kupferschale mit Griff und Attachen.

Die Gelegenheit der Veröffentlichung seiner letzten nubischen Grabung benutzt der Verf., um noch einmal auf der Basis seiner eigenen und der von Reisner, Firth und Griffith durchgeführten Grabungen seine Ansicht über die zeitliche Stellung der sogenannten nubischen C-Gruppe zur ägyptischen Geschichte darzulegen. Dabei ist für ihn die Erkenntnis wesentlich, daß nicht nur, wie es bisher geschehen ist, das einheimisch-unternubische vom ägyptischen Element zu scheiden ist, sondern daß, nachdem wir die Ergebnisse der Reisnerschen Arbeiten in Kerma kennen gelernt haben, auch mit einem Einfluß der bedeutenden südnubischen Kultur auf die nordnubische gerechnet werden muß. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die C-Gruppe nicht nur die Zeit des ägyptischen Mittleren Reiches, sondern auch die Zwischenzeit bis in die 18. Dynastie hinein umfaßt. Die Beeinflussung durch die Kermakultur setzt im wesentlichen erst in der zweiten Hälfte dieser Periode ein. Sodann unternimmt er die Einordnung des Friedhofes von Toschke in die C-Gruppe und kommt zu dem Schluß, daß sie deren zweitem Abschnitt zuzuweisen ist.

Die Bestattungen sind fast in allen Fällen mit dem für die C-Gruppe charakteristischen Tumulus überdeckt. Er hat die Form eines niedrigen Zylinders, dem in einigen Fällen ein recht-

eckiger Raum aus Ziegeln vorgelagert ist. Der Grabschacht ist zuweilen mit einem typisch-nubischen Schräggewölbe überdacht. Die Orientierung der Gräber und Leichen ist nicht einheitlich. Die Leichen liegen fast immer als Hocker auf der rechten Seite. Spuren von Fell- oder Lederumwicklung waren häufig nachweisbar.

Die Keramik scheidet der Verf. in rein nubische Ware und ägyptisierende. Die erstere trennt er wieder in reine C-Ware und solche unter dem Einfluß von Kerma. Er macht es wahrscheinlich, daß die ägyptisierende Ware nicht importiert ist, sondern eine Nachahmung darstellt. Die Beigaben sind in der Mehrzahl der Fälle außen an der Mauer des Tumulus beigesetzt gewesen. Außer der Keramik fanden sich Widder, zuweilen auch Bukranien oder ganze Ochsenschädel, ferner Schminkbehälter in Gestalt von Muscheln, Schmuck in Form von Ketten, Armbändern, Fingerringen, Ohrringen (letztere haben die charakteristische Form von Halbmonden oder Zangen), schließlich Tonfiguren von Frauen oder Kühen. Der Verf. untersucht erneut die Frage, ob die Frauen als Genossinnen oder Spielzeug beigegeben wurden, ohne indes die Frage entscheiden zu können. — Gabriele Gruber hat eine anthropologische Untersuchung von 40 menschlichen Schädeln angefügt. Danach waren die Leute von Toschke keine Neger, nicht einmal wesentlich negroid. Den Abschluß bildet eine Bearbeitung der gefundenen Tierschädel von H. O. Antonius. Dem Ganzen hat der Verf., wie wir es von ihm gewohnt sind, sorgfältige Gräberlisten angefügt und ausreichendes Anschauungsmaterial in Lichtdruck und Zeichnung beigegeben.

Zum Schluß sei die Bitte an den Verf. ausgesprochen, daß er uns nunmehr, nachdem er seine letzte nubische Grabung der Öffentlichkeit unterbreitet hat, einmal einen zusammenfassenden Überblick gibt über die ältere nubische Kultur und ihre Probleme, insbesondere über ihr Verhältnis zur ägyptischen Kultur. Er würde des Dankes seiner Fachgenossen gewiß sein.

Calderini, Aristide: Θησαυροί. Ricerche di topografia e di storia della publica amministrazione nell' Egitto greco-romano. Milano: „Aegyptus" 1924. (133 S.) gr. 8°. = Studi della scuola papirologica. IV, 3.

Grassi, Theresa: **Le liste templari** nell' Egitto greco-romano secondo i papiri. Milano: ebd. 1926. (VII, 72 S.) gr. 8°. = Studi della scuola papirologica IV, 4.

Schmidt, Oberstudiendirektor Professor Dr. K. Fr. W.: **Das griechische Gymnasium in Ägypten.** Vortrag, gehalten am 11. Januar 1926. Halle a. S.: Buchdruckerei der Hallischen Nachrichten. (19 S.) 8° = Schriften aus der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums. No. 2. Bespr. von Walter Otto, München.

Die drei genannten Arbeiten sind beachtenswerte Beiträge zur Kulturgeschichte Ägyptens in ptolemäisch-römischer Zeit. Während Calderini und Grassi bemüht sind, das ganze Material zu den von ihnen behandelten Fragen vorzulegen, bietet Schmidt — es handelt sich um einen Vortrag — nur einen kürzeren Überblick ohne Beigabe irgendwelcher Belege.

Calderini befaßt sich vor allem mit den staatlichen Getreidespeichern, den θησαυροὶ καθ' ἐξοχήν und den an ihnen tätigen Beamten, während er die privaten Speicheranlagen nur kurz streift. Er erörtert zunächst die termini technici, die außer θησαυρός für die Speicher in Betracht zu ziehen seien — ἐργαστήριον, ἀποδόχιον, ταμιεῖον, τόπος und ὅρριον —, und bietet im Anschluß hieran sowohl für die ptolemäische wie für die römische Zeit eine sorgfältige Aufzählung der quellenmäßig belegten staatlichen Speicher, geordnet nach Gauen und in ihnen wieder nach den einzelnen Orten (Er hätte hier auch auf die bekannte Stelle des Tacitus, Ann. II 59 hinweisen sollen). Hierauf folgt die Vorlage des Materials für die Organisation der staatlichen θησαυρός-Verwaltung. Vor allem werden eingehend die Titel und Funktionen der in ihr beschäftigten Beamten erörtert, wobei wieder die Zustände der ptolemäischen und der römischen Zeit getrennt behandelt sind. Die geographisch geordneten Listen der Beamten können übrigens zur Vervollständigung der Liste der Speicher herangezogen werden, eine Arbeit, der sich schon der Verf. hätte unterziehen sollen. In einem Appendix bietet der Verf. zur Ergänzung noch eine chronologisch geordnete Prosopographie der θησαυροί-Beamten in Theben, in einem anderen eine Aufzählung der Maße, die in den θησαυροί in Gebrauch waren. In seinen grundsätzlichen Darlegungen zu dem Aufbau und der Entwicklung der Speicherverwaltung (S. 102ff.) ist C. sehr vorsichtig; hier ließe sich wohl schon jetzt weiterkommen. Wer das interessante Thema noch einmal angreift, sollte übrigens zum Vergleich die altägyptische Speicherverwaltung heranziehen, um auch hierdurch das wichtige Problem des Einflusses des Orients auf den Staat des Hellenismus, ein Problem, das zu seiner Lösung noch sehr vieler Einzelarbeiten bedarf, zu fördern.

Lehrreich ist auch die Arbeit von Teresa Grassi. Tempelgerät, das aus griechisch-römischer Zeit stammt, ist bisher in Ägypten bei den Ausgrabungen nur sehr wenig und auch nur in kleinen Faijûmheiligtümern gefunden wor-

den. Umso wertvoller sind daher die verschiedenen, leider zumeist recht fragmentarisch erhaltenen Tempelinventarlisten; von ihnen gehört jedoch nur eine der ptolemäischen Zeit und keine einem der bekannten großen Tempel an, überhaupt sind sie, trotzdem sie alljährlich in allen Tempeln aufgestellt werden mußten (Grassi, S. 67 bestreitet dies zu Unrecht, s. meine „Priester u. Tempel" II, S. 118, 150f., 156), nicht allzu zahlreich und ergiebig, zumal ein früher als Tempelinventar gefaßtes, besonders reiches Verzeichnis, B. G. U. III, 781, Tempelbesitz nicht enthält, sondern den Besitz eines vornehmen Römers oder eines Händlers aufzählt (s. jetzt zu Grassis noch unsicherer Einstellung zu dieser Liste Drexel, Röm. Mitt. XXXVI/XXXVII, S. 34ff.). Grassi erörtert sehr sorgfältig die verschiedenen in den Listen genannten Gegenstände, sowohl die im Kult gebrauchten als auch die zahlreich vorhandenen Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens, und verweist dabei auch auf uns erhaltene außerägyptische Tempelinventare; hierbei hätte freilich mehr herausgeholt werden können, wie auch eine eingehende Berücksichtigung der uns bekannten Schatzstücke aus altägyptischen Tempeln wie aus frühchristlichen Kirchen Ägyptens wünschenswert gewesen wäre. Auch nach der Arbeit von Grassi dürfte es sich lohnen, wenn ein geschulter Archäologe wie Drexel auch die Tempelinventarverzeichnisse einmal nach rein archäologischen Gesichtspunkten bearbeitete.

Die Bedeutung des Gymnasions, dieses „wichtigsten Bollwerks" griechischer Kultur im griechischen Kolonialland gegenüber dem Orient, dieser stärksten Vereinigung griechischer Männer zur Pflege echt griechischen Wesens, kommt für Ägypten in Schmidts Vortrag trotz dessen Kürze zu lebendigem Ausdruck. Wir sehen, wie auch hier die Griechen allenthalben, selbst in den Orten tief unten im Lande, Gymnasien begründet, wie diese auch hier den Mittelpunkt für die Bildung von Körper und Geist von den Jünglingsjahren bis zum Greisenalter abgegeben haben, und wie auch von Seiten des nichtgriechischen Elements die entscheidende kulturelle Bedeutung dieses Gebildes erkannt worden ist; muß doch von dieser Seite immer wieder versucht worden sein, sich in das Gymnasion einzudrängen, und da wir wiederholt von dem Einschreiten des Staates hiergegen erfahren, scheint mir gerade der Erfolg solcher Versuche nicht unbeträchtlich gewesen zu sein. Nachdem wir vor kurzem (1924) durch van Groningen eine eingehende Arbeit über die Vorsteher dieser ägyptischen Gymnasien erhalten haben (Le gymnasiarque des métropoles de l'Égypte Romaine), sollte endlich auch das ägyptische Gymnasion als Ganzes eine Monographie erhalten, die alles Material vorlegt und zugleich die wichtigen allgemeinen Gesichtspunkte hervorhebt; sie könnte zu einem ungewöhnlich bedeutsamen Beitrage zur Erforschung des Hellenismus in Ägypten werden.

Unger, Eckhard: **Assyrische und Babylonische Kunst.** Breslau: F. Hirt 1927. (140 S. m. 1 Karte u. 103 Abb.) 8°. = Jedermanns Bücherei. Abt. Bildende Kunst, hrsg. von Wilhelm Waetzold. RM 3.50. Bespr. von C. Frank, Berlin.

Als Folge und Abschluß hat E. Unger zu seinem Bändchen „Sumerische und Akkadische Kunst" ebenfalls in „Jedermanns Bücherei" ein ähnliches Büchlein über die „Assyrische und Babylonische Kunst" veröffentlicht.

Es umfaßt in 12 Abschnitten eigentlich bedeutend mehr als der Titel sagt, auch mehr als vielleicht für das umgrenzte Thema, eine kurze Darstellung der assyrischen und babylonischen Kunst, notwendig wäre; so wenig an sich eine geschichtliche und kulturgeschichtliche Einführung zum besseren Verständnis der Kunst zu entbehren ist. So gibt das vorliegende Bändchen denn zuerst einen umfangreichen Aufriß der politischen und kulturellen Entwicklung der assyrischen und babylonischen Reiche, wobei verschiedentlich schon Hinweise auf die künstlerische Betätigung der Assyrer und Babylonier eingestreut werden. Die Kunst selbst wird erst vom fünften Abschnitt an methodischer behandelt; hier andererseits wieder mit starker Betonung der politischen Geschichte. Die einzelnen Abschnitte über die Kunst lauten dann: Der klassische Stil, Semiramis und ihre Zeit, Die Kunst des assyrischen Weltreiches. Als besonderer Teil sind die assyrischen Jagdreliefs herausgehoben, die der Verfasser schon an anderer Stelle zum Gegenstand seiner Untersuchungen gemacht hat. Abschnitte über Schrift und Kunst, das Zeitalter Nebukadnezars II. sowie über antike Museen und die Denkmäler am Nahr el-Kelb beschließen das Ganze.

Die Anschaulichkeit wird durch gute Wiedergabe assyrischer und babylonischer Kunstdenkmäler (Statuen, Reliefs, Siegelzylinder u. ä.), auf die im Text verwiesen ist, unterstützt. Die Auswahl kann natürlich auf dem verhältnismäßig engen Raum nicht umfassender sein; sie muß in einem solchen Fall stark persönliches Gepräge tragen. Auch mag die mehr kulturgeschichtliche Betrachtung der Kunst etwas einseitig sein.

Allwohn, Adolf: **Die Ehe des Propheten Hosea in psychoanalytischer Beleuchtung.** Gießen: Alfr. Töpelmann 1926. (75 S.) gr. 8°. = Beihefte zur Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft 44. Bespr. von Friedr. Baumgärtel, Rostock.

Diese Schrift sucht die „Möglichkeit eines Hinauskommens über das bisherige Hin und Her der Konstruktionen" hinsichtlich der Deutung von Hos. 1—3 darzutun. Es gelte neben der Vermeidung der bisherigen uferlosen Textkritik vor allem, zu einer „größeren Anstrengung im Erfassen auch des Zwiespältigen und Komplizierten" vorzudringen. Als Mittel zu solchem Erfassen gelten die bisherigen Erkenntnisse auf dem Gebiete der Ekstase und der Vision (Hölscher wird häufig zitiert), vor allem aber gewisse Ergebnisse der psychoanalytischen Forschung Freuds, wobei sogleich zu betonen ist, daß der Verf. dieser Forschungsmethode gegenüber mit erfreulichem Nachdruck zur Vorsicht mahnt und die „Manier der Freudschen Schule, alles, auch die Religion, auf Sexuelles zurückzuführen, ausdrücklich" ablehnt (vgl. S. 57). Nach einer mancherlei Anregungen bietenden Exegese, die im Wesentlichen die Echtheit des Textes anerkennt (Kap. 1 in der Ichverlorenheit der Ekstase niedergeschriebene Autobiographie in der 3. Pers.!), erfolgt die Auseinandersetzung mit den seitherigen Auffassungen. Besonders bekämpft wird neben der allegorischen die „nachträgliche Betrachtungsweise", nach der Hosea aus späterer Erfahrung heraus seine Ehe deutet. 1, 2 sei vielmehr der „Niederschlag einer Ekstase", habe als das Berufungserlebnis des Propheten zu gelten. Wie ist der in der Ekstase gehörte Befehl psychologisch vermittelt zu denken? Der Verf. versucht, „intuitiv" einzudringen in den Vorstellungskreis, den diese ekstatische Handlung als Basis haben muß. Aus 1, 2 ist auf eine sinnliche Veranlagung des Propheten zu schließen. „Und richtig gewinnen wir aus dem Hoseabuche den unabweisbaren Eindruck, daß sich das Gefühl des Propheten lebhaft mit geschlechtlichen Dingen befaßt" (2, 5, 7. 12; 4,10—12 etc.; זְמָה, קָלוֹן, חָרְפָּה, בֹּשֶׁת haben bei Hosea wahrscheinlich sexuellen Charakter!). Eine „unbewußte", „verdrängte" Sexualität („eingeklemmte Wunschregung") entlädt sich explosiv. Sie drängt zur „Entspannung" in Form einer „Ersatzbildung", die entsteht durch eine „Affektverschiebung": „der Affekt wird vom Sinnlichen auf das Religiöse verschoben". Der „Jahweeifer" ist nämlich der zweite Faktor in der Gefühlswelt des Hosea: er drängt zur Aktivität gegenüber der Sünde des Volkes. Hosea wird zum Propheten. Hosea identifiziert sich (2. Faktor!) in der Ekstase mit Jahwe, er muß (1. Faktor!) eine Hure zur Frau haben, genau wie Jahwe. Beide Faktoren zusammen also führen zur Ehe mit der Dirne. „Hosea hat aus dem Unterbewußtsein heraus geliebt (und zwar ein bestimmtes Mädchen, das ihn gereizt hat) und doch gleichzeitig mit Bewußtsein verdammt" (denn die „Sünde", gegen die sein Jahweeifer wach wird, ist die sexuelle). Den Freudschen Auffassungen gemäß konstatiert der Verf. bei Hosea dann das Auftauchen von Unlustempfindungen (solche stets im Anschluß an derartige „Ersatzbildungen"). Zwangsläufig sozusagen entwickelt sich Hosea in unerfreuliche Beziehungen zu seinem Weibe hinein. „Das Bewußte gelangt zur Herrschaft über das Unbewußte." Der Jahweeifer drängt vor und verlangt das Aufhören dieser Ehe. Gomer wird verstoßen. Hand in Hand damit erfolgt eine Sublimierung des Triebes, die, wenn auch erst allmählich, zur „Sehnsucht nach besseren ehelichen Verhältnissen" führt. Die weitere Sublimierung ist wieder begleitet von neuer Jahweerkenntnis: Jahwe will das Volk bessern. Diese Absicht, zu vergeben, zu bessern, emporzuziehen, drängt nun in des Propheten Triebleben ein: Kap. 3 Wiederaufnahme der Gomer und bessernde Einwirkung.

Dieser eigenartige Versuch mag in seiner Art deutlich machen, daß immer wieder überlegt werden muß, ob — um mit dem Verf. zu reden — „die bürgerliche Ehrbarkeit ein notwendiger Bestandteil der Prophetensittlichkeit gewesen ist". Aber ob diese Schrift wirklich auf einen gangbaren Weg führt? Erstens ist gewiß der „Manier der Freudschen Schule" reichlich Tribut gezollt! „Autoerotismus" bei Jesaja und „Koprophilie" bei Hesekiel zu entdecken (S. 65), wird nicht jedermanns „Intuition" gelingen. Und zweitens: der Ausgangspunkt des Verf. ist doch ein höchst fragwürdiger! Die besondere sinnliche Veranlagung des Hosea aus der Erwähnung mit dem Geschlechtsleben zusammenhängender Ausdrücke beweisen zu wollen, ist m. E. ebenso kühn, wie die sexuelle Ausdeutung der oben genannten hebräischen Begriffe. Was für Hosea recht ist, ist für die anderen Propheten, ja für das ganze A. T., das mit derlei Begriffen und Ausdrücken nicht sparsam umgeht, dann nur billig. Die Konsequenzen der so basierten These Allwohns führen m. E. ins Uferlose und mitten hinein in jene „Manier der Freudschen Schule".

Ben Jehuda, Elieser: מלון הלשון העברית **Thesaurus totius Hebraitatis et veteris et recentioris. Vol. VII.** Berlin-Schöneberg: Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung. (18 unpag. S., S. 3223—3692 נסך — מץ.) 4°. Bespr. von Immanuel Löw, Szeged.

Die Erben Ben Jehuda's, die seine Kollektaneen bearbeiten, und die anerkennenswerte Opferwilligkeit des Verlages fördern das große Werk des Thesaurus in erfreulicher Weise. Es liegt schon wieder ein neuer Band von 470 doppelspaltigen Seiten vor, in welchem der ungeheuer reiche Buchstabe M zu Ende geführt und auch ein großer Teil des Buchstabens N erledigt ist.

Das Buch füllt auch in diesem Bande den festgesetzten Rahmen sorgfältig aus. Eigene Neubildungen Ben Jehuda's, zum Teil schon in's gesprochene Palästinahebräisch eingedrungen, werden auch hier verzeichnet. So z. B. מַקְלֵדָה „Grammophon", מִקְלַחַת „Dusche", מַקְלֶעָה „Kanone", מֶרְשָׁן „Parlament", מַשְׁאֵבָה „Pumpe", מַשְׁקֶפֶת „Lorgnette", נַזֶּלֶת „Schnupfen", und die Schusterwerkzeuge: מַקְנֵב מַקּוֹב מַקְדָּה.

Von Sachirrtümern seien hervorgehoben: נָמֵר, was nicht „Tiger" bedeutet; מָרְבִּית, nicht „junger Baum", sondern „Ast". Zu streichen ist der Artikel נַדְיָה 3540. Mehrfache Entgleisungen enthält der Exkurs zu נָזַר 3653, der besser ungedruckt geblieben wäre. Zu מָרוֹר 3321 bemerke ich, daß es nicht unbestimmbar ist. Es ist unfraglich Sonchus oleraceus L, Gartengänsedistel (Flora 1, 433).

Ibn Zabara: Sefer Schaaschu'im, hrsg. v. I. Davidson (ספר שעשועים לר' יוסף בן מאיר בן זברה עם שנויי נסחאות הערות והוספות ובצירוף מבוא מפורט מאת ישראל דוידזון). Berlin: Eschkol 685 (1925). (VII, צג, 200 S.) gr. 8°. Bespr. von Martin Pleßner, Berlin.

Die 1. Auflage dieses Buches erschien 1914 in New York unter dem Titel *Sepher Shaashuim, a Book of mediaeval Lore by Joseph Ben Meir Ibn Zabara*[1] *ed. by Israel Davidson* als Vol. IV der *Texts and Studies of the Jewish Theological Seminary of America.* Schon damals waren Apparat, Anmerkungen[2], Indices und Nachträge zum Text in hebräischer Sprache abgefaßt. Die neue Ausgabe, erschienen in einem Verlag, der sich die Publikation von schöner und wissenschaftlicher Literatur in hebräischer Sprache besonders angelegen sein läßt, präsentiert sich vollständig in hebräischem Gewande; die in der 1. Aufl. 129 Seiten lange Einleitung hat B. Krupnik mit unwesentlichen Kürzungen aus dem Englischen übersetzt.

1) Für die Namensform, die traditionell üblich, aber nicht eigentlich bewiesen ist, möchte ich keine Verantwortung übernehmen.

2) Trotz des ungewöhnlich großen Umfangs derselben sind natürlich, besonders im Nachweisen verwendeter Bibelstellen, noch Nachträge möglich. Aber angesichts des bereits von Davidson beigebrachten Materials kommt es darauf nicht an.

Fortgefallen ist Appendix C, der zwei Kapitel aus den *Questiones Naturales Perdifficiles* des Adelard von Bath nebst ihrer hebräischen Bearbeitung durch Berachjah ha-Naqdan, den bekannten Verfasser der „Fuchsfabeln", enthielt und Ibn Zabaras naturwissenschaftliche Betrachtungen beleuchten sollte, und Appendix E, der die Paginierung der beiden der — natürlich kritisch hergestellten — Ausgabe zugrunde liegenden Drucke von Konstantinopel 1577 und Paris 1865 mitteilte. Der Text und überhaupt alles, was bereits in der 1. Aufl. hebräisch war, ist seiten- und zeilengetreu neu gesetzt worden; nur die Druckfehler wurden verbessert. Dagegen sind die nachträglichen sachlichen Anmerkungen der Ausgabe von 1914 zusammen mit den neuen, die im Laufe eines Jahrzehnts dazugekommen sind, im Nachtrag stehen geblieben, um eine Änderung des Umbruchs zu vermeiden. Das Verfahren hat jedenfalls den Vorteil, daß man nach beiden Ausgaben übereinstimmend zitieren kann; aber für die lange Einleitung ist ja doch eine neue Zählung eingetreten. Die neuen Anmerkungen stammen hauptsächlich aus den Besprechungen der 1. Aufl. von E. Baneth in MGWJ 59 und von I. Löw in Zs. f. hebr. Bibliogr. 17.

Da eine Besprechung der 1. Aufl. in dieser Zeitschrift nicht erfolgt ist, soll hier eine kurze Charakteristik des Buches und der Einleitung gegeben werden; das wenige, was zu der Leistung Davidsons, dessen Bedeutung auf dem Gebiete der mittelalterlich-hebräischen Philologie keiner Hervorhebung bedarf, kritisch zu bemerken ist, ist bereits von Berufeneren zum Ausdruck gebracht worden[1].

Das *S. Sch.* besteht aus einem Einleitungsgedicht[2] und 13 Kapiteln in Maqāmenform. Die Rahmenerzählung macht den eigentlichen Hauptinhalt des Werkes zum Gegenstand von Gesprächen zwischen dem Verfasser und einem ihm im Traum erscheinenden Fremden in Riesengestalt namens *'Ēnān han-Nāṭāš Ben Ornān had-Dāš.* Die Beinamen *Nāṭāš* und *Dāš* sind Umkehrungen von *Śāṭān* und *Šēḏ*; die abweichende Punktierung wird durch den Prosareim gefordert[3]. Der Fremde lädt Ibn Z. zu einer Reise ein; und schon die Diskussion darüber gibt Gelegenheit zur Erzählung von Geschichten und zu wissenschaftlichen Erörterungen. Beides wird auf der Reise selbst fortgesetzt; auch andere Personen, denen die beiden unterwegs begegnen, nehmen an den Gesprächen Teil. Die wissenschaftlichen Erörterungen drehen sich um das jüdische Gesetz,

1) Vgl. außer den beiden erwähnten Anzeigen noch Heller in MGWJ 71, S. 32ff. Daß Heller gegen Davidson — übrigens sicherlich mit Recht — den Vorwurf erhebt, er versuche zu viel geschichtliche Tatsachen aus dem Buche zu gewinnen und postuliere zu Unrecht überall literarische Quellen, berührt natürlich nicht den Wert der Einleitung als Ganzen.

2) Schon 1905 von Brody-Albrecht, Neuhebr. Dichterschule, S. 165 ediert.

3) Der Vatersname ist überdies in offenbarer Anlehnung an 1. Chr. 21, 20 erfunden (so schon Baneth a. a. O. 179).

ferner um Philosophie, Medizin und Naturwissenschaften.

Die Einleitung gibt eine tief eindringende Analyse des Inhalts der Gespräche; zusammen mit den Anmerkungen macht sie das vielfach recht schwierige Buch erst verständlich. Auf eine ausführliche Charakterisierung des geistigen Lebens der Juden (unter Berücksichtigung der nichtjüdischen Umwelt) in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts, in welcher Ibn Z. lebte, nebst Mitteilungen der über das Leben des Dichters bekannten Daten, folgt eine literarhistorische Einordnung des Werkes, eines der ganz wenigen Vertreter weltlicher Schriftstellerei der mittelalterlichen Juden, mit ausführlicher Inhaltsangabe. Der Inhalt der Gespräche wird geordnet nach Sprichwörtern und Anekdoten, Erzählungen, Wissenschaftsgebieten und Gedichten vorgeführt. Die Quellenuntersuchungen Davidsons erreichen es, daß die Dichtung sich für uns von einem klar gezeichneten Hintergrund scharf abhebt. Bemerkungen über die Nachwirkungen des *S. Sch.* und über die vorliegenden Drucke beschließen die Einleitung.

Dem *S. Sch.* schließen sich noch zwei kleinere Werke desselben Verfassers an, die ebenfalls eine Einleitung erhalten haben. Schließlich spricht Davidson noch kurz über unechte Werke des Verfassers. Appendices handeln von der Chronologie seines Lebens, von der Familie Zabara und von Gedichten verschiedener Autoren in dem Druck des *S. Sch.* von 1577. Von letzterem sind Anfangs- und Titelseite dem Buch in Facsimile beigegeben.

Jeremias, Priv.-Doz. Lic. Dr. Joachim: **Golgotha.** Leipzig: Ed. Pfeiffer 1926. (VIII, 96 S.) 4^0. = Archiv für Neutestamentl. Zeitgeschichte und Kulturkunde. Beihefte, hrsg. von Dr. Gottfried Polster, Heft 1. RM 5—; geb. 6.80. Bespr. von Johannes Herrmann, Münster i. Westf.

Um „Golgotha" bewegen sich in diesem Werk zwei verschieden geartete Untersuchungen. Die erste, überlieferungs- und formgeschichtliche, beantwortet in fünf Kapiteln die Frage: Wo lag Golgotha und das heilige Grab? 1. Das Zeugnis des NT: גלגתה heißt nicht einwandfrei sicher, aber am wahrscheinlichsten „Schädel". „Kugel" und will vielleicht Bezeichnung eines schädelförmigen Hügels sein. Über den Ort können wir aus den Angaben des NT erschließen, daß Golgotha im Norden Jerusalems bei einem der vier Tore der zweiten Mauer lag; das Grab lag in der Nähe. 2. Der archäologisch-topographische Befund: die einzige alte Überlieferung, die ohne Unterbrechung bis 326 zurückreicht, haftet an der Grabeskirche. Diese Lage entspricht im ganzen den neutestamentlichen Angaben über Golgotha und das Grab. Daß die Grabeskirche außerhalb der zweiten Nordmauer der Zeit Jesu liegt und daß somit die in der Grabeskirche verehrten heiligen Stätten echt sind, kann als sehr wahrscheinlich gelten, wenn auch von Sicherheit nicht gesprochen werden kann. 3. Die Geschichte Golgothas und des Hl. Grabes bis auf Konstantin: Das Material, das wir über jüdische Heiligengräber (Welis) zur Zeit Jesu haben, ist zwingend für die Annahme, daß Jesu Grab schon in frühester Zeit von den Christen als Hl. Stätte ehrfürchtig gehütet worden ist. Daß der Bau einer dritten Nordmauer durch Agrippa I (41—47) Golgotha und das Grab gefährdet hätte, ist keineswegs wahrscheinlich. Daß die Überlieferung durch die Ereignisse von 66—70 abgebrochen worden sei, ist auch nicht nötig anzunehmen. An der „Entweihung" (und Übereignung an die eigenen Götter!) der christlichen Hl. Stätten in Jerusalem durch den Tempel Hadrians ist nicht zu zweifeln, auch nicht daran, daß dieses heidnische Heiligtum mit dem Grab auch Golgotha umfaßte. Die Zeit von der Gründung von Aelia Capitolina bis auf Konstantin verläuft ohne Erschütterungen, die die Überlieferung der christlichen Gemeinde gefährden konnten.[1]

Aber wie vereinbart sich mit dem Bisherigen der Bericht des Eusebius und der andern Schriftsteller, der die Wiederfindung des Hl. Grabes, Golgothas und des Kreuzes als ein unerwartetes göttliches Wunder schildert? Zur Beantwortung dieser Frage dient eine formgeschichtliche Untersuchung. Sie beschäftigt sich (4.) mit dem Stil morgenländischer Heiligtumserzählungen und tut dar (5.), daß es sich bei dem Bericht des Eusebius um ein typisches Beispiel einer Erneuerungserscheinung (Rekonstruktionstheophanie) handle; das angebliche Vergessensein des Heiligtums gehört zum Stil und ist jeweils der Beweis dafür, daß man die Stätte noch genau gekannt hat und daß beim Neubau die unerläßliche Voraussetzung, daß er an der altheiligen Stätte steht, gewahrt ist. Als Schlußergebnis des ersten Teils formuliert der Verfasser: Die Geschichte der Überlieferung über Golgotha und das Hl. Grab zeigt, daß ihre Stätte mit Recht in der heutigen Grabeskirche gesucht wird.

Im zweiten Teil des Buchs ist Golgotha und der Hl. Fels Gegenstand einer Untersuchung zur Symbolsprache des NT. Das 1. Kap.

---

1) Im Zusammenhang dieses Kapitels untersucht der Verf. auch die Überlieferung über die Geburtshöhle in Bethlehem mit dem Ergebnis, daß mit der Möglichkeit der Geburt Jesu in einer Bethlehemer Höhle gerechnet werden müsse. Auch die weiteren Äußerungen zur Geschichtlichkeit der einzelnen Züge in Luk. 2, 1—7 sind von großem Interesse.

dient dem Nachweis, daß alle mit Golgotha in der Zeit vor den Kreuzzügen verbundenen Ortsüberlieferungen (die Legenden von Adams Grab, Schädel, Wohnort und Erschaffung auf Golgotha, die Omphalosvorstellungen, die Überlieferung vom Felsspalt mit der Blutspur Jesu, die Isaak-Abraham-Melchisedeklegende) Entsprechung und Heimat am Brandopferaltar bzw. am Hl. Felsen, dem אבן שתיה des Tempelplatzes hatten, und daß sie zur Symbolsprache des morgenländischen Heiligtums gehörten. Im 2. Kap. führt die Untersuchung über die Vorstellungen, die sich im Spätjudentum und Islam mit dem Felsen im Allerheiligsten und dem Brandopferaltar verbanden, zu dem merkwürdigen Ergebnis, daß der אבן שתיה bzw. der Brandopferaltar, deren ursprüngliche Identität erwiesen wird, zugleich Eingang zur Himmelswelt wie zur Unterwelt sein soll. Die Lösung des scheinbaren Widerspruchs ist im Weltbild des Spätjudentums zu suchen, das die in der Symbolsprache mit dem Hl. Felsen verbundenen Vorstellungen in ihrer Gesamtheit wiederspiegeln. Das 3. Kap. macht das Ergebnis des 2. für die neutestamentliche Exegese fruchtbar, indem hier eine ganze Reihe wichtiger und schwieriger Stellen des NT von dem Gesichtspunkt aus erklärt werden, daß in ihnen die Symbolsprache vom Hl. Felsen vorliegt, nämlich Matth. 16, 17—19, Luk. 20, 17—18, Joh. 7, 37—40, 1. Kor. 10, 4, 1. Petr. 2, 4. 5, Offbg. 6, 9. Ein kurzer Schlußabschnitt faßt die mit den Ortsüberlieferungen Golgothas verbundenen Vorstellungen noch einmal kurz zusammen: „Der Felsen Golgotha ist ein uraltes Heiligtum; im Felsen eingehauen findet sich der Altar, auf dem Melchisedek und Abraham geopfert haben. Hier ist der Ausgangspunkt der Weltschöpfung; Adam wurde hier erschaffen und hat hier gewohnt. Hier ist der Mittelpunkt der Erde. Hier ist die höchste Stelle der Erde. — Aber hier ist auch der Felsspalt, der den Eingang in die Unterwelt bildet. Hier stoßen die vier Erdquadranten zusammen. Hier strömen unterirdische Gewässer, die die einzige lebendige Quelle Jerusalems speisen. Hier ruht unter der Erde Adams Leichnam und Adams Schädel." So ist der Felsen Golgotha höchster Punkt und Zentrum der Erde und zugleich Eingang in die Unterwelt, was sich aus der Symbolsprache vom Hl. Felsen erklärt. „Der Hl. Felsen des Tempelplatzes hat seine Würde als kosmischer Fels an das christliche Heiligtum abtreten müssen; denn für die Christenheit ist das jüdische Zentralheiligtum von Gott verlassen und durch Golgotha ersetzt worden. Golgotha, der heilige Fels auf dem Gipfel des Weltenberges, die Schädelstätte, ist zum Paradies geworden."

Die bedeutsame, ungewöhnlich anregende und gedankenreiche Arbeit eröffnet die Reihe der Beihefte zum ΑΓΓΕΛΟΣ in glänzender Weise.

Aïnî, Mehemed-Ali: La quintessence de la philosophie de Ibn-i-Arabî, traduit par Ahmed Réchid. Avec une lettre-préface de M. L. Massignon. Paris: Paul Geuthner 1926. (VI, 105 S.) 8°. 15 Fr. Bespr. von H. S. Nyberg, Uppsala.

Es ist mehrmals bemerkt worden, daß unser Zeitalter in mehr als einer Hinsicht der des Hellenismus ähnlicher ist als irgend einem anderen, und wer dafür noch einen Beleg wünscht, der mag zu diesem von einem Türken verfaßten und aus dem Türkischen von einem Türken übersetzten Büchlein über Ibn al-ʿArabī greifen. Wie sich die Orientalen zur Zeit der griechischen Weltherrschaft mit hellenischer Kultur vertraut machten und sich nun ihrerseits verpflichtet fühlten, ihrer eigenen Kultur vor der griechischen Welt das Wort zu reden und die Übereinstimmung ihrer Weisheit mit der der griechischen Philosophen recht eindringlich vor Augen zu führen, so beginnen auch die Orientalen der Neuzeit, die mit der europäischen Bildung einige Bekanntschaft gemacht haben, ihre geistigen Heroen hervorzusuchen und sie dem europäischen Publikum vorzustellen, gewöhnlich mit der bestimmt hervortretenden Tendenz, ihr Lob zu singen und uns ans Herz zu legen, daß der Orient eigentlich so ziemlich alles, was europäische Kultur errungen hat, schon seit Jahrtausenden besitzt. Das ist ja alles sehr ehrenwert, und wir haben nicht den geringsten Grund, uns etwa darüber zu ärgern, besonders wenn die Apologetik in so urbaner Form zu Tage tritt wie in Mehemed Ali Aïnî's Schrift. Denn es besteht zwischen uns und der hellenistischen Welt ein gewaltiger Unterschied: während die Griechen die Barbaren nach Kräften verachteten, hat die europäische Wissenschaft sich schon seit Jahrhunderten liebevoll mit orientalischen Kulturen befaßt und weiß darin nicht schlecht Bescheid, läßt sich darum auch nicht in demselben Maße von der Weisheit des Morgenlandes verblüffen wie etwa die Griechen zu Anfang unserer Zeitrechnung. Wohl aber kann man vom Standpunkte der Wissenschaft bedauern, daß die neugewonnene Einsicht in die europäische Kultur nicht zu besseren Zwecken ausgenutzt wird, vor allem, daß sie nicht einer vertieften historischen Betrachtung der eigenen Kultur dient; denn in einer solchen liegt die beste Verteidigung

einer Kulturform, während jede Apologetik um ihrer selbst willen öde ist.

Mehemed Ali Aïnî's Schrift ist in vier Kapitel eingeteilt, von denen das erste eine allgemeine Übersicht über das Leben und die Schriften des Ibn al-ʿArabī enthält, das zweite seine allegorische Deutung der Buchstaben, das dritte seine Metaphysik und das vierte seine Moralphilosophie behandelt. Das erste Kapitel ist gar zu naiv, um ernst genommen zu werden; Ref. hat alle Achtung vor dem großen Scheiche, dem er einige seiner besten Jugendjahre gewidmet hat, aber ihn zu einem Heros der Humanität im Stile des mit allen edlen liberalen Tugenden ausgerüsteten Übermenschen und Freiheitsmärtyres, den Victor Hugo in erhabenen Versen gefeiert hat (S. 26), zu machen, das geht doch nicht. Wer so etwas glaubhaft machen will, der versteht weder Ibn al-ʿArabī noch den modernen Europäer. Nicht viel besser steht es mit dem zweiten Kapitel, in dem allerlei dummes Zeug, das der Abenteurer Nostradamus über Napoleon, Ferdinand von Bulgarien, den Weltkrieg usw. prophezeit haben soll, ahnungslos gläubig hingenommen wird. Die folgenden Kapitel bieten eine nicht ungeschickte, aber recht oberflächliche Darstellung der Hauptgedanken Ibn al-ʿArabī's; Kennern wird nichts Neues gesagt, weder der europäischen Wissenschaft, noch, fürchte ich, den alten erprobten Scheichs des Orients, denn diese verstehen in ihrer Weise den großen Theosophen philosophisch unendlich viel besser und viel tiefer als der Verf. mit seinem europäischen Rüstzeug. Nicht ohne Heiterkeit sehen wir, wie die Heroen der europäischen Philosophie und Naturwissenschaft auf die Bühne hinaufgeführt werden, um die wilden Phantasien des großen Scheichs zu rechtfertigen. Der Vergleich mit Spinoza hat als Parallele einiges Interesse, aber eben nur als Parallele; wer einen historischen Zusammenhang zwischen ihm und Ibn al-ʿArabī statuieren will, befindet sich auf gefährlichen Wegen. Was soll uns aber in diesem Zusammenhange die moderne Chemie, Geologie usw.?

Hat also die Schrift als Beitrag zur Ibn-al-ʿArabī-Forschung nicht viel zu bieten, so ist sie immerhin als Symptom der gegenwärtigen intellektuellen Bewegung in der islamischen Welt interessant genug. Wir haben allen Grund zu wünschen, daß diese Bewegung recht stark werden möge. Nur wäre im Interesse der Sache zu wünschen, daß der historische Sinn, jenes edelste Kind des europäischen Geistes, unter den Orientalen etwas tiefer ausgebildet werde als bisher, wenigstens soweit sich aus diesem Buche beurteilen läßt, geschehen ist. In solchem Falle harren der islamischen Kulturwelt wichtige und fruchtbare Auseinandersetzungen mit dem Abendlande. Sonst aber wird unvermeidlich das eintreten, wovon Mehemed Ali Aïnîs Buch auf jeder Seite zeugt: der Orientale will europäisch denken und erreicht nur, weder Europäer, noch echter Orientale zu sein.

S. 14 Z. 6 wird der Mystiker „Ebou Medeyn" erwähnt; S. 15 Fußn. 1 Z. 9 heißt er Ebou Medîn; die richtige Aussprache ist bekanntlich abū Madjan. S. 16: die *Futūḥāt* haben nicht nur darum ihren Namen erhalten, weil ihr Verfasser sie „considérait comme un don de la Providence"; *futūḥāt* bedeutet „revelationes", was noch mehr ist. S. 42: die Behauptung, die Welt befinde sich vor der Schöpfung in einem Zustande der Indetermination, der als „état amorphe, chaos" bezeichnet wird, ist gänzlich verkehrt; im Gegenteil, die Welt war schon in allen Einzelheiten wohlgegliedert da, aber im Zustande des *ʿadam*, des relativen Nichtseins: كان على ما عليه الآن وهو. S. 52 wird behauptet, Zend sei das heilige Buch Zarathustras, Avesta sein Kommentar! S. 57 Fußn. 2 wird, um die Übereinstimmung Ibn al-ʿArabī's mit der modernen Wissenschaft darzulegen, ihm ein Agnostizismus zugeschrieben, der ihm gewiß völlig fremd war und nur aus einem groben Mißverständnis der S. 53 zitierten Stelle der *Fuṣūṣ* (ed. Kairo 1321 S. 68 init.) abgeleitet ist: Ibn al-ʿArabī sagt: *wa-mā raʾaināhā* (sc. *al-ṭabīʿa*) *naqaṣat bi-mā ẓahara ʿanhā wa-mā zādat bi-ʿadami mā ẓahara ġairahā* usw.; das besagt doch alles eher als „nous ne savons rien de la diminution" etc. Im Gegenteil konstatiert Ibn al-ʿArabī, daß die Natur nie einer Verminderung oder Vermehrung unterzogen ist. S. 6 ult.: Nydberg, l. Nyberg. S. 7 init. *Oukleteul-mustèvkaz*, l. *ʿuqlat al-mustaufiz*; *Inchâ-ud-Dévâirun-Nebî* (!), l. *ʾinšāʾ al-dawāʾir al-ʾilāhīja ʿalā muḥādāt al-ʾinsān li-l-ḫāliq wa-l-ḫalāʾiq*. — Nicht uninteressant sind die Nachrichten S. 28ff. über die Stellung Ibn al-ʿArabī's im türkischen geistigen Leben und die bibliographischen Notizen über die zu seiner Verteidigung in der Türkei verfaßten Schriften.

Champion, Pierre: **Rabat et Marrakech**, ill. de 110 gravures et de 5 plans. Paris: H. Laurens 1926. (148 S.) 4° = Les villes d'art célèbres. 18 Fr. Bespr. von K. Wulzinger, Karlsruhe.

Rabat besteht aus 3 gesonderten Gründungen: Schella, Salé (Slā) und Rabat. Schella oder Selā el-qadīma, das sagenumwobene Alt-Salé, erweist sich auch nach den Funden als eine schon antike Siedelung. 788 als Berberstadt vorhanden, im 11. Jahrh. zerstört, im 12. Jahrh. wieder hergestellt, gelangt es im 13./14. Jahrh. zu neuer Blüte. Hiervon zeugen heute die stattlichen Ruinen, die stark an spanisch-maurische Kunst gemahnen. Der Wallfahrtsbetrieb zu den idyllisch gelegenen 32 Heiligengräbern der Nekropole ist anschaulich geschildert. Einige Inschriften von 1349 und 1351 sind in Übersetzung gegeben, sowie Teile der Beschreibung des Leo Africanus von 1509.

Das heutige Salé scheint auch schon vor dem 11. Jahrh. bestanden zu haben. Jedenfalls wird es 1132 durch die Almohaden erobert. Auch hier in der weißen, sonnendurchglühten, frommen Stadt hat das 13./14. Jahrh. einige charaktervolle Bauten hinterlassen, so das weite Turmtor, Bab el-Mrisa und die Medersa Abul-Hasan Ali, die nach der in Übersetzung mitgeteilten Stiftungsinschrift im Jahre 1332 erbaut wurde, und zwar nachweislich von Gefangenen und andalusischen Muhammedanern. — Die Industrie ist durch geschickte Handwerker vertreten, die z. T. noch alte Techniken beherrschen. Als bedeutend werden die Friedhöfe beschrieben. Rabat el-Fath (von *ribāṭ*

= meist wehrhafte Herberge von Glaubenskämpfern), das der Gesamtheit den Namen gab, hat seinerseits wieder einige alte abgetrennte Teile. Die höchst interessante Säulenhallenmoschee des Hasan vom Jahre 1197 (Untersuchungen durch M. Dieulafoy 1914/15) ist wegen ihres Minarets, das ebenso wie jenes von Marrakech dem Erbauer der Giralda zu Sevilla zugeschrieben wird, längst berühmt. Weniger bekannt, doch künstlerisch nicht weniger bedeutend sind das prachtvolle Bab er-Ruah und das Tor der Udaïa, das in die Qaṣba führt. Den malerischen Altstadtquartieren wird das vornehmere „Andalusierviertel" und der Sultanspalast angereiht.

Der 2. Teil des Buches befaßt sich mit der im Inneren des Landes zu Füßen des Atlas gelegenen Stadt Marrakesch. Von der gewaltigen Ausdehnung dieser im 11. Jahrh. begonnenen Stadt gibt ein Fliegerbild auf S. 69 eine treffliche Vorstellung. Die Geschichte zur Zeit der Almohaden wird durch die Ruinen der Befestigung und der zwei einander folgenden Kutubia-Moscheen illustriert. Der in islamischer Baukunst öfter auftretende Fall, einen ruinösen Bau durch Anbau zu ersetzen, liegt vor. Als ausschlaggebend wird die Zeit der saadischen Scherifen des 16. Jahrh. bezeichnet. Die luxuriösen farbigen Dekorationen, von denen die schwarz-weiß-Aufnahmen ja nur ein unvollkommenes Bild zu geben vermögen, schließen sich stilistisch dem von Alhambra gewöhnten Muqarnas- und Arabeskenwerk an. Historisch sehr amüsant sind das 16./17. Jahrh. geschildert, in denen die Beziehungen zu Europa oft sehr lebhaft waren. Delfter Fliesen schmükken das Grab eines der 7 hochverehrten Wundertäter, deren Ruhm Marrakesch zu einem „Bagdad Marokkos" erheben. In dieselbe Zeit mit dem Parkluxus Europas und nicht ohne greifbare Beziehungen — der Österreicher Qaid Dris z. B. war Majordomus — fallen die bei der schwierigen Wasserbeschaffung doppelt verschwenderischen Anlagen l'Agdal mit dem Dar el-Beïda und die Bahïa. Das letztgenannte Palais wurde von dem im Jahre 1857 geborenen und erst vor einigen Jahren gestorbenen Marokkaner el-Mekki als typisches Konglomerat ohne vorherige Planung aber mit unglaublichem dekorativem Instinkt erbaut. Der Verfasser gibt hiervon nicht nur Plan, Beschreibung und hübsche Ansichten, sondern auch Bruchstücke seines Interviews mit dem Baumeister. — Eine Schilderung von Handel und Wandel, die auch hier wieder Gelegenheit gibt, etliche geschickte lebensvolle Bilder von Volksszenen einzustreuen, beschließt den 2. Teil des Buches, dem noch eine nützliche Bibliographie der verstreuten Abhandlungen und ein Illustrationsverzeichnis beigegeben sind.

Eine Anregung sei noch erlaubt. Wie bei den meisten, auch den nicht in Frankreich erscheinenden Städtemonographien, fehlen kleine Stadtplänchen, die das Zurechtfinden auf den Bildern und das Miterleben des beschreibenden Textes ebensosehr erleichtern, wie den Gebrauchswert des Buches für den Reisenden an Ort und Stelle steigern würden.

Marçais, W., et Abderrahmân Guîga: Textes arabes de Takroûna, transcription, traduction annotée, glossaire. I. Textes, transcription et traduction annotée. Paris: Ernest Leroux 1925. (XLVIII, 426 S.) 8° = Bibliothèque de l'École des Langues Orientales vivantes. Tome 8. Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Takroûna ist eine kleine Dorfgemeinde in dem Küstenstrich des mittleren Tunesiens, den man als Sāḥel bezeichnet. In seiner Einleitung, die durch umfassendste und gründlichste Dokumentation wie durch vorsichtige Argumentation gleich ausgezeichnet ist, macht es W. Marçais glaubhaft, daß die Sprache dieses Sāḥel ebenso wie die von drei anderen, von Marçais S. XXV näher umschriebenen Gebieten in Ost-Algerien, West-Algerien und Nord-Marokko, die Stadtsprache der ältesten arabischen Zentren des Maghreb ist, übernommen und umgewandelt von der Landbevölkerung, die dem Einfluß der städtischen Zentren unterlag, und zwar übernommen vor der Einwanderung der Hilāl und Solaim, daher von den beduinischen Dialekten Nordwestafrikas in charakteristischen Zügen verschieden. In dieser Bauernsprache des Sāḥel ist berberischer Einschlag, sowohl grammatikalisch wie lexikographisch, gering. So stellt Marçais die Frage, ob nicht schon vor der arabischen Zeit das Punische und Lateinische von den Stadtzentren aus eine ähnliche Einwirkung ausgeübt habe wie später das Arabische, so daß das Berberische in diesem Gebiet schon früh zurückgedrängt sei.

Es werden zwölf Texte dargeboten, die Texte selbst in maghrebinischen Lettern ohne Vokalisation mit danebenstehender phonetischer Transkription (S. 1—179), daran angeschlossen Übersetzung und Anmerkungen. Verfaßt sind die Texte von dem auf dem Titel mitgenannten Abderrahmân Guîga, der in Takroûna selbst 1889 geboren ist und dort bis zum Mannesalter gelebt hat, offenbar ein gebildeter Mann, den Marçais in der Widmung des Buches ebenso wie sich selbst als „membre de l'enseignement dans la Régence" bezeichnet. Die sehr verständnisvoll redigierten, überaus inhaltsreichen Texte führen in den Kern des

Volkslebens hinein: Das Leben des Bauern bei der Bestellung des Ackers, bei der Ernte, beim Dreschen; religiöse Bräuche und Vorstellungen: Bitte um Regen, Wallfahrt zum Heiligengrabe; Spiele (Ball, Knochen); Freudenfeuer; Soziales (gemeinsame Hilfe, wenn einem der Bauern ein Tier fällt; gemeinsame Frauenarbeit); das Weben der Hochzeitsmatte; Einzug der Braut in das eheliche Heim. — Nicht Beschreibungen, die ins Allgemeine gehen und an Äußerem haften, sondern lebendige, intimste Einzelheiten, vor allem auch Unterhaltungen, insbesondere zwischen Kindern, zwischen Frauen, zwischen Ehemann und Ehefrau, also Unterhaltungen, wie sie ein europäisches Ohr selten anhört oder festhalten kann und wie sie uns in solcher Treue nur von jemand berichtet werden können, dem sie ein Stück eigensten Lebens sind.

Die genaue phonetische Umschrift, die Übersetzungen und die Anmerkungen zeigen die ganze Meisterschaft von William Marçais. Nicht nur wird uns höchst genaues neues Tatsachenmaterial, sprachlich und sachlich, vorgelegt, sondern dies Tatsachenmaterial wird durch umfassendste und eindringendste vergleichende Nachweisungen zu anderem Tatsachenmaterial in Beziehung gesetzt. So ist das Werk eine unerschöpfliche Fundgrube für den Erforscher sprachlicher und kultureller Zusammenhänge. Nicht nur Sprachformen, ebenso die in den Texten beschriebenen oder erwähnten Einzeltatsachen materieller und ideeller Kultur: Technik, religiöse und andere Vorstellungen, Sitten, Gebräuche werden bis in alle nur irgend erreichbaren Verzweigungen ihrer Zusammenhänge dokumentarisch belegt. Diese Dokumentation ist dem Gesamtgebiet des arabischen Sprach- und Schrifttums sowie allen einer ernsthaften, vergleichenden Forschung dienenden Quellen entnommen, ist aber besonders reichlich für das in erster Linie in Betracht kommende Gebiet des nordwestlichen Maghreb. Hier konnte sie so reich sein dank der bewundernswürdigen Forschung, die Frankreich vor allem seit dem Beginn dieses Jahrhunderts diesem Gebiet gewidmet hat. Mit Recht konnte Marçais S. XLI sagen, daß Algerien und Marokko heute zu den am besten bekannten Gebieten des Islams zählen. Richtunggebend und vertiefend für diese Forschung waren vor allem drei Männer: René Basset, Edmond Doutté und eben William Marçais. Dieser, anknüpfend an Hans Stumme, ist durch eine umfassende und tiefschürfende Lebensarbeit, der besonders günstige Studienmöglichkeiten zu Hilfe kamen, der Begründer einer wirklich wissenschaftlichen und erfolgreichen Vergleichung der arabischen Sprachformen des nordwestlichen Afrika. Wichtige Materialien und Ergebnisse dieser Lebensarbeit von W. Marçais sind noch unveröffentlicht. Wir dürfen den Grundlagen eines „Sprachatlas" des maghrebinischen Arabischen und den Ergebnissen neuer Einzelforschungen, die an einer sprachgeschichtlich besonders wichtigen Stelle angesetzt sind, entgegensehen. Möge so Wertvolles bald einer glücklichen Vollendung zugeführt werden.

Tritton, A.S.: The Rise of the Imams of Sanaa. London: Oxford University Press 1925. (VI, 141 S.) 8°. Bespr. von C. van Arendonk, Leiden.

Dieses Werk ist eine revidierte Dissertation der Universität Edinburgh und beschreibt die Erkämpfung der Herrschaft im Jemen (Ṣanʿā') im XI. (XVII.) Jahrhundert durch den zaiditischen Imām al-Manṣūr billāh al-Qāsim und seine Söhne. Da die Imāme schon seit dem Ende des III. (Anfang des X.) Jahrhunderts in Ṣanʿā' öfters die Herrschaft ausgeübt haben, ist der obengenannte Titel wenig glücklich gewählt.

Die Arbeit gründet sich auf eine nicht näher bezeichnete, der Universität Edinburgh gehörige Handschrift jüngeren Datums, deren Inhalt Tr. als ein Werk von Aḥmad b. Muḥammad b. Ṣalāḥ aš-Šarafī identifizieren kann. Die Angaben dieser i. J. 1071 (1660/1) vorliegenden Schrift, hauptsächlich eine Chronik der Kriegsereignisse, reichen bis zur Regierungszeit des Imām al-Mutawakkil Ismāʿīl (1055—1067 = 1645—1656/7). Nach Rieu[1] und Griffini[2] hätte der Bearbeiter angeben können, daß Ibn Ṣalāḥ i. J. 1055 (Anfang 1646) starb. Die Chronik scheint also einen Nachtrag erhalten zu haben; es wäre möglich, daß sie irgendwie mit dem 3. Teil des von Tr. übersehenen Werkes von Ibn Ṣalāḥ, *al-Laʾālī al-muḍīʾa* zusammenhängt, das in Hss. der Biblioteca Ambrosiana erhalten ist[3]. Daneben hat Tr. einige Handschriften des British Museum zu Rate gezogen, aber leider versäumt, sie durch Verweisung auf Rieu's Supplement oder Brokkelmann's Geschichte für den Benutzer seines Buches ausreichend zu bestimmen.

Die drei ersten Kapitel beschreiben im einzelnen das Hervortreten des Imāms al-Manṣūr billāh al-Qā-

---

1) Suppl. to the Cat. of the Arabic Mss. of the Brit. Mus., S. 337a.

2) Cat. dei Manoscritti Arabi di nuovo fondo della Bibl. Ambrosiana, Roma 1910—19, S. 249 = RSO, VII 579.

3) Griffini, a. a. O., No. 357; der 3. Teil auch in Paris, Brockelmann, GAL, II 712 Nachtrag zu II 402, vgl. Blochet, Cat. de la Coll. de manuscr. orient. de M. Ch. Schefer, p. 4, No. 5831, wo aber aš-Šarafī bzw. el Sharafi zu lesen ist.

sim b. Muḥammad gegen Ende des Jahres 1005 (1597), nachdem er, immer auf der Hut vor den Türken, eine Zeitlang im Jemen herumgezogen war, und den mit der oft versagenden Hilfe örtlicher Häupter und wenig zuverlässiger Stämme geführten Kleinkrieg gegen die Türken, auf deren Seite mehrere Šarife standen. Ein Waffenstillstand i. J. 1016 (1608) brachte das Ergebnis, daß der Imām ein kleines Gebiet im nordwestlichen Gebirgsland behielt.

Kap. IV und V: In den 1022 (1613) wieder eröffneten Feindseligkeiten zog der Imām anfänglich Vorteil aus dem Streit der Türken untereinander, aber bald mußte er sich vor den Truppen des Wālī Ǧa'far Paša in die Umgebung von Ṣa'da zurückziehen, nachdem sein Sohn Ḥasan sich den Türken hatte gefangen geben müssen. In den Jahren 1023—24 erkämpfte Erfolge führten 1025 (1616) zu einer einjährigen Waffenruhe. Der nachher besonders im Gebirgsland nordwestlich und westlich von Ṣan'ā' fortgesetzte Kleinkrieg verlief erfolglos für die Türken. Inzwischen wurden mehrere Gegenden Jemens von Hungersnot heimgesucht. Schwierigkeiten im südlichen Jemen machten die Türken bereit, i. J. 1028 (1619) einen Waffenstillstand auf zehn Jahre zu schließen. Die Parteien behielten das gerade besetzte Gebiet. Der Imām hatte im N. Ṣa'da und südwärts Šahāra, das Gebiet der Wāda'a, Šaraf, Ḥaima, Ḥarāz und ʿĀniz sowie einige Punkte im Gebiet nordöstlich von Ṣan'ā', was im Vergleich zu dem vorigen Frieden einen erheblichen Fortschritt bedeutete. Im Jahre 1029 (1620) starb der Imām. Sein Sohn und Nachfolger al-Mu'ajjad billāh Muḥammad beharrte beim Friedenszustand und bekam die Mitwirkung seines Bruders Ḥasan, der aus seiner Gefangenschaft in Ṣan'ā' geflüchtet war. Dieser beteiligte sich an der Bekämpfung unbotmäßiger Stämme und versuchte auch die Herrschaft des Imāms nördlich von Ṣa'da auszubreiten.

Das VI. Kapitel berichtet von dem Bruch des Waffenstillstandes i. J. 1036 (1626) und der öfters erfolgreichen Bekämpfung der Türken und ihrer Vasallen im Gebirgslande westlich von Ṣan'ā', ferner in der Gegend nordöstlich und südlich dieser Stadt, in der Tihāma und im südlichen Jemen, besonders in der Umgebung von Ta'izz. Ṣan'ā' wurde fortwährend bedroht und immer enger eingeschlossen. Nach einem Waffenstillstand von einigen Monaten übergab Ḥaidar Paša Ṣan'ā' i. J. 1038 (1629).

Kap. VII erzählt von der Einnahme der Zitadelle von Ta'izz und dem Kampf um die Tihāma mit dem 1039 angekommenen Paša Qānṣūh, einem Kampf, der i. J. 1045 (1636) durch die Übergabe von Mokhā und Zabīd und die Besetzung von Kamarān sein Ende fand.

Ein VIII. Kapitel betrifft einen ziemlich mißlungenen Versuch des Imāms, den mekkanischen Šarifen Muḥsin und seinen Sohn Zaid gegen die Türken zu unterstützen.

Dem Anscheine nach gibt Tr. in diesen Abschnitten seine Quellen ausführlich wieder, ohne jedoch die angeführten Stellen zu bezeichnen. Wenn er unter Heranziehung weiterer Quellen[1] und mit Übergehung vieler unwichtiger Einzelheiten versucht hätte, den Gang der Ereignisse in ihrem wahrscheinlichen Zusammenhange darzustellen, hätte er die Erforschung der Geschichte Jemens besser gefördert, als mit dieser von seiner Vorlage gebotenen Aneinanderreihung wichtiger und unbedeutender Daten.

Ein Schlußkapitel über „Religious and Social Life" bringt Angaben über die Bevölkerungsschichten im Jemen, über die Šarife und ihre Bezeichnung, über Hungersnöte, Schiffbrüche im Roten Meer, merkwürdige Gebäude und fromme Stiftungen, über die Anwendung der *šarīʿa*, über den Imām und das Imāmat usw. Eine nichts Neues bietende Notiz wie die über den *aḏān* (S. 124 u.) hätte ebensowohl weggelassen werden können. An anderen Stellen wäre ein Hinweis auf die grundlegenden Studien Strothmanns[1] angebracht gewesen. Am Schlusse des Kapitels erwähnt Tr. einige bekannte zaiditische Werke, deren Titel zum Teil gekürzt und in nicht immer richtiger Übersetzung angeführt sind (z. B. *Judgments* für *al-Aḥkām* im Sinne von „Gesetzesvorschriften" und *Epigrams* für *Nukat* in dem längeren Titel eines Werkes über die Prinzipien der Religion). Die Schriften von al-Manṣūr billāh hätten nach Brockelmanns Geschichte und den Katalogen von Rieu und Griffini genauer und vollständiger verzeichnet werden können.

In einem Anhang gibt Tr. Bemerkungen über orthographische und grammatische Eigentümlichkeiten der benutzten Handschriften, ein Glossar besonderer oder in den Lexicis fehlender Wörter und einen Exkurs über Münzen, Maße und Kaufpreise. Abweichungen in der Orthographie wie die Schreibung von *alif maqṣūra* mit *alif* und von *ḍād* statt *ẓā'* sind vielen Handschriften gemein. Im Glossar hätte bei einigen Wörtern (*ǧalba, zarbaṭān, qišr, k-rb-l*) auf Dozys Supplement verwiesen werden können. Statt *manšūš* (S. 133) ist wahrscheinlich *mutašawwiš* zu lesen.

In der Transkription der Eigennamen weicht Tr. öfters von der überlieferten Form ab (z. B. Dhimâr st. Dhamâr, 'Udhr st. 'Udhar, Khamr st. Khamir, Hidâ st. Ḥadâ, Ṣiḥâr st. Ṣuḥâr, Jamâ'a st. Jumâ'a). Da im Text keine diakritischen Punkte angewandt sind, ist die Wiedergabe von *ġain* durch *r* wenig geschickt (z. B. Rurâfa, S. 7; Rurbân, S. 31). Die Weglassung der Personennamen im Index macht die Benutzung des Buches nicht bequem.

1) Z. B. der in Griffini, a. a. O., No. 59, beschriebenen *Sīrat al-Imām al-Manṣūr billāh* und Aḥmed Rāšid, *Tarih-i Jemen we-Ṣan'ā'*, Konstantinopel 1921.

Almkvist, Prof. Herman, und K. V. **Zetterstéen**: **Kleine Beiträge zur Lexikographie des Vulgärarabischen.** II. Uppsala: A.-B. Lundequistska Bokhandeln. (XIV, 186 S.) 4°. = Le Monde Oriental Vol. XIX, Fasc. 1—3. Bespr. von Th. Seif, Wien.

Es sind mehr als fünfunddreißig Jahre her, daß der ausgezeichnete Herman Almkvist († 1904) den ersten Teil seiner Verarbeitung der während eines dreißig Monate langen Aufenthaltes im Orient gesammelten sprachlichen Aufzeichnungen dem 8. Internationalen Orientalistenkongreß in Stockholm und Christiania vorlegte[2]. Es spricht für den Wert seines Materials, daß der zweite Teil dieser „Kleinen Beiträge" heute noch willkommen erscheinen muß, was allerdings zum großen Teil der unübertreff-

1) Das Staatsrecht der Zaiditen, Straßburg 1912; Kultus der Zaiditen, ebd. 1912.

2) Actes du huitième Congrès international des Orientalistes II, 259—469.

lichen Bearbeitung durch Prof. Zetterstéen zu danken ist. Der Plan Almkvists, an dem der Herr Herausgeber festhielt, war der, alle Wörter und Bedeutungen, die auch bei Dozy nicht verzeichnet sind, lexikographisch zu verarbeiten, immer unter Heranziehung der einschlägigen Arbeiten einheimischer und europäischer Sammler oder Lexikographen. Abgesehen von dem unfertigen Zustand des nachgelassenen Manuskriptes ergibt sich der hervorragende Anteil des Herrn Herausgebers daran aus dem Verzeichnis neuerer oder von Almkvist nicht benützter Literatur, das 84 Titel umfaßt. Der vorliegende 2. Teil behandelt folgende Materien: I. Hauseinrichtung und Hausgeräte. (1. Bauwerk, Haus, Hauseinrichtung, S. 1 ff.; 2. Möbel, Kissen, Teppiche, S. 32 ff.; 3. Rauchutensilien, Schreibzeug, Schmucksachen u. dgl., S. 41 ff.; 4. Glas- und Porzellanwaren, Blechgefäße, Kochgeschirr, Holzgeräte u. dgl. S. 46 ff.). II. Handel und andere Berufe. (1. Handel S. 70 ff.; 2. Andere Berufe, S. 74 ff.). III. Verschiedenes (1. Substantive, S. 108 ff.; 2. Adjektiva, S. 130 ff.; 3. Verben, S. 138 ff.; 4. Adverbiale Redensarten, Partikeln u. dgl.). Ein alphabetisches Verzeichnis der behandelten Wörter (S. 153—178 dreispaltig) erleichtert die Benutzung als Nachschlagewerk. Dem Herrn Herausgeber sind auch zu danken die Angaben über die Herkunft der zahlreichen Fremdwörter, eine schwierige Aufgabe angesichts der weitgehenden Anpassung an arabische Sprachgewohnheit.

An Kleinigkeiten möchte ich mir hier nur zu bemerken erlauben, daß *šaurma*, Feuerrost zum Braten, trotz des *šīn* doch wohl auch zu türk. *ḳaurma* vianole rôtie (Kél.), ar. ebenfalls *âwirma*, rich stew, roast meat (Spiro), gehört statt zu türk. *ḳewirme*. Ob das merkwürdige *benādiš* „Ohrgehänge" aus Luksor nicht über einen Singular *bandaš* zu englisch pendants „Ohrgehänge" zu stellen ist?

Die Arbeit ist nach meiner Überzeugung durch Inhalt und Anlage eine wertvolle Ergänzung zu Dozy's unschätzbarem Supplément und verdient allgemeine Benutzung.

Piri Re'īs Baḥrīje: Das türkische Segelhandbuch für das Mittelländische Meer vom Jahre 1521, hrsg., übers. und erklärt von Paul Kahle. Bd. I Text, 1. Lfg. Kap. 1—28. (64 S.). Bd. II Übersetzung, 1. Lfg. (XLVIII, 88 S.) 4°. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1926. Bespr. von Th. Menzel, Kiel.

Piri Re'īs b. Ḥāǧǧī Moḥammed Ḥaqīrī, wie Kahle seinen Namen feststellt (Ṭāhir: *'Osmanly mü'ellifleri* III. 315, A. 5 nennt ihn: Aḥmed b. ʿAlī el-ḥāǧǧ Meḥmed el-Qaramany Larendevī), der Neffe des berühmten türkischen Seehelden Kemāl Re'īs, hatte sich unter Sultan Selim I. und Sülejmān el-Qānūnī bei den damals häufigen Seekriegen und Beutezügen unter der Führung seines Oheims und dann als selbständiger Kapitän und Flottenführer eine eingehende praktische Kenntnis des Mittelmeeres erworben. Daneben eignete er sich durch theoretisches Studium der damaligen italienischen Karten und Segelhandbücher so umfassende Kenntnisse an, daß er ein türkisches Segelhandbuch für das ganze Mittelmeer mit einer Fülle von zuverlässigstem Material und von Einzelangaben über Buchten, Landungs- und Ankerplätze, Häfen, Wasserschöpfstellen, Meerengen, Strömungen, Untiefen, über Ruinen und Bauten usw. mit zahlreichen Karten verfassen konnte.

Er überreichte sein Werk, wie die Widmung besagt, dem Sultan Sülejmān 930/1523. Eigentlich aber war es für Sultan Selīm, den Eroberer Ägyptens, bestimmt, dem er bereits 1517 in Kairo eine von ihm neu entworfene und gezeichnete Karte der Meere von Indien und China überreicht hatte. Erst nachträglich wurde das Werk, wie die Eulogieformel auf Sultan Selīm beweist, auf den Namen Sultan Sülejmāns umgeschrieben.

Nach dem unter seinem Oberbefehl unternommenen verunglückten Zuge ins Rote Meer gegen Hormuz 960/1553 wurde Piri Re'īs auf Befehl des Sultans 962/1554 in Kairo hingerichtet.

Sein Werk, das in der türkischen Literatur völlig vereinzelt geblieben ist und seinesgleichen nicht hat, ist uns in einer Reihe von Handschriften überliefert worden. Ḥāǧǧī Chalīfa hebt in seiner *Tuḥfat al-Kibār* ausdrücklich hervor, daß die Türken auf diesem Gebiete kein anderes Werk besäßen und daß die türkischen Seefahrer sich alle daran hielten.

Im Gegensatz zu den italienischen Segelhandbüchern, von deren Vorhandensein wir wohl wissen, von denen aber keines auf uns gekommen ist, da sie nach einiger Zeit als überholt achtlos beiseite geworfen wurden, ist das türkische Segelhandbuch erhalten geblieben. Der klassische Text blieb völlig unverändert, da kein Späterer etwas Besseres an seine Stelle zu setzen vermochte. Nur die beigefügten Karten wurden, den neu gewonnenen Kenntnissen der Zeit entsprechend, immer mehr vervollkommnet und ihnen angepaßt.

Die Karten sind wohl von den italienischen Karten kopiert, die sich Piri Re'īs in Gallipoli, dem damaligen Mittelpunkt der türkischen Marinetätigkeit, zu verschaffen Gelegenheit hatte: alte Kapitänskarten, die als Vorlage sowohl für Bartolomeo da il Sonetti (Isolario, Venedig 1485), der nur das Ägäische Meer behandelt, als auch für Piri Re'īs gedient haben, der das ganze Mittelmeer umfaßt.

Der türkische Text ist viel ausführlicher als bei den italienischen Portolanen des Mittelalters, auch den ausführlichen, griechisch in Venedig gedruckten Πορτολᾶνος mit inbegriffen. Jedenfalls besaß Piri Re'īs aber neben seinen sehr eingehenden Vorlagen noch eine ausgezeichnete Eigenkenntnis des Mittelmeeres, der es zu danken ist, daß sein Werk nicht den Eindruck einer bloßen Kompilation macht.

Von R. Herzog (Gießen) auf die Wichtigkeit des Piri Re'īs hingewiesen, hat Kahle die würdige Herausgabe des Werkes in drei Teilen unternommen, deren erster den Text, der zweite die Übersetzung und den kritischen Apparat, der dritte die wissenschaftliche Auswertung des Werkes durch Spezialuntersuchungen geben und vor allem auch das reiche Material der italienischen Karten verarbeiten und ausschöpfen soll.

Von den 18 ihm bekannten Handschriften (9 in Konstantinopel, zu denen jetzt noch eine zehnte in der Bibliothek der Aja Sofia kommt, 2 in Bologna, 2 Paris, 1 Oxford, 1 Wien, 1 Dresden, 2 Berlin), die in zwei Gruppen: eine kleinere ältere und eine größere jüngere (mit einer poetischen Einleitung über die Schiffahrt) zerfallen, benützt Kahle für seine Textausgabe die eine vokalisierte Bologna-Handschrift aus dem Jahre 977/1569, die vom Verlag in prächtigem Faksimile-Druck herausgebracht wird. Dadurch kommen ebenso die Karten zur vollendeten Wiedergabe, wie auch die Vokalisation, die, besonders im älteren Türkisch, für die Aussprache der Namen sehr wichtig ist. Älter ist zwar die 961/1554 geschriebene Dresdener Handschrift, die aber nicht ganz vollständig ist. In der Übersetzung und in den Anmerkungen kommen noch vier andere Handschriften (die Dresdener, Wiener und die zwei Berliner) ausgiebig zur Geltung.

In der Einleitung gibt K. auch die Übersetzung der Stellen in Ḥāǧǧī Chalīfa's *Tuḥfat al-kibār fī asfār al-biḥār* (Konstantinopel 1728/9), die sich auf die türkischen Schiffe und ihre Ausrüstung beziehen. Schon Zinkeisen ging in seiner Geschichte III. 279—328, hauptsächlich auf Grund italienischer Quellen, auf diese Fragen ein. K. gibt drei Schiffsbilder nach Mehmed Šükrī's: *Esfār-i baḥrīje-i 'osmānīje* I. Stambul 1303/1885; ferner vier Tafeln mit der Karte Venedigs nach verschiedenen Handschriften und eine vergleichende Gegenüberstellung Euböas nach der italienischen und der türkischen Darstellung.

Es folgt dann ein Inhaltsverzeichnis des ganzen Werkes, das in 130 Kapiteln die einzelnen Inseln, Häfen usw. behandelt. Der bis jetzt erschienene 1. Teil von Buch I und II enthält die ersten 28 Kapitel und behandelt: Tenedos, Imbros, Samothrake, Lemnos, Thasos, Chalkidike, Saloniki, Euböa, Mytilene, Foča, Smyrna, Chios, Česme, Psara, Latsata, Syġağyq, Samos, Arki, Lipso, Furni, Gaidaronisi, Nikaria, Patmos, Mentèše (Mendelia), Qarabağ, Leros, Halikarnass, Kalymos, Kos, Symi und Rhodos.

Auf 88 Seiten folgt die mit reichem Anmerkungsmaterial versehene Übersetzung.

Der Textband gibt auf 64 Tafeln in tadelloser, völlig befriedigender Reproduktion das Faksimile, das dem Original durchaus gleichwertig ist und die Lektüre zu einem Vergnügen gestaltet.

Aus dem Ganzen ergibt sich ohne weiteres die große Wichtigkeit des Werkes und das Verdienst, das sich der Herausgeber und der Verlag W. de Gruyter durch Erschließung dieses bis jetzt so wenig beobachteten Teiles der türkischen Literatur erworben haben. Wir sehen mit großem Interesse dem Erscheinen des weiteren Textes, dem Abschlusse der Übersetzung und besonders auch dem Erscheinen des Kommentarbandes entgegen.

Auf Einzelheiten möchte ich bei dieser Vorbesprechung der verdienstlichen Arbeit eigentlich überhaupt nicht eingehen. Von den mancherlei Notizen, die ich mir gemacht habe, will ich nur einige anführen. S. XXIII Z. 11 sollte die Übersetzung von هركه ديلر رحمتى حق قازنه فاتحه اوقيه بونى ديزنه lauten: „Jeder, der nach der Barmherzigkeit Gottes (sc. *raḥmet-i ḥaqq*) verlangt, möge sie gewinnen. Er möge für den Schreiber (dieses Buches) eine *Fātiḥa* rezitieren." S. XXV Z. 10 ist Montag *(bazar ertesi)* zu übersetzen. Das ungelesene Wort ist كچى *kiči* (der Kleine). S. XXVI Z. 12 ist مودود und sicher nicht دعا zu lesen, das immer richtig geschrieben wird. S. XXVII entspricht bei N. W.-Wind in der Zeichnung die Zahlenübertragung nicht dem Text. 5 ist nach innen zu legen. Dann folgen 13, 23 und 20 (wohl irrig für 30). S. XXVIII Z. 7 heißt ولوآلديه natürlich „und für seine Eltern". S. XXX Z. 7 v. u. steht irrig 1141 statt 1154; ebenso S. 3 A. 1. § 130 statt 1311; der Verweis S. XV A. 5. E. J. I. 246 stimmt nicht. S. XII Z. 19 heißt es Misivri (nicht Misuri), wie auch sonst sich öfter Eigenheiten in der Aussprache mancher Namen — Bozğe st. Bozğa (S. 8) u. a., Qom statt Qum — und stilistische Flüchtigkeiten zeigen (S. XVIII Z. 6 v. u. S. XIX Z. 3).

Pavry, Jal Dastur Cursetji, A. M. Ph. D.: **The Zoroastrian Doctrine of a Future Life.** From Death to the Individual Judgment. New York: Columbia Univ. Press 1926. (XXVIII, 119 S.) 8° = Columbia Univ. Indo-Iranian Series, ed. by A. V. Williams Jackson. Vol. XI. $ 2.50. Bespr. von Hch. Junker, Leipzig.

Das vorliegende Buch Pavrys ist „to the scholars of the West, both past and present, as a mark of regard" gewidmet und will im Sinne Spiegels, Wests und K. R. Camas europäisch-kritische Methode mit orientalischer Sachkenntnis verknüpfen. Es ist eine Zu-

sammenstellung einiger bereits in Gujeratischriften veröffentlichter Aufsätze in englischer Sprache und behandelt: die älteren Ātaš-Bahrām als Denkmäler persischer Geschichte, die Ātaš-Bahrām in Indien, die Ruhestätten der Toten, die Dachma und Astodān, wobei eine Lanze für die Errichtung einfacher, weniger kostspieliger Aussetzungsgelegenheiten gebrochen wird, damit die armen Pārsen nicht ihre Toten zu beerdigen gezwungen sind, und die Astodān als Knochensammelbehältnisse bestimmt werden, die verhindern sollen, daß Tiere die Reste an reine Stätten verschleppen. An weiteren Gegenständen, die in einzelnen Aufsätzen behandelt werden, seien genannt: die Sternkunde im Awesta (dabei werden die Wagen der Jazata, wie die im Gefolge des Xerxes, als Sternbilder gedeutet), die Zeiteinteilung im Zeitalter der Yasna (Die 30 ratus), die Wunder des goldnen Zeitalters (wobei der Vara des Yima an den Nordpol verlegt wird), Todeszeremonien.

Die Aufsätze zeigen überall das Bestreben, die Tatsachen geschichtlich zu verstehen. Nicht immer leistet der Verf. der Versuchung erfolgreich Widerstand, entgegengesetzte Sachverhalte hinwegzuinterpretieren. Wie in den meisten Pārsenschriften sind die altsprachlichen, zumal etymologischen Erörterungen am unfruchtbarsten, (so wenn etwa Astodān „Knochen-Behältnis" aus awest. „ast uzadān"(!), d. i. asti uzdāna!? gedeutet wird). Die Arbeiten legen aber Zeugnis davon ab, daß, wenn auch langsam, ein kritischer Geist auch bei den Pārsen einzieht, und sie greifen damit mitten in das vom Widerstreit der Tagesmeinungen zerklüftete Pārsenleben ein. Ob es freilich gelingen mag, bei zunehmender Kritik und verständiger Reform den alten Glauben zu bewahren, kann bezweifelt, von jedem aber, der sich an der Buntheit des Lebens freut, auch bedauert werden.

Babelon, E.: Traité des monnaies grecques et romaines. III. Monnaies orientales. Tome I. Numismatique de la Perse antique par Jacques de Morgan, 1. Fasc. Introduction. Arsacides. Paris: Ernest Leroux 1927. Textband: 337 S. mit 49 Textabb. 8°. Tafelband: 26 Tfln. gr. 8°. 100 Fr. Bespr. von M. v. Bahrfeldt, Halle a. S.

Von dem durch E. Babelon begonnenen, groß angelegtem Traité, der als Ersatz für Eckhel's Doctrina nummorum gedacht ist, sollte die 3. Abteilung den orientalischen Münzen gewidmet werden. Die Bearbeitung ihres I. Bandes „Numismatique de la Perse antique", mit den 5 Abteilungen Arsaciden, Elymais, Characene, Persis und Sasaniden, hatte J. de Morgan übernommen, der aber, ebenso wie E. Babelon selbst, während der Drucklegung verstarb. Für Morgan trat K. J. Basmadjian ein, der nun den 1. Teil in vortrefflicher Weise vollendet und zu seiner Vervollständigung durch Hinzufügung mehrerer genealogischer Tabellen der Arsaciden beigetragen hat. Nach einer bereits i. J. 1920 verfaßten Introduction, in der J. de Morgan sehr interessante Mitteilungen über das Auffinden von Münzen der verschiedenen Epochen während seines 30 jährigen Aufenthaltes im Orient macht und über die von ihm herangezogenen öffentlichen wie privaten Sammlungen und ihre literarisch tätigen Besitzer berichtet, gibt er eine chronologisch geordnete Übersicht über die einschlägige Literatur, von der er nicht weniger als 199 Titel verzeichnet, darunter die in deutscher Sprache aber mit auffallend vielen Druckfehlern. Es folgt in dem Abschnitte „Origines et modalités du monnayage perse" zunächst eine Abhandlung über das persische Münz- und Gewichtswesen aus der Feder des inzwischen auch verstorbenen J. A. Decourdemanche, des Verfassers des geschätzten „Traité des poids et mesures des peuples anciens et des Arabes", Paris 1909, und dann der umfangreiche Abschnitt „Les grands rois arsacides de Perse", mit geschichtlicher Würdigung jedes Herrschers, Erörterung ihrer Münztypen, der Epigraphik, der Monogramme, der Datierungen, mit einer Fülle von eingestreuten treffenden Bemerkungen und feinen Beobachtungen. Dabei ist besonders dankenswert die genaue Wiedergabe der Inschriften, Zeichen und Monogramme, so, wie sie auf den Münzen selbst erscheinen, durch besonders geschnittene, zuverlässig genaue Drucktypen im Texte. Den letzten großen Hauptabschnitt bildet die Beschreibung aller bekannten Arsacidenmünzen von Mithradates I. (171—138 v. Chr.) bis auf Artaban und Artavazdes (227/28), die unter 331 Nrn. in erschöpfender sorgfältigster Weise gegeben wird. Dabei hätte ich in der Druckanordnung nur die Anwendung von verschiedenem Satz, von Petit neben dem Korpus gewünscht, um durch Hervorheben der Beschreibung und durch Zurücktreten der Zutaten eine größere Übersichtlichkeit zu erzielen. Tafeln und Textabbildungen sind recht gut.

Das Buch ist eine bedeutende Leistung und ein Fortschritt auf diesem Gebiete der Münzkunde. Es darf die Hoffnung ausgesprochen werden, daß die Herausgabe der übrigen vier Teile aus dem Manuskripte de Morgan's vom jetzigen Bearbeiter in ebenso tüchtiger Weise erfolge.

Djami: Le Béharistan, traduit pour la première fois du Persan en Français par Henri Massé. Paris: Paul Geuthner 1925. (235 S.) 8°. 30 Fr. Bespr. von Herbert Jansky, Wien.

Massés französische Übersetzung von Ǧāmī's *Behāristān* darf als in jeder Hinsicht hervorragend bezeichnet werden, ja sie ist geradezu ein Musterbeispiel für die Art, wie orientalische Literaturwerke dieser Gattung übersetzt werden sollen. Drei Elemente, die man sonst in Übersetzungen aus orientalischen Sprachen nicht immer beisammen findet, nämlich strengste Wissenschaftlichkeit, enge Anlehnung an den Wortlaut des persischen Originals, die bis zur Wiedergabe sprachlicher und stilistischer Feinheiten geht, und dabei doch eine Flüssigkeit und Formvollendung des Ausdrucks, die die Lektüre der Übersetzung auch dem Laien zur Unterhaltung und zum Genuß gestalten, hat der Übersetzer hier meisterhaft zu vereinigen vermocht. Die Arbeit Massés ist darum sowohl vom wissenschaftlichen als auch vom literarischen Standpunkte aus betrachtet eine äußerst wertvolle Bereicherung der europäischen Übersetzungsliteratur.

Die ersten 33 Seiten des Buches (S. 7—39) sind der Einleitung gewidmet. Dieselbe enthält zunächst eine knappe Charakterisierung der Stellung des *Behāristān* in der persischen Literatur. Dann folgt eine kurze Übersicht über die verschiedenen Biographien Ǧāmī's, anschließend daran des Dichters Lebensbeschreibung hauptsächlich auf Grund der *Ḥamsat ul-mutaḥajjirīn* von Mīr ʿAlī Šīr Nawā'ī, der oft zitiert wird und dessen persönliche Beziehungen zum Dichter eine eingehende Würdigung erfahren. Hieran schließt sich eine Aufzählung der Werke Ǧāmī's in Prosa und Poesie. Von besonderem Werte sind die darauffolgenden Ausführungen über Ǧāmī's Lyrik; sie beweisen hervorragendes Feingefühl in der Beurteilung des Gegenstandes, sind glänzend geschrieben und enthalten eine vorzügliche Auswahl von Proben aus Ǧāmī's Versen nebst geistreichen Vergleichen mit französischen und englischen Autoren. Nicht immer wird man geneigt sein, Massé's Auffassung beizupflichten, so beispielsweise in seinem Urteil über die bei orientalischen Dichtern so häufige Gepflogenheit, sämtliche Verse eines Gedichtes in ein und dasselbe Wort reimen zu lassen: „On pressent donc aussitôt combien ce genre, qui repose sur une convention assez inutile, tourne aisément au banal, et même au fastidieux." Wir wollen demgegenüber nicht vergessen, daß das Streben, hundert Gedanken in ein und dasselbe Ende ausklingen zu lassen, im ewigen bunten Wechsel der Erscheinungen ein einziges Motiv immer wieder zu suchen, einen erhabenen Ausdruck der Gedanken- und Gefühlswelt des islamischen Kulturkreises bildet. Sind wir zu kühn, wenn wir meinen, hier ein poetisches Symbol für den Glaubenssatz *lā ilāha illā 'llāhu* erblicken zu sollen?

Sehr richtig hat Massé das Wesen von Ǧāmī's „Mystik" erfaßt, wenn er der Meinung ist, gleich Saʿdī habe auch Ǧāmī dem Sufismus nicht bis zu den äußersten Konsequenzen gehuldigt. Sie beide haben nicht wirklich im Sufismus gelebt, „ils ont soumis la doctrine à eux-mêmes, non eux-mêmes à la doctrine". Daß sie zuweilen im Stile der Mystiker gedichtet haben, darf uns darüber nicht täuschen. „Wird man, so fragt Massé, Victor Hugo wegen seiner letzten Gedichtsammlungen für einen mystischen Dichter erklären?"

Nachdem Massé solcherart eine Parallele zwischen Ǧāmī und Saʿdī in Hinblick auf den mystischen Einschlag in ihren Dichtungen gezogen hat, möchte man nur noch wünschen, er hätte dies auch bezüglich des Wertes ihrer Lyrik im allgemeinen getan. Dies wäre um so notwendiger, als er auf S. 34 f. ein vergleichendes Urteil von Grangeret de Lagrange[1] über *Behāristān* und *Gulistān* zitiert, worin Saʿdī mehr Begeisterung, Gedankenreichtum und Tiefe zugeschrieben wird als Ǧāmī. Hierdurch kann leicht ein falsches Bild entstehen. Denn dieses Urteil bezieht sich eben nur auf die zwei vorgenannten Dichtungen und ist insoferne denn auch gewiß zutreffend. Dagegen wird man kaum anstehen, den Lyriker Ǧāmī ob der Tiefe seiner Gedanken und Gefühle hoch über Saʿdī zu stellen, mag dieser ihm auch durch äußerliche Formvollendung überlegen sein.

Den Rest der Einleitung bilden kürzere Bemerkungen über Ǧāmī's Epen sowie über die bisher erschienenen Übersetzungen seiner Werke und endlich eingehendere Darlegungen über Einteilung und Inhalt des *Behāristān*.

Es erübrigt noch, einer Behauptung Massés Erwähnung zu tun, die, obgleich nicht unmittelbar zum Gegenstande gehörend, doch nicht unwidersprochen bleiben darf. Auf Seite 10 gedenkt Massé der Tatsache, daß die politischen Wirren, von denen Persien zu Ǧāmī's Zeiten heimgesucht war, das Blühen der persischen Literatur nicht zu verhindern vermochten, und knüpft daran die Bemerkung: „Encore une preuve que l'unité politique n'est pas l'indispensable condition du développement de la civilisation." Wenn Massé dabei lediglich die Verhältnisse während der damaligen Geschichtsepoche im Auge hat, kann man ihm sicherlich nur zustimmen. Sollte er jedoch — und dies muß man bei der apodiktischen Form seiner Feststellung beinahe annehmen — für diese Behauptung allgemeine Gültigkeit, also beispielsweise auch

1) Journal asiatique, 1825, VI, p. 260 ff.

für die Gegenwart, in Anspruch nehmen, so könnte dem nicht entschieden genug entgegengetreten werden. Dazu unterscheiden sich die politischen und wirtschaftlichen Grundlagen unserer Zeit allzu sehr von jenen des 15. Jahrhunderts. Oder wäre der Franzose Massé mit einer Erprobung der Richtigkeit des von ihm verfochtenen Satzes am französischen Volke einverstanden?

Die am Schlusse des Textes folgenden Anmerkungen, welche meistenteils Angaben über die im Text genannten Personen unter Zitierung eines umfassenden orientalischen und abendländischen Literaturmaterials enthalten, sind vorzüglich gearbeitet. Auch hier ist es Massé in vorbildlicher Weise gelungen, zugleich den Bedürfnissen des Orientalisten und des Nichtfachmanns Rechnung zu tragen, indem er in knappen Worten die wichtigsten Einzelheiten anführt und daneben auf die Quellen verweist. Sehr vorteilhaft ist auch der dem Buche beigegebene Namensindex.

Massés Arbeit verdient ebenso sehr unseren Dank als unsere rückhaltlose Anerkennung.

Asadî Junior de Ṭoûs: **Le Livre de Gerchâsp,** poème persan publié et traduit par Clément Huart. Tome I. Paris: Paul Geuthner 1926. (VIII, 218 S.) 4°. = Publications de l'École Nationale des Langues Orientales Vivantes, VIe Série, Vol. II. 95 Fr. Bespr. von M. Nedjati Hüssni, Hamburg.

Unter den persischen epischen Dichtungen, die das große Muster des *Šāhnāme* des Firdōsī nachzuahmen suchten, ist das älteste das im Jahre 458/1066 vollendete *Geršāspnāme*. Teile daraus waren seit der alten *Šāhnāme*-Ausgabe von Turner Macan, Calcutta 1829, zugänglich, wo sie — allerdings in stark interpolierter Form — im Anhang abgedruckt sind. Der Verfasser ist (der jüngere) ʿAlī b. Aḥmed Asadī-i Ṭūsī, der Sohn des älteren Asadī, des Lehrers des Firdōsī, und vielleicht auch der Schwestersohn des Firdōsī selbst. Er hat ein Lexikon der Dichtersprache unter dem Titel *Luġāt-i Furs* verfaßt, und in Wien ist ein Manuskript von seiner Hand mit dem Datum 447 erhalten, somit das älteste bekannte persische Manuskript überhaupt. Mit seinem *Geršāspnāme* wollte der Dichter, wie er V. 181 ff. selbst sagt, Firdōsīs *Šāhnāme* in einem besonderen Teil ergänzen. Geršāsp ist ein Vorfahre des Rustem, und seine Taten spielen sich in Zābulistān ab, das dem späteren Gazna in Afghanistan entspricht. In einem begreiflichen Künstlerstolz überschätzt unser Dichter seine Helden stark, doch ohne sein Werk wäre ihr Name wohl für immer verloren gewesen. Wenn man auch allein daraus, daß der Dichter den Firdōsī nennt und lobt, noch nicht seine Stellung als Dichter bestimmen kann, so zeigt doch sein ganzes Werk, daß, wenn auch vielleicht nicht der Abstammung, so doch dem Stile und der Darstellung nach zwischen beiden Dichtern die engste Verwandtschaft besteht. Dabei hat der Dichter des *Geršāspnāme* in einer ihm eigenen, oft schwer verständlichen Sprache geschrieben.

Die neue Ausgabe und Übersetzung ist schön gedruckt und von Druckfehlern ziemlich frei. Huart hat seiner Ausgabe eine Handschrift Gobineau (jetzt im British Museum) aus dem Jahre 800/1397 zugrunde gelegt, die Lesarten von drei jüngeren jetzt in der Bibliothèque Nationale befindlichen Handschriften erscheinen im Apparat und zwar auch oft, wenn sie die bessere Lesart bieten: dann übersetzt Huart stillschweigend nicht den oben stehenden Text, sondern eine der unten angeführten Varianten. Der bisher vorliegende Band I umfaßt nur den ersten Teil des Werks, und die große Verszahl 2543 ist lediglich durch ein — psychologisch immerhin begreifliches — Versehen in der Zählung auf Seite 140 um 900 zu hoch geraten. Eine Anzahl Verse hat der Übersetzer offenbar mißverstanden; auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden, doch ganz erheblich mißglückt ist z. B. die Übersetzung der Verse 4, 81, 378, 526, 577, 665, 677, 700, 715, 722, 791, 859, 863, 1048, 1084, 2039, 2055, 2064, 2095, 2120. Öfters scheint der Grund der Fehlübersetzung zu sein, daß Huart bei unklaren Stellen nicht genügend den Zusammenhang vorher und nachher berücksichtigte, sondern einfach Wort für Wort übersetzte und sich damit begnügte. Merkwürdig ist, daß Huart, der an vielen schweren Stellen durch eine richtige und gewandte Wiedergabe beweist, wieviel er von der persischen Literatur und Sprache versteht, dafür andere verhältnismäßig einfache und klare Verse unrichtig wiedergibt, obwohl sie dabei keinen brauchbaren Sinn ergeben. Trotzdem wird man dies im Hinblick auf die sonstigen Schwierigkeiten des Textes und auf die zweifellos geleistete Arbeit dem Übersetzer nachsehen dürfen und ihm für die neue Ausgabe dankbar bleiben.

Diez, Ernst: **Die Kunst Indiens.** Wildpark-Potsdam: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion 1926. (193 S. m. 13 Tafeln u. 231 Abb.) 4°. = Handbuch der Kunstwissenschaft, begründet von Fr. Burger †, hrsg. von A. E. Brinckmann. Ergänzungsband. RM 17 —. Bespr. von Hermann Goetz, Berlin.

Durch seine Arbeiten über die Kunst des Islam hat der Verfasser sich in Fachkreisen einen sehr guten Namen erworben, so daß man auch an das vorliegende Buch mit der Erwartung zahlreicher neuer Ergebnisse herantritt. Und doch muß man es als einen Fehlschlag bezeichnen. Nicht, daß Diez nicht mit der nötigen Sorgfalt an sein Thema heran-

gegangen wäre! Die Klippe, woran er gescheitert ist, liegt tiefer. Es ist eine unleugbare Tatsache, daß trotz über hundertjähriger Forschungsarbeit unser Wissen von den Kulturen des Orients noch so in den Anfängen steckt, daß selbst grundlegende Probleme vielfach noch ungelöst sind. In Indien vor allem fehlt noch jegliche Synthese der verschiedenen Erscheinungen des kulturellen Lebens, Politik, Wirtschaft, Literatur, Religion, zu einem geschlossenen Bilde der einzelnen Entwicklungsepochen und ihres Wesens, geschweige denn, daß solche Fragen, wie die Rolle der verschiedenen Rassen im Kulturleben oder der morphologische Verlauf des letzteren, welche für jede prinzipielle Beurteilung und Wertung die Voraussetzung bilden, auch nur in großen Umrissen gelöst wären. Aber leider verbirgt sich diese Tatsache dem Fernerstehenden noch immer durch die, erst seit einem Jahrzehnt durch die Entdeckung des Ārthaśāstra gebrochene Auffassung Indiens als eines fast rein religiös orientierten Landes, die bei dem ja stets konservativen Charakter aller Priesterliteratur nur den Glauben an die ewige Gleichheit des Ostens, in diesem Falle Indiens, gefördert hat. Diez hat sich so verleiten lassen, mit stilkritischen und psychologischen Methoden, welche nur bei genauester Kenntnis und Einfühlung in die Kultur der fraglichen Epoche anwendbar sind, ein kunstgeschichtliches Gebäude auf einem Grunde aufbauen zu wollen, der dafür noch nicht tragfähig ist, für das er unter diesen Umständen noch weniger aus den ihm zugänglichen Handbüchern ein genügendes Fundament zimmern konnte. Da es im Rahmen dieser Besprechung nicht möglich ist, auf alle Einzelheiten einzugehen, sei nur das Wesentlichste hervorgehoben.

Anscheinend hat Diez selbst etwas von diesen Schwierigkeiten geahnt und ihnen auszuweichen versucht, indem er von jeder historischen Gruppierung absah und seinen Stoff einfach nach den formalen Haupttypen, also nach Architektur, Plastik und Malerei, und innerhalb derselben nach den jeweiligen Bauformen usw. gliederte, wobei freilich die Bildhauerei und Malkunst mit 24, bzw. 20 Seiten gegenüber einem Aufwand von 109 für die Architektur recht spärlich abschneiden, während der sogenannten Kolonialkunst Hinterindiens und des Archipels weitere 35 Seiten zur Behandlung dienen müssen. Damit aber verwickelte er sich eben in jene Probleme, denen er ausweichen wollte, indem er zwei grundverschiedene Phasen der indischen Kulturgeschichte zusammengefaßt hat, die eben so wenig als geschlossene Einheit behandelt werden können wie etwa die Antike und die westeuropäische Kultur des Mittelalters und der Neuzeit. Womit er sich auch selber den Blick für eine klare Problemstellung verbaute. Die zweite grundlegende Komplikation brachte die Hauptquelle, aus welcher Diez bei seinen Arbeiten schöpft, die Bücher Havell's. Es war sicher das große Verdienst des letzteren, darauf hingewiesen zu haben, daß indische Kunst aus ihren eigenen Idealen heraus verstanden werden müsse. Havell war indessen ein genialer Bahnbrecher, aber niemals ein Gelehrter, der einen Anspruch auf wissenschaftliche Zuverlässigkeit oder sachlich abwägendes Urteil erheben könnte. Dennoch hat sich der Verfasser dadurch von ihm bestechen lassen, daß Havell die bis dahin noch ziemlich wenig beachtete kunsttheoretische Literatur der Inder, wie sie in den Śilpaśāstras und Teilen der Tantras ihren Niederschlag gefunden hat, seinen Thesen zugrunde gelegt hat. Darauf wird eine ästhetische Theorie aufgebaut, welche das Verständnis indischen Kunstgeistes vollständig aus der Mystik ableitet, so weit, daß sie fast alle ihre Formen daraus abzuleiten sucht, (was für das Kultbild übrigens auch H. Zimmer tut). Dabei übersehen Havell wie Diez indessen, daß diese Schriften verhältnismäßig jung sind, und wenn auch viele ihrer Gedanken in frühe Zeit zurückreichen, doch immer nur priesterliche Ausdeutung, niemals Ausgangspunkt der Kunstschaffens waren. Es gibt eine gleiche Mystik in unserer europäischen mittelalterlichen Kunst, und man wird in der Ausgestaltung unserer romanischen und gotischen Dome eine Harmonisierung und Parallelsetzung mit dem damaligen Bilde des Weltgebäudes und der Heilsgeschichte finden, die kaum viel hinter der indischen zurücksteht. Und dennoch wird niemand auf die Idee kommen, deswegen die Kunstformen unseres Mittelalters aus der Mystik ableiten zu wollen. Sicher hat Diez auch recht daran getan, die Rolle des seit der Zeit Buddha's und noch mehr der Kuṣāna-Epoche stärker in den Vordergrund tretenden dunkelhäutigen Volkselements und der damit in Verbindung stehenden chthonischen Kulte zu unterstreichen, aber es ist reine Phantastik, wenn man den buddhistischen Stūpa, bzw. das Vimāna des śivaitischen Tempels als Garbhagṛha dem Weltenei, und den Śikhara des viṣṇuitischen Heiligtums dem Liṅgam (sic!) gleichsetzt und einander als weibliches und männliches Prinzip gegenüberstellt, wobei die ersteren die feminine Religion der Priester, die vor den das Mittelalter einleitenden Barbareneinfällen nach Süden ausgewandert wären, der andere den männlichen Glauben der im

Grenzgebiet zurückgebliebenen Krieger repräsentiere. Diese Zerreißung des Tempeltyps in zwei grundverschiedene Formen, eine śivaitische, die dem sog. Drāviḍa-Stil entspricht, und eine viṣṇuitische, die man gemeinhin als Nāgara oder „indo-arischen" (Āryavārta-, wohl richtiger: nordindischen) Stil bezeichnet, findet sicher eine gewisse Stütze an einigen Textstellen; aber ebenso sicher ist, daß die indischen Namen eine geographische Aufteilung erkennen lassen, daß die religiöse Unterscheidung nur sehr gezwungen durchgeführt werden kann und der archäologische Befund im Wesentlichen nur zwei lokalverschiedene Entwicklungsreihen aus einer gemeinsamen Wurzel möglich macht (abgesehen von dem sekundären „Cāḷukya"- oder Vesara-Stil). Damit wird nur in neuem Gewande die längst begrabene Unterscheidung religiöser Stile, wie man sie einst als buddhistischen, Jaina- und brāhmaṇischen ansetzte, wieder aufgenommen. Diez fühlt das auch und spricht an anderer Stelle selbst aus, daß es keine religiösen, sondern nur örtliche und zeitliche Stilformen geben könne.

Dieses Schwanken zwischen verschiedenen, gegenseitig sich ausschließenden Ansichten geht aber durch das ganze Werk. Der verfehlte Grundaufbau zwingt seinen Verfasser immer wieder zum Widerspruch und zu Einschränkungen oder Gegenvermutungen gegen die Hauptthesen seines Buches. Er zwingt ihn, in den spärlichen, der Plastik gewidmeten Seiten gegen eine der europäischen in ihren Grundgesetzen verwandte Stilentwicklung zu polemisieren, während er doch an anderer Stelle zuweilen ihre Entwicklungsform in einem bestimmten Zeitabschnitt zu skizzieren versucht. Man könnte noch vieles herausgreifen. So das Städtebauproblem, wo er auch auf Grund der Śāstras wieder einen Typus zum Absoluten erhebt, der nach den archäologischen Ergebnissen nur der für eine bestimmte Zeitphase kanonische sein kann, und so an dem eigentlichen Problem vollständig vorbeigeht. So das Problem der Gandhāra-Kunst, das sich in einer doppelten Formulierung findet, so die Frage des Malstils, und vieles mehr.

Zu einem klaren Bilde gelangt man nirgends, vieles wiederholt sich mehrfach, vieles Wesentliche kommt überhaupt kaum zur Sprache; und dabei kann man nicht einmal sagen, daß dem Verfasser nicht viele gute Beobachtungen gelungen seien. Aber mit der Havell'schen Konstruktion verbaut er sich den Weg zu einem wirklichen Durchdringen der Kunstformen, durch die vollständige Zerreißung des Stoffes in die einzelnen Gestaltungsgebiete und Sondertypen der Kunst zertrennt er den geschlossenen Charakter der einzelnen Entwicklungsphasen des indischen Kunstschaffens; man bekommt nirgends ein klares Bild davon, was das Gemeinsame in der Formgebung und im Empfinden der Zeit Aśoka's oder der Gupta-Kaiser, der des Mittelalters oder der Moghul-Herrscher war, bzw. welchen Eindruck wenigstens wir davon bekommen können.

---

1. **Gandhi,** Mahatma: **Jung Indien.** Aufsätze aus den Jahren 1919 bis 1922. Auswahl von Romain Rolland und Madelaine Rolland. Einleitung von John Haynes Holmes. Erlenbach-Zürich: Rotapfel-Verlag 1924. (XIX, 518 S.) 8°. geb. RM 9.20.
2. **Foster,** Sir William: **The Embassy of Sir Thomas Roe to India 1615—19** as narrated in his Journal and Correspondence. New and revised Edition. London: Oxford University Press 1926. (LXXIX, 532 S.) kl. 8°. 18 sh.
3. **Karunaratné,** Enid: **Les Larmes du Cobra.** Légendes de Lanka, recueillies, traduites et illustrées par Andrée Karpelès. Paris: Éditions Bossard 1925. (108 S.) kl. 8°. 9 Fr. 60.
4. **Badcock,** Nellie B.: **Yasodhara** or the greater Renunciation. London: The Chelsea Publishing Company 1923. (57 S.) 8°.

Bespr. von O. Stein, Prag.

1. Die durch das Geschwisterpaar Rolland ausgewählten und von Emil Roniger aus dem englischen Original übertragenen Aufsätze Gandhis waren in den Jahren 1919—1922 in seiner Zeitung „Young India" erschienen und tragen den Stempel ihrer jeweiligen Entstehung durch die Beziehung auf bestimmte Anlässe; gegenüber der indischen Ausgabe sind sie chronologisch, wenn auch unter einigen gemeinsamen Titeln, angeordnet. Heute gehört das Kapitel Gandhi bereits der Geschichte der indischen Freiheitsbewegung an; darüber hinaus bleibt das Kapitel Gandhi ein dauernder Bestandteil der Geschichte echten, edlen Menschentums.

Das Wertvolle an dieser Sammlung ist die Unmittelbarkeit der Gedanken, die ausführliche Definition jener Schlagwörter, unter denen sich die ganze Bewegung entfaltete: Non-Cooperation, Civil-Disobedience, Non-Violence, Satyagraha. Dazwischen und darum rankt sich eine Menge von indischen Fragen und der Stellungnahme zu ihnen; anhangsweise wird der Prozeß Gandhi in seinem akt- und aktenmäßigen Verlauf dargestellt. Schon die Entstehungsweise dieser Reden, die als Leitartikel erschienen, läßt kein in sich geschlossenes System erwarten, wie es bei einem in der lebendigsten Tagespolitik stehenden Führer auch nicht anders sein kann. Darum wird es auch nicht überraschen, bei tieferem Eindringen hie und da Widersprüche zu entdecken, wie z. B. über die Kastenfrage, wo Gandhi trotz aller Höhe seiner Gesinnung den Hindu nicht verleugnen kann. Es verrät aber andrerseits den Wahrheitssucher,

wenn er (S. 433) sagt: „Unsere Non-Violenz scheint also lediglich unserer Machtlosigkeit zu entspringen", eine Empfindung, die man ehrlicherweise immer hatte. Gandhi scheint auch vor den letzten Konsequenzen seiner Ideen zurückgeschreckt zu sein, man kann dies aus seiner Betrachtung über „das Verbrechen von Chauri-Chaura" (S. 421ff.) ersehen; daran scheiterte wohl auch seine Politik gegenüber den eigenen Leuten sowie gegenüber den Engländern. Reich ist die Sammlung an Material, um die Persönlichkeit Gandhis hervortreten zu lassen: so daß er den Schutz der Kuh als das eigentliche Wesen des Hinduismus erklärt (S. 350); dazu vergleiche man die Worte (S. 284): „Ich würde kein menschliches Wesen töten, um eine Kuh zu retten, wie ich auch keine Kuh töten würde, um ein menschliches Leben zu retten, sei es auch noch so wertvoll." Nicht weniger interessant sind Gandhis Äußerungen über Tagores Stellung zu gewissen Forderungen des Mahātma, so das Lernen des Englischen einzustellen, oder die Regierungsschulen zu boykottieren. — Für den Indologen sei als Detail hervorgehoben, daß Gandhi die Veden und Upanishaden nur in Übersetzungen gelesen hat und ihrer Auslegung durch die heutigen „Shankaracharyas und Shastris" keine ausschließliche Autorität zuerkennt, wenn sie die Vernunft oder das moralische Gefühl beleidigen, so wie er die Veden — wie Bibel und Koran — als göttlich inspiriert, aber nicht jeden Vers und jedes Wort als von Gott eingegeben anzusehen sich verpflichtet fühlt.

Die Übersetzung, der Erläuterungen der wichtigeren Begriffe und Daten beigegeben sind, liest sich bis auf einige Versehen (351: falsches Geschlecht für Ahimsā, Tapasya; 496: Dschainitismus!) recht gut; ein Bild des Führers mit seinen zwei englischen Freunden, Mr. Andrews und dem 1923 in Italien tödlich verunglückten Pearson (auf dem Bilde fälschlich Peasson genannt) schmückt das Buch.

2. Immer wieder ruft eine neue Publikation, deren Gegenstand ein Stück anglo-indischer Geschichte ist, die Tatsache ins Bewußtsein, daß Englands indischer Besitz ein Ergebnis, ein Gewordenes darstellt, dem ein vielhundertjähriger, zäher Kampf um primitive Rechte bis zum Absolutismus vorangegangen ist, welch letzterem allerdings die neueste Zeit eine rückläufige Bewegung folgen läßt. — Die Schwierigkeiten, die sich einer Niederlassung englischer Kaufleute in Indien entgegenstellten, wurden dadurch erhöht, daß sie sich auf keine staatliche Vertretung stützen konnten, die mit dem indischen Herrscher als Repräsentant eines als ebenbürtig anerkannten Fürsten verkehren, Verträge abschließen und deren Einhaltung durch Maßnahmen diplomatischer oder anderer Natur durchsetzen konnte. Dazu traten ganz außerordentliche Verhältnisse: nicht nur selbst Fremde in einem ganz anders gearteten Staatswesen, hatten die Engländer gegen europäische Mächte fast um jede Schiffahrt und -ladung zu kämpfen, gegen Portugiesen und Holländer; Hofintriguen, persönliche Habsucht und Eifersucht in der Mogulfamilie, begrenzte Mittel, um durch selbstverständliche, aber nur durch ihre Pracht wirksame Geschenke sich die Gunst der einen oder der anderen einflußreichen Persönlichkeit, in erster Linie Jahāngīrs selbst, zu gewinnen, komplizierten ein Vorwärtskommen der Niederlassungen. Da die bisherigen Vertreter der ostindischen Gesellschaft nur dem Kaufmannsstande angehörende Männer waren, die zwar auch ein Schreiben des englischen Königs mitbrachten, fehlte es ihnen von vornherein an der Möglichkeit, den für ihre Zwecke notwendigen Eindruck durch Macht und Pracht auf den daran gewöhnten Orientalen zu machen. Nach längeren Verhandlungen innerhalb der ostindischen Gesellschaft beschloß man, einen königlichen Gesandten nach Indien zu delegieren, für welchen Posten Sir Thomas Roe (geb. 1580) ausersehen wurde; am 2. Februar 1615 schiffte er sich mit 15 Begleitern ein, am 16. Januar 1616 war es ihm erst möglich, beim darbār Jahāngīrs zu erscheinen. Seine Leistungen als Diplomat waren in Anbetracht der oben genannten Umstände keine geringen; zwar gelang es auch ihm nicht, den Herrscher oder seine Stellvertreter zu einem regelrechten Staatsvertrag mit Sicherung aller Handelsrechte zu bewegen, aber die Vorteile, die er seinen Landsleuten, der Sicherheit des Handels, dem Ansehen Englands verschaffte, waren das in den Grenzen der Möglichkeit Höchste, als er am 17. Februar 1619 Indien verließ. Später kam er (1621) nach Konstantinopel als Gesandter, von wo er als Geschenk seines Freundes, des griechischen Patriarchen, an König Jakob I. den Codex Alexandrinus mitbrachte, und vertrat sein Land auch bei anderen Gelegenheiten (so verhandelte er 1630 mit Gustav Adolf von Schweden); er starb 1644.

Das Tagebuch, dessen erster Band nur erhalten und durch Briefe und andere Quellen für den verlorengegangenen zweiten Band ergänzt ist, bildet eine für die Geschichte des anglo-indischen Reiches ebenso wertvolle Materialsammlung, wie es nicht unbedeutende Streiflichter auf den Hof Jahāngīrs wirft. Sir Foster, der seiner 1899 von der Hakluyt Society herausgegebenen ersten Edition in 2 Bänden hier eine

neue Ausgabe folgen läßt, hat ihr, wie es sich bei einem solchen Kenner der modernen indischen Geschichte erwarten ließ, nicht nur eine aufschlußreiche Einleitung vorangeschickt, sondern auch durch einen peinlich genauen Kommentar das historische Verständnis dieses Tagebuches vervollständigt. Das Zurückgreifen auf die Manuskripte ermöglichte einen philologisch einwandfreien Text; Holzschnittreproduktionen aus andern Werken und eine Karte Indiens aus dem 17. Jh. ergänzen diese auch äußerlich gute Ausgabe.

3. Eine singhalesische Lehrerin in der Nähe von Colombo, Enid Karunaratnē, hat die bei den Großeltern ihrer ländlichen Schüler im Umlaufe befindlichen Geschichtchen gesammelt, die der als Übersetzer und hauptsächlich als Illustrator indischer Bücher dieser Art bekannte Mr. Andrée Karpelès hier in französischem Gewande vorlegt, begleitet von Kapitel-Bildern und überaus dürftigen Anmerkungen. Für Sammler von Motiven sei der Inhalt dieser Erzählungen und Fabeln kurz angegeben, nach deren erster das Buch seinen Titel erhalten hat.

1. Kobra als Schatzhüterin; eine Frau verliert durch ihre Geschwätzigkeit den Schatz, der sich in Asche verwandelt; die Schlange weint über ihren verschwundenen Schatz, den sie bisher behütet hatte. 2. Begründung der Feindschaft zwischen Kobra und Viper, weil letztere ein der ersteren gegebenes Versprechen, einen spielenden Knaben nicht zu töten, nicht hält. 3. Früher lag der Himmel der Erde ganz nahe, die Sterne dienten den Menschen als Lampen; eine sehr große Frau, der die Wolken im Wege standen, trieb diese mit ihrem Besen in die Höhe, damit wich der Himmel empor, so entstand auch die Nacht. 4. Von drei Söhnen einer Witwe, die zu einem Hochzeitsschmaus gegangen waren, brachte nur der jüngste der Mutter etwas mit; sie verflucht die beiden älteren Söhne, die zum Dämon Rāhu, bezw. zur Sonne werden, der jüngste wird der Mond; so entstanden Mond-und Sonnenfinsternis. (Sehr unlogisch, da dadurch doch der Mond, also der bravste Sohn, bestraft wird.) 5. Der Pfau raubt dem Pitta, einem den Regen anzeigenden Vogel, sein schönes Gefieder. 6. Rabe und Drongo streiten, wer mit einer Last höher fliegen könne; der kleine Drongo nimmt Salz auf seinen Rücken, das sich im Regen auflöst und gewinnt die Wette. 7. Der Rabe kommt im Wettflug mit dem Storch der Sonne zu nahe, die sein Gefieder versengt, daher ist er schwarz. 8. Der männliche Sperling fängt bei der Rettung seiner Kleinen Feuer, daher der Streifen auf seinem Halse. 9. Das Wasserhuhn klagt um die ins Wasser gefallenen Arecanüsse, die Gänse haben einen gebogenen Hals, weil sie ihm die Last trugen, der Grünspecht hackt, weil er das versunkene Boot, auf dem alle fuhren, wieder bauen will. 10. Der Klageruf der gefleckten Taube (Alukobeyiyā): Inkarnation einer Mutter, tötete im Zorn ihr Söhnchen, das eine bereitete Speise aufgegessen hatte. 11.. Der rauhe Ruf des Eisvogels: er tauschte seine einst schöne Stimme gegen ein schönes Gefieder ein, erhielt dafür eine garstige Stimme. 12. Aus Furcht, der Himmel könnte auf sein Nest und seine Jungen niederstürzen, liegt der Regenpfeifer mit dem Rücken auf seinen Eiern, die Füße emporstreckend. 13. Affe und Krokodil: das Weibchen des letzteren verlangt nach der Leber des Affen, der sich zu retten weiß. (Bekanntes Jātakamotiv, s. auch Chavannes, Cinq cents Contes et Apologues No. 425; III, 155ff.; ders., Contes et Légendes du Bouddhisme Chinois, Paris 1921, 88ff.) 14. Die wilden Hähne wenden sich an den Menschen um Schutz vor den Schakalen; der Mensch schleudert den König der Schakale an einen Felsen und zerschmettert ihm den Kiefer, darum heulen die Schakale in der Nacht. 15. Der Schakal läßt sich vom Krokodil, um einen Elefantenkadaver zu gewinnen, über den Fluß tragen, indem er ihm eine Frau verspricht; da er sein Versprechen nicht hält, entsteht Feindschaft zwischen beiden. 16. Die Schildkröte rät dem Fuchs, der sie gefangen hält, ihr Rückenschild im Wasser zu erweichen und entkommt ihm. (Der Verweis auf das Pañcatantra ist unverständlich.) 17. Erklärung des Rufes des Rindes: Bāā „ich kann nicht", da es dem Gebote Gottes, dem Menschen zu dienen, nicht widersprechen kann; Rind und Pferd tauschen die Zähne im Oberkiefer gegen die Hörner aus. 18. Auf den Rat eines Nachbarn begräbt eine Frau ihre in der Sonne heiß gewordene Axt in der Erde, so daß sie am nächsten Tage ausgekühlt ist; als ihr törichter Sohn am Fieber erkrankt, tut sie mit ihm dasselbe, er erstickt natürlich. 19. Leute, denen es nicht gelingt, einen in eine Lache gefallenen Bienenkorb herauszuziehen, erklären diesen als verzaubert. 20. Narren bitten eine Frau um Wasser aus einem Brunnen, sie gibt ihnen aus Gutmütigkeit gezuckerten Toddy; der schmeckt ihnen so gut, daß sie den Brunnen, aus dem sie den Toddy geholt glauben, abzugraben beginnen. 21. Narren, denen der allzu rote Mond gefährlich erscheint, werfen mit Steinen nach ihm und glauben, der aufgehende Mond sei vor ihnen geflohen. 22. Ein Narr will eine Fliege auf der Nase seiner schlafenden Mutter vertreiben und tötet beide mit einem Schlag. (Vgl. Winternitz, Gesch. d. ind. Lit. II, 108 A. 1.) 23. 25 Narren, die den vernünftigen Arbeitern eines Pächters dienen, stellen sich tot, um nicht arbeiten zu müssen, bis einer sich beim Einscharren verrät; beim Baumfällen ziehen 24 an dem Baum, der 25. schlägt mit der Axt auf ihn ein; der Baum stürzt um und erschlägt die 24 Narren. Der Überlebende flüchtet und will sich eine Hütte bauen; er sägt den Ast, auf dem er sitzt, ab und stürzt, wie ein vorübergehender Mönch ihm voraussagte, ab. Er hält diesen Mönch für allwissend und fragt ihn, wann er sterben werde; im Vertrauen auf die Weissagung, wenn drei Tropfen auf ihn fallen werden, findet er doch durch einen Kürbisbaum seinen Tod.

Diese Narrengeschichten zeigen eine Verwandtschaft mit den indischen, aber auch zu manchen der Tiergeschichten ließen sich Parallelen finden. — Eingestreut sind noch Gesänge der verschiedenen Arbeiter.

4. Nur eine Frau konnte das Seelenbild entwerfen, dem Schmerz dichterischen Ausdruck verleihen, den der Auszug in die Heimatlosigkeit dem Herzen der Yašodharā, der Gattin Buddhas, bereiten mußte; der Kanon, der so viele menschliche Tragödien andeutet, spricht nur an einer Stelle von Rāhulas Mutter, da sie dem als Wandermönch nach Kapilavastu kommenden Buddha seinen Sohn mit der Forderung nach seinem Erbe entgegenschickt. Miss Badcock hat aus dieser Szene den psychischen Hintergrund geholt, den Schmerz der liebenden Frau, deren Stolz die Rückkehr des Gatten

fordert, bis er vor der Größe des Erleuchteten zusammenbricht und sie sogar ihren Sohn selbst in die Reihen der Mönche entsendet. Mit Recht nennt die Dichterin ihr Dramolett „The greater renunciation". Mrs. Rhys Davids ruft in einem Vorwort, originell wie immer, Wehe über eine Moral der buddhistischen und christlichen Welt, die ihren Größten nicht verstattet, mit dem, was ihnen lieb ist, zu leben; ist erst dieser Aberglaube überwunden, „dann wird die Frau oder die Mutter ihren Platz einnehmen neben dem künftigen Helfer der Menschen, um mit ihm seine neue Botschaft des Lichts und der Liebe der Welt zu bringen".

---

1. **Khabardar, A. F.: Kalikā.** Madras: Mount Road 1926. (227 S.) kl. 8°. R. 2.
2. **Meghānī, Jhaver-Cand: Saurāṣtra Sāhitya Śrenī.** Ranpur (Kathiawar): A. D. Sheth 1923—1927. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

1. Khabardar ist einer der größten und beliebtesten modernen Dichter Gujarats. Man könnte ihn den größten nennen, weil seine Zeitgenossen aufgehört haben, Gedichte zu schreiben, er aber immer mehr und mit größerer Frische dichtet. Sein erstes Werk *Kāvya Rasikā* erschien 1901, dann folgten *Vilāsikā*, *Prakāśikā*, *Bhārat-no Taṅkār*, und *Sandeśikā*. *The Silken Tassel* enthält seine englischen Gedichte. In seinen Werken bemerkt man u. a. den Einfluß englischer Naturdichtung, worin sich seine reiche Erfindungsgabe offenbart. Obgleich er Parse ist, schreibt er in Sanskrit-Metrik und hat sogar einige neue Metren geschaffen. In der Einleitung des angezeigten Buches vertritt er seine Ansicht, daß die Sanskrit-Metrik für Gujarati nicht geeignet sei, da sie eine andere als die übliche Aussprache verlange, nämlich die Lautbarmachung des sonst stummen *a*; er meint sogar, daß die alten Dichter, die nicht in Sanskrit-Metrik geschrieben haben, die Worte so gebraucht hätten, wie sie ausgesprochen wurden. Da die Veränderung der Aussprache mit dem Akzent zusammenhängt, ist er der Meinung, daß man das Versmaß auch nach dem Akzent richten könne und daß man nicht mehr die Quantität beachten brauche, die es nicht mehr gibt. So hat er denn in diesem Werk ein neues metrisches Schema eingeführt, das er *Mukta-dhārā* nennt. Der Versbau ist folgender: Jede Stanze hat acht Zeilen, die ungeraden Zeilen haben vier Versfüße von je vier Silben und die geraden Zeilen haben drei Versfüße zu je vier Silben und den vierten (letzten) Versfuß zu zwei Silben, wovon die letzte Silbe immer „kurz und stumm" sein muß (also konsonantisch enden). In jedem Versfuß soll der Hauptton auf die erste Silbe fallen und der Nebenton auf die dritte, Ausnahmen sind nicht ausgeschlossen aber aufs äußerste zu beschränken. Auf diese Weise hat er den in neu-indischen Dichtungen oft und gern verwendeten *Manahara Chanda* umgewandelt. Soviel über die Form. Den Inhalt des Werkes bildet ein Liebesgedicht so wie Kālidāsas *Meghadūta*. Das Buch ist mit Recht mit Begeisterung aufgenommen worden. Der dichterische Wert des Buches ist groß. Es ist schwer, aus der Fülle der Schönheiten Beispiele auszuwählen und hier wohl auch nicht der geeignete Ort, abgesehen davon, daß viele Feinheiten in der Übersetzung verloren gehen würden.

2. Unter diesem Titel erscheint eine Reihe von Büchern in guter billiger Ausgabe, welche, mit ein paar Ausnahmen, Volksliteratur des Landes Kathiawar enthalten. Eine Reihe heißt *Radhīyāḷī Rāt*, eine andere *Saurāṣṭra-nī Ras-dhār*. Die erstere bringt Balladen, die letztere Erzählungen, worin hauptsächlich Fürsten eine Rolle spielen. Eine dritte Reihe bilden Märchen unter dem Titel *Ḍosīmā-nī Vāto*, worin wir manches uns Bekannte aus Grimms Märchensammlung finden. Andersartige Erzählungen sind in weiteren Bänden zusammengefaßt. Diese Bücher sind nicht nur in Kathiawar, sondern auch in ganz Gujarat mit Begeisterung aufgenommen worden, so daß mehrere Ausgaben erscheinen konnten, was dort eine Seltenheit ist. Die Wichtigkeit der Sammlung für uns liegt darin, daß die Erzählungen das reale Leben widerspiegeln, und zwar in der einfachen und ungeschminkten Sprache des Volkes. Die Verse sind besonders altertümlich. Die Provinzialismen werden in einem Glossar erklärt. Meghānī fügt überall Nützliches enthaltende Einleitungen über die behandelten Themen hinzu.

Hackmann, Prof. D. Heinrich: **Chinesische Philosophie.** München: Ernst Reinhardt 1927. (406 S.) 8° = Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen, Abt. I: Das Weltbild der Primitiven und die Philosophie des Morgenlandes Bd. V. RM 9—. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Das weite Feld der drei Jahrtausende umfassenden chinesischen Philosophie ist dem Abendlande bis in die jüngste Zeit hinein eine Terra incognita geblieben. Schlägt man z. B. in der 9. Auflage von Ueberwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie des Altertums, die 1903 erschienen ist, im Register „Chinesen" auf, so wird man auf „Schinesen" verwiesen und findet unter diesem Stichwort drei Seiten angegeben, auf denen die Titel von 18 deutschen, französischen und englischen Abhandlungen oder Übersetzungen aufgeführt und in ganzen

22 Zeilen Konfuzius, Laotse, Choutze und Chu Hi behandelt werden. Die erste zusammenhängende Darstellung hat erst 1917 der um die sinologische Wissenschaft hochverdiente Jesuitenmissionar Léon Wieger gegeben in seiner ausführlichen „Histoire des Croyances religieuses et des Opinions philosophiques en Chine depuis l'origine jusqu' à nos jours", deren Lektüre ich meinen Studenten angelegentlichst zu empfehlen pflege. Ich glaube nicht fehlzugehen in der Annahme, daß dieses treffliche Werk mit die Anregung gegeben hat zur Abfassung der nun in deutscher Sprache schnell aufeinanderfolgenden Bücher. Es sind das 1. Geschichte der Chinesischen Philosophie von E. V. Zenker, I. Band (Das klassische Zeitalter bis zur Han-Dynastie) 1926, II. Band (Von der Han-Dynastie bis zur Gegenwart) 1927; 2. Geschichte der alten chinesischen Philosophie von Alfred Forke, Hamburg 1927, ein groß angelegtes Werk, in dem der bekannte Sinologe seine der chinesischen Philosophie gewidmete Lebensarbeit zusammenfaßt, und 3. Heinrich Hackmann, Chinesische Philosophie.

In der Einleitung weist Hackmann richtig auf die Systemlosigkeit der chinesischen Philosophie hin und die Undeutlichkeit des Ausdrucks, die auf die eigenartige Begriffsschrift, den Mangel klarer Sprachformen und das Fehlen einer uns selbstverständlich erscheinenden strengen Logik zurückgeht. Sind doch die Chinesen nicht durch eine Denkschule gegangen, wie sie dem gelehrten Abendlande auf Grundlage der Lehren des Aristoteles seitens der scholastischen Lateinschulen des Mittelalters und ihrer modernen Nachfolger geboten worden ist. Die Wiedergabe philosophischer Texte ist also nicht ganz einfach, wofür ich auch das Zeugnis zweier bekannter Fachleute anführen möchte. In der T'oung Pao von 1896 (Vol. VII) schreibt Gustav Schlegel: „Chinese is difficult; not on account of its easy and transparent syntax, but on account of the figurative use of characters, which are wanting in our dictionaries, and so can even lead the most experienced sinologues into error. Before we have a complete Chinese dictionary in the fullest sense of the word, we will all be liable to misunderstandings and errors in our translations of Chinese texts" (S. 52—53). Ebenda heißt es auf S. 105 in einem Briefe des Jesuitenpaters Stanislas Le Gall an Henri Cordier: „Le génie chinois diffère tellement du nôtre, qu'une traduction claire et exacte d'un livre quelconque est toujours chose très difficile. Mais la difficulté croît infiniment, lorsqu'il s'agit de rendre en une langue européenne les idées bizarres de ces penseurs creux, qu'on est convenu d'appeler philosophes." Da es bisher kein halbwegs ausreichendes Wörterbuch gibt, wird man glatten Übersetzungen und geistreichen Paraphrasen chinesischer Texte der einschlägigen Art immer mißtrauisch gegenüberstehen müssen und an die Worte denken, die Berthold Laufer in der Einführung zu seinem „Roman einer tibetischen Königin" in bezug auf das Tibetische gesagt hat: „Wir müssen Text für Text durcharbeiten und eigentümliche Termini und Redensarten von Fall zu Fall registrieren, um schließlich auf Grund eines umfangreichen Tatsachen- und Vergleichungsmaterials in der Lage zu sein, die richtige Bedeutung zu fixieren. Um dieses Ziel zu erreichen, muß vor allem jeder, der an der Übersetzung tibetischer (hier: chinesischer) Texte interessiert ist, den Mut der Ignoranz besitzen und auch offen zur Schau tragen. Nicht alle Vorgänger auf diesem Gebiete haben sich dazu verstanden. Wer z. B. Schiefners Übersetzung des Târanathâ oder nur einige Kapitel davon mit dem Urtext vergleicht, der wird nicht selten erstaunt sein, mit welch spielender Leichtigkeit oft wirkliche Schwierigkeiten des Textes übersprungen und unbekannte Redewendungen unterdrückt werden. Ein solches Verfahren ist nicht nur dem Fortschritt unserer Kenntnis der Lexikographie hinderlich, sondern auch das Zeichen einer wenig männlichen Feigheit. Man täuscht dem Publikum einen Grad der Einsicht in die Sprache vor, die man nicht besitzt, und die wir der Lage der Dinge nach auch noch gar nicht besitzen können, und sucht mehr zu scheinen als man weiß." (S. 27—28.) Das gilt mehr oder weniger für die sämtlichen Übersetzungen und Darstellungen, die im „Bibliographischen Wegweiser" auf S. 375—379 angegeben sind und aus denen Hackmann geschöpft hat.

Das vorliegende Buch ist mit Notwendigkeit eine Darstellung des Stoffes, wie sie auf Grund der vorliegenden Pionierarbeiten und der vorhandenen Wörterbücher und Nachschlagewerke möglich ist, d. h. vieles wird späteren besseren Erkenntnissen gegenüber nicht standhalten. Das zur Zeit Menschenmögliche hat der Verf. mit seiner fleißigen Zusammenstellung jedenfalls geleistet. Er schildert in vier „Zeiträumen": die Philosophie in freier Bewegung (1. Die Grundlagen des Denkens, 2. Die Anfänge, Têng-tse, 3. Lao-tse und das Tao tê tching, 4. Konfuzius, 5. Yen Ying, 6. Mê Ti, 7. Yang Tschu, 8. Lieh tse, 9. Tschuang tse, 10. Kuan tse, 11. Yin wên tse, Hui tse u. a.), die Erstarrung der Philosophie (1. die

politische Entwicklung bis zum Anfang der christlichen Zeitrechnung, 2. Menzius, 3. Hsün tse, 4. Andere Konfuzianer, 5. Die Ausgänge der Sophisten, 6. Die Schulen des Mê Ti, 7. Die Ausgänge des Taoismus, 8. Wang Tsch'ung), den Buddhismus als chinesische Philosophie (1. Das Mahâyâna und die Einführung des Buddhismus in China, 2. Die ersten zwei Jahrhunderte, 3. Vom Ende des 3. Jhdt.s bis zu Bodhidharma, 4. Weitere Schulbildungen bis zum 8. Jhdt., 5. Wirkung in die Breite; Polemik) den Sung-Konfuzianismus und die Neuzeit (1. Die Vorläufer, 2. Tschu Hsi, 3. Neben-und Gegenströmungen, 4. Wang Yang ming und die Neuzeit). Von besonderem Werte ist die Darstellung des dritten, den Buddhismus behandelnden Abschnittes, wo sich der Herr Verf. seinem Lieblings- und Sondergebiete widmen kann.

Mit der Transkription bin ich gar nicht einverstanden. Warum z. B. Lön-yü statt Lun-yü? Ist es wirklich nötig, daß jeder Autor sich eine eigene Umschreibung konstruiert? Von den 9 zur Ausspracheerklärung beigegebenen Bemerkungen auf S. 374 sind 7 unverständlich oder unrichtig.

Margouliès, Georges: **Le Kou-Wen Chinois.** Recueil de textes avec introduction et notes. Paris: Paul Geuthner 1926. (CXXVII, 464 S.) 4°. 125 Fr.
Bespr. von Erich Schmitt, Bonn.

Das vorliegende Buch ist eine Sammlung von Texten, die der Stilgattung des Ku-wên 古文 angehören. Diese beiden Zeichen wurden anfangs in ihrer wörtlichen Bedeutung von „caractères archaiques" (S. CXI) besonders vom 2. vorchristl. bis zum 4. nachchristl. Jhdt. gebraucht, und zwar mit Bezug auf die Ausgabe des Schu-king in der alten Schrift 古文尙書, die ein gewisser Mei-Tsi 梅賾 (M. schreibt Tso?) dem Kaiser Yüan der Tsin-Dynastie am Ende des 4. Jhdt.s als das echte, in der Mauer des Hauses des Konfuzius gefundene Exemplar überreichte, das von dem späteren Text bekanntlich stark abwich. Um dem darüber entstandenen Gelehrtenstreit ein Ende zu machen, gab Kaiser Hsüan-tsung der T'ang 744 einen endgültigen Text in modernen Zeichen heraus. Damit verschwand das Schu-king in Ku-wên-Schrift. Aber während dieser Vergessenheit wird der neue Sinn der beiden Zeichen geboren: „Littérature à la mode antique" (S. CLX.). Seit der ersten Hälfte des 6. Jhdt.s erschien die erste Sammlung literarischer Texte in der Stilart des Ku-wên, das aber fast keine offiziellen Texte gab und der Poesie den größten Spielraum ließ: das Wên-hsüan 文選. Nun waren seit 744, seit dem Verschwinden des Schu-king in Ku-wên, diese beiden Zeichen von ihrem ursprünglichen primitiven Sinn befreit, und Han Yü, der Reformator des literarischen Stils gab ihnen die neue Bedeutung von: „Littérature antique" (S. CX), deren Studium er nicht müde wird zu predigen. Bald nach Han Yü aber erweitert sich der Sinn zu der Bedeutung, die er noch heutzutage hat. Die erste Anwendung findet sich im Ku-wên-yüan 古文苑, wo es Literatur im klassischen Sinn bedeutet. Diese, von einem anonymen Kompilator (vgl. Wylie, Notes on Chinese Literature, 1867, S. 193) verfaßte Sammlung fand bald zahlreiche Nachahmungen, deren bedeutendste, das Ku-wên kuan-chih 古文觀止 und das Ku-wên hsi-yi 古文析義, der Verf. unseres Buches für seine Kompilation benutzt hat.

Der Sinn des Titels selbst läßt sich nicht übersetzen, da der Begriff zu viele Variationen von Themen umfaßt. Bedingung für die Aufnahme eines Textes in die Ku-wên-Sammlung ist „l'unité absolue du sujet, exposé sans digressions et avec le plus de concision possible, et, en outre, la présence et l'unité de l'idée morale ou philosophique. Aucun texte n'est écrit pour le plaisir de faire une belle description ou de raconter une histoire curieuse; il doit contenir une pensée à laquelle le sujet de la pièce ne sert que d'exemple, d'illustration, de démonstration par les faits" (S. III). Eine der großen, kürzlich in Shanghai publizierten Sammlungen unterscheidet 214 verschiedene Arten von Ku-wên-Texten in 13 Kategorien, nämlich: Dissertationen; Pro- und Epiloge; Bittschriften an den Thron; Briefe; Texte, die man Freunden zu irgendeinem Anlaß überreicht („préfaces offertes en cadeaux"); Dekrete; historische Biographien; Steininschriften, Beschreibungen; Ermahnungen; Lobreden; fu 賦 und andere poetische Genre; Klagelieder und Opfertexte. Gemeinsam ist dieser großen Variation der archaisierende Stil, die gehobene Sprache und die prägnante Kürze des Ausdrucks. Verf. gibt nun die berühmtesten Stücke in einer (soweit ich durch Stichproben feststellen konnte) einwandfreien Übersetzung. 120 Stücke von 56 Autoren finden sich darin, die einen Zeitraum von $2\frac{1}{2}$ Jahrtausenden umfassen. Viele Texte waren schon bekannt durch die Übersetzungen von Couvreur, Legge, Giles, Zottoli, Wieger, Grube, Morgan, andere sind vom Verf. neu übertragen. Sehr wertvoll sind die historische Einleitung und die treffliche Analyse der so gänzlich verschiedenen europäischen und chinesischen Stilistik, wie sie durch den Charakter der betreffenden Spra-

chen bedingt ist. Da finden sich Sätze, die von feinem, künstlerischem Verständnis zeugen, und die Vergleiche mit den historisch-philosophischen Essays eines Macauley und der Versprosa eines Oscar Wilde beweisen, daß der Verf. nicht nur Philologe ist (denn dann wäre sein Buch wohl ungenießbar geworden!). So aber ist es dem Fachmann wie dem Laien, der künstlerisch und literarisch interessiert ist, gleicherweise ein Genuß.

In dem Appendice I gibt Verf. die Entwicklung des Ku-wên bis in die neueste Zeit und bringt als letztes interessantes Beispiel ein Stück des 1924 verstorbenen Literaten Lin-Schu 林 紓, bei dem zum erstenmal eine Übersetzung — es ist „La dame aux camélias" — infolge ihres klassischen Stils als gleichberechtigt in die Sammlung aufgenommen worden ist. Als besonderer Vorzug des Buches sei erwähnt, daß außer dem Index des Textes noch ein Index Géographique und ein Index Historique mit Angabe der chinesischen Zeichen für die Eigennamen die Brauchbarkeit für den Fachmann bedeutend erhöhen.

Kuykendall, Ralph S.: **A history of Hawaii.** Prepared under the Direction of the Historical Commission of the Territory of Hawaii. With introductory chapters by Herbert E. Gregory. New York: The Macmillan Company 1927. (XI, 375 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von H. Plischke, Leipzig.

Ein in erster Linie für Schulzwecke bestimmtes Buch, das im Auftrag der historischen Kommission von Hawaii geschaffen wurde und dessen Zweck ist, in kurzen Zügen die Geschichte Hawaiis bis zum heutigen Tage zu zeigen. H. E. Gregory, der Direktor des „Bernice Pauahi Bishop Museum of Polynesian Ethnology and History" schrieb die drei einleitenden Kapitel, die in großen elementaren Zügen Hawaii in den geographischen, anthropologischen und ethnographischen Zusammenhang zu Ozeanien und Südostasien stellen. Darauf folgt, von Kuykendall verfaßt, eine Darstellung der Geschichte Hawaiis von den Tagen der Entdeckung durch Cook über Kamehameha, die Einführung des Christentums, das Ende des Hauses Kamehamehas, die Regierung Kalakauas, das Ende der Monarchie, die Errichtung der amerikanischen Herrschaft bis zur Gegenwart. In den Schlußabschnitten sind wirtschaftliche und rassische Probleme der Gegenwart behandelt und als Anhang Tabellen der Herrscher, Gouverneure, der Bevölkerung usw. sowie ein Literaturverzeichnis beigegeben.

Der Verwendung in der Schule kommen am Ende der Abschnitte kurze Literaturnachweise (wohl bestimmt für die Privatlektüre der Schüler) und aus dem Stoff des vorhergehenden Kapitels entnommene Fragestellungen nach. Da die wenigen Darstellungen der Geschichte von Hawaii, so die von Alexander (1891 und 1899), Jarves (1843) und Dibble (1843) die neueren Verhältnisse nicht berücksichtigen und 30 sowie 80 Jahre zurückliegen und da diese Darstellung auf amtlichem Material und neuester Forschung im Rahmen der 1921 und 1923 geschaffenen historischen Kommission von Hawaii beruht — Kuykendall ist Sekretär dieser Kommission —, verdient das Buch über Schulzwecke hinaus Beachtung. Der Band ist durch Bildmaterial und durch einige Karten anschaulich illustriert.

---

1. **Richtlinien für die praktische Schreibung afrikanischer Sprachen**, hrsg. vom Internationalen Institut für afrikanische Sprachen und Kulturen. 22 Graven Street, London WC 2. London: Selbstverlag 1927. (16 S.) 8°. RM — 50.
2. **Delafosse**, Maurice: **Les Nègres.** Avec 59 planches en héliogravure. Paris: F. Rieder & Cie. 1927. (80 S., LIX Taf.) 8° = Bibliothèque Générale illustrée 4. 16 Fr. 50; geb. 20 Fr.
3. **Fife**, C. W. Domville: **Savage Life in the Black Sudan.** An account of an adventurous journey of exploration amongst wild and little-known tribes inhabiting swamps, dense forests, mountain-tops and arid deserts hitherto almost unknown, with a description of their manner of living, secret societies and mysterious and barbaric rites. With illustrations and two maps. London: Seeley, Service & Co. 1927. (284 S.) 8°. 21 sh.
Bespr. von D. Westermann, Berlin.

1. Die Richtlinien, an deren Ausarbeitung der Rezensent beteiligt gewesen ist, wollen eine einheitliche, einfache und leicht lesbare Schreibung afrikanischer Sprachen vorschlagen und allgemeine Grundsätze aufstellen für die Schaffung eines praktischen Alphabets in einzelnen afrikanischen Sprachen. Es handelt sich also um eine Orthographie in Büchern und anderen Druckwerken, die für Eingeborene bestimmt sind, also um eine praktische Aufgabe, die umso dringender ist, als heute in weiten kolonialen Kreisen die Notwendigkeit des Unterrichts in den Eingeborenensprachen und demgemäß der Schaffung zunächst einer Schulliteratur anerkannt wird, und als auf dem Gebiet der Rechtschreibung vielfach anarchische Zustände herrschen. Die Richtlinien wollen diakritische Zeichen vermeiden, weil sie von den Schülern in der Schreibung meist weggelassen werden und so Mißverständnissen Tür und Tor geöffnet wird. Sie lehnen sich vielfach an das System der Association Phonétique Internationale an, verwenden also zum Teil neue Buchstaben, tragen aber andererseits den besonderen afrikanischen Verhältnissen Rechnung. Erst die Erfahrung kann zeigen, wie weit der vorliegende

Versuch zu einer Vereinheitlichung und Vereinfachung der Schreibung afrikanischer Sprachen beitragen wird.

2. Das Buch will dem französischen Leser die Lebenswelt des afrikanischen Negers nahebringen, und das wird ihm in seinem unterhaltsamen und teilweise geistreichen Plauderton wohl auch gelingen. Das 1. Kapitel handelt davon, „wie schlecht wir den Neger kennen" und ist, wie fast das ganze Buch, eine Apologie des Afrikaners. Im zweiten und dritten Abschnitt wird aus gelegentlichen Notizen in alten und älteren Schriftstellern ein Bild der afrikanischen Vergangenheit zu zeichnen versucht, und die folgenden Abschnitte behandeln dann: den Kollektivismus, die Sittlichkeit, die Kunst und die Literatur des Negers. Charakteristisch ist, daß Delafosse auch in diesem Buche, wie in fast allen seinen Veröffentlichungen, die Religion vollständig übergeht, für diesen eigentlichen Quellpunkt der negerischen Anschauungswelt scheinen ihm Verständnis und Interesse gefehlt zu haben. Neue Ergebnisse bringt das Buch nicht, es sei denn die schon früher von Clouzet und Level vorgebrachte Meinung, die oft seltsame und unproportionierte Darstellung der Menschengestalt auf Negerplastiken sei so zu erklären, daß die Künstler eine frühere afrikanische Menschenrasse (Pygmäen), die ihnen entweder noch persönlich oder aus der Überlieferung bekannt waren, darstellen wollten, ein Erklärungsversuch, der wohl kaum Beifall finden wird.

3. Der Verfasser hat als moderner Abenteurer und Liebhaber-Ethnograph einen großen Teil des englischen Sudan bereist, von den Grenzen Abessiniens nilaufwärts bis an die Grenze des Belgischen Kongo und von da nordwestlich in die Provinz Dar Nuba. Er war aber nicht Jäger, wie die meisten weißen Reisenden in diesem Gebiet, sondern sein Interesse galt ausdrücklich dem Leben der eingeborenen Stämme, und da er ein guter und ausdauernder Beobachter ist und offenbar auch einen bemerkenswerten Spürsinn besitzt, enthält sein Buch mehr als der etwas wilde Titel vermuten läßt. Es bringt recht wertvolle und sehr zahlreiche Einzelheiten besonders über die Schilluk, Dinka, Nuer und die Bergbewohner des Dar-Nuba, so daß es eine willkommene Ergänzung der bisherigen Literatur ist; besonders deswegen, weil der Verfasser die genannten über weite Gebiete in einzelnen Gruppen zerstreut lebenden Nilstämme in den verschiedensten Teilen ihres Wohnbereiches kennen gelernt und unter ihnen gelebt hat. Die Verwertung dieser durch das ganze Buch gehenden Einzelbeobachtungen ist erleichtert durch ein ausführliches und sorgfältig durchgearbeitetes Register. Daß die Dinka wie die Masai Blut vom lebenden Ochsen trinken, war wohl bekannt, aber es ist nie so ins Einzelne gehend von einem Augenzeugen beschrieben worden wie hier. Auch aus dem noch recht unbekannten Grenzlande zwischen Sudan und Kongo bringt Fife recht beachtenswerte Beobachtungen, so über eine Geheimgesellschaft Bili in dem durch dicken Urwald und Schlafkrankheit ausgezeichneten Distrikt Yambio. Sie ist ursprünglich offenbar eine Vereinigung zur Pflege und Verwertung eines Zaubers, aber dieser anfängliche Zweck ist vielfach überwuchert und verdrängt durch Nebenmotive: das Verlangen nach Herrschaft und Sinnengenuß. Durch List und Gewalt werden junge Mädchen vornehmlich aus den Familien der Vornehmen in die Niederlassungen des Bundes gelockt und dort auf das schlimmste mißbraucht. Die Gesellschaft übt, wie ähnliche Organisationen in Westafrika, meist ein Schreckensregiment aus, dem sich der Häuptling mit seinen Ratsleuten zu beugen haben. — Die Bewohner des Dar Nabu behaupten nach Fife, anfänglich am Nil gewohnt zu haben, was ja zum Teil richtig sein mag. Sie sind ganz überwiegend heidnisch geblieben und führen in ihren einzelnen Bergnestern ein unabhängiges Dasein. Sie wollen früher die Ebenen innegehabt haben und durch die Sklavenjagden in ihre heutigen unzugänglichen Wohnorte verdrängt worden sein. Daß auch heute noch Sklavenjagden vorkommen, gibt der Verfasser zu und berichtet von mehreren selbst erlebten Fällen. Aber es wird eine Frage weniger Jahre sein, daß auch diese etwas verlassene und teilweise menschenarme Ecke befriedet sein wird. — Eine eigenartige, an die Taufe erinnernde Zeremonie erwähnt Fife vom Gebel Dilling: etwa fünfzehn Tage nach der Geburt eines Kindes versammeln sich alle Angehörige mit dem Kinde bei dem Priester. Dieser tötet ein Huhn, taucht es in Wasser und hält es darauf über den Kopf des Kindes, so daß diesem das Wasser auf den Kopf tropft. Die umstehenden Verwandten nennen dabei den Namen, den das Kind erhalten soll. Der Priester trägt dann das „Neugetaufte" in das Haus des arro, d. h. des Schutzgeistes und segnet es durch Anspeien.

Browne, J. Orde: The vanishing Tribes of Kenya. A description of the manners and customs of the primitive and interesting tribes dwelling on the vast southern slopes of Mt. Kenya, and their fast disappearing native methods of life. London: Seeley, Service & Co. 1925. (284 S. mit Abb. u. 2 Ktn.) Bespr. von Erich Obst, Hannover.

Der Verfasser hat das Gebiet der Stämme am SO-Abhang des Kenia wiederholt, auch nach dem Kriege noch einmal bereist. Seine fleißigen und sorgfältigen Erkundungen und Beobachtungen sind in dem vorliegenden Reisewerk niedergelegt, Studien nicht eines Fachgelehrten, aber eines wissenschaftlich höchst interessierten Laien.

Das Buch bietet eine erdrückende Fülle von Einzelbeobachtungen, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden kann, die aber sicherlich wertvoll sind, da das Eindringen der Europäer auch hier die alten Sitten und Gebräuche von Monat zu Monat mehr zerstört. Doppelt sorgfältig hat darum der Verf. aufgezeichnet, was er über die Geschichte, das Rechtswesen, das Familienleben, über Wirtschaft, Waffen, Kunst usw. der verschiedenen Stämme in Erfahrung bringen konnte. Eine wissenschaftliche Verarbeitung und genetische Deutung des Tatsachenmaterials wird nicht versucht, abgesehen von gelegentlichen Hinweisen auf die differenzierende Wirkung der Landschaft (leichte Gangbarkeit der Tana-Steppe im Gegensatz zu dem Rückzugsgebiet der von Tausenden von tiefen Schluchten zerkerbten, mit dichtem Urwald überkleideten Kenia-Höhen) und der allenthalben zu beobachtenden Beeinflussung durch die Massai.

Kulturhistorisch recht interessant ist Kap. XXI, das eine Autobiographie eines alten Häuptlings wiedergibt. Alles hat sich grundlegend gewandelt, seitdem die Weißen die Herrschaft übernommen: Landschaftsbild, Wildbestand, Volksgesundheit und — Wohlstand, aber auch sämtliche Sitten und Gebräuche, so daß alte und junge Generationen sich kaum mehr verstehen. Offen geißelt der Alte, daß mit dem Europäer leider auch Branntwein und Geschlechtskrankheiten eingezogen sind, aber er ist zu gut „erzogen", um nicht sofort hinzuzufügen, daß er das englische Regiment durchaus nicht etwa missen möchte.

Das Schlußkapitel „Gegenwart und Zukunft" enthält eine Auseinandersetzung des Verfassers mit der Frage, ob der Zusammenprall zweier Welten, wie wir es hier beobachten, den Negern zum Segen gereichen wird. Verf. warnt vor übertriebenem Optimismus und meint, der Schwarze würde eben doch stets nur im Materiellen stecken bleiben. Kann man schon hinsichtlich dieses Punktes durchaus verschiedener Meinung sein, so ist vollends zu bedauern, daß der Verf. die Erörterung des Erziehungsproblems dazu benutzt, um über die deutsche Arbeit in Deutsch-Ostafrika gänzlich falsche und im höchsten Grade gehässige Urteile zu fällen (S. 262): „The Germans in East Africa tried, with the usual Prussian spirit, to turn the African into a reproduction of a European agricultural serf; he was to be allowed to develop, but only along approved lines; much would be done for him, but solely on condition that he learnt the lessons taught him. Native authority, individuality and tradition were all rooted out as far as possible, and a carefully thought-out, soulless Prussian bureaucracy was aimed at, which would have been equally applicable, or inapplicable, to Chinese or Americans."

Engländer, die ehrlich sind und Deutsch-Ostafrika gründlich kennen lernten, werden sich schämen über eine derartige Entgleisung eines ihres Landsleute. Die Lüge von der kolonialen Unfähigkeit der Deutschen wird jetzt von jedem anständigen Engländer als politisches Mittel zum Zweck preisgegeben; sie sollte erst recht ausgetilgt werden aus Büchern, die den Anspruch darauf erheben, als wissenschaftlich, d. h. als wahrhaftig, zu gelten.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Anthropos XXI 1926:
1/2 1—37 A. Wiedemann, Der Geisterglaube im alten Ägypten. — 38—71 J. Schmidt, Die Ethnographie der Nor-Papua (Murik-Kaup-Karau) bei Dallmannhafen, Neu Guinea (Schluß). — 72—126 R. P. H. M. Dubois, Les Origines des Malgaches. — 127—147 J. Seiwert, Die Bagielli, ein Pygmäenstamm des Kameruner Urwaldes (ill.). — 148—181 W. A. Unkrig, Ein moderner buddhistischer Katechismus für burjatische Kinder (ill.). — 182—191 J. Staal, Dusun drinking-and love-songs. — 192—224 K. Th. Preuss, Forschungsreise zu den Kágaba-Indianern der Sierra Nevada de Santa Marta in Kolumbien (Fortsetzung). — 225—232 P. Borchardt, Naturbedingte Kulturwege (mit 4 Kartenskizzen). — 233—243 L. W. G. Malcolm, The Social-Political Organisation of the *E-yāp* Tribe, Central Cameroon. — 244—263 E. Zyhlarz, Das Verbum im *Kọndjara*. — 264—268 E. E. Muntz, The Influence of Civilisation upon Native Character. — 269—277 Analecta et Additamenta: W. Schmidt, La formation du monothéisme [gegen Pettazzoni, Revue de l'Histoire des Religions CIV, 1923, 193ff.]. — W. Koppers, Vitamine und polare Rohfleischesser. — F. P. Schebesta, On some Ritual objects of the Vandau in Sout-Chopiland Gaza. — P. F. Kirschbaum, Miscellanea aus Neuguinea. — E. v. Hornbostel, Die Musik der Semai auf Malakka. — 278—293 Miscellanea. — *293—*340 Bibliographie: *293—300 Pinard H. de la Boullaye, L'Étude Comparée des Religions (P. G. Schmidt). — *300—301 M. Begouen, Les Bisons d'Argiles (P. Deffontaines). — *301—304 F. Birkner, Der diluviale Mensch in Europa (V. Lebzelter). — *304 M. Grant, Der Untergang der großen Rasse. Ins Deutsche übertragen von Dr. R. Polland

(V. Lebzelter). — *304—307 E. Vatter, Der australische Totemismus (W. Schmidt). — *307—309 G. Bolinder, Die Indianer der tropischen Schneegebirge (M. Gusinde). — *309—310 A. Colbacchini, I Bororos orientali, „Orarimugudoge" del Matto Grosso (Brasile) (M. Gusinde). — *310—314 „Jahrbuch von St. Gabriel" (W. Oehl). — *314—315 A. Senn, Germanische Lehnwortstudien (W. Oehl). — *315—318 E. Brauer, Züge aus der Religion der Herero (P. Schebesta). — *318 W. Krickeberg, Die Totonaken (D. Kreichgauer). — *318 J. Riem, Die Sintflut in Sage und Wissenschaft (D. Kreichgauer). — *318—319 O. Rühle, Sonne und Mond im primitiven Mythus (D. Kreichgauer). — *319 L. Bittremieux, Mayombsche Volkskunst (M. Schulien). — *319—320 L. Bittremieux, Mayombsch Idiotikon I., II. (M. Schulien). — *320 S. Landersdorfer, Die Kultur der Babylonier und Assyrer (D. Kreichgauer). — *320—321 K. Weule, Ethnologie des Sports (D. Kreichgauer). — *312 Th. Burnier, Ames Primitives (P. Schebesta). — *321 F. Röck und R. Oldenburg, Bilderatlas zur Länder- und Völkerkunde. Mappe I: Australien und Ozeanien (W. Koppers). — *321—322 Mr. H. Saville, The wood carver's art in ancient Mexico (D. Kreichgauer). — *322—323 J. Brunhes, La Géographie Humaine (P. Deffontaines). — *323 J. G. Frazer, Le Folklore dans l'Ancien Testament (D. Kreichgauer). — *323—327 „Festschrift für Wilhelm Streitberg. Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft" (W. Oehl) [Zu S. 327: Die von Hrozný am Kültepe gefundenen Keilschrifttäfelchen sind altassyrischer, nicht hethitischer Sprache, kommen also für die „heilsame Bluterneuerung der Indogermanistik" nicht in Betracht]. — *328 M. Tilke, Osteuropäische Volkstrachten in Schnitt und Farbe (D. Kreichgauer). — *328—329 P. Wirz, Die Marind-anim von Holländisch-Süd-Neuguinea. Bd. II. Teil III (W. Koppers). — *329 S. Feist, Stammeskunde der Juden (V. Lebzelter). — *329—330 G. Simon, Die Welt des Islam und die neue Zeit (O. Spies). — *330—331 C. Schoy, Abhandlungen des Schaichs Ibn ʿAlī al-Ḥasan ibn al-Haitham (O. Spies). — *331—332 F. Rosen, Persien in Wort und Bild (O. Spies). — *332—333 O. v. Niedermayer, Unter der Glutsonne Irans. Kriegserlebnisse der deutschen Expedition nach Persien und Afghanistan (O. Spies). — *333 A. Wirth, Der Kampf um Marokko (O. Spies). — *333—334 M. Pulver, Arabische Lesestücke (O. Spies) [„feuilletonistische Bilder über die Welt und aus der Welt Nordafrikas"]. — *334 R. Hennig, Von rätselhaften Ländern (D. Kreichgauer). — *334—335 Prinz Wilhelm von Schweden, Unter Zwergen und Gorillas (L. Walk). — *335—336 „Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der Frankfurter Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" (W. Koppers). — *336 W. Volz, Im Dämmer des Rimba (P. Schebesta). — *337 R. L. Spittel, Wild Ceylon (W. Koppers). — *337—338 A. Forke, Der Ursprung der Chinesen auf Grund ihrer alten Bilderschrift (Th. Bröring). — *338 G. Wegener, China, ein Zukunftsproblem (Th. Bröring). — *338 L. Frois, Die Geschichte Japans (1549—1578) (Th. Bröring). — *338—339 F. E. A. Krause, Geschichte Ostasiens. Erster Teil. Ältere Geschichte (Th. Bröring). — *339—340 J. Bumüller, Die Urzeit des Menschen (V. Lebzelter). — 340—345 Liste der eingegangenen Bücher. — 345—350 Zeitschriftenschau.

3/4 351—385 W. Wanger, The Zulu Notion of God. — 386—418 K. Th. Preuss, Forschungsreise zu den Kágaba-Indianern der Sierra Nevada de Santa Marta in Kolumbien (Fortsetzung). — 419—434 Mgr. A. Turquetil, Notes sur les Esquimaux de Baie Hudson. — 435—461 Halfdan Bryn, Die Entwicklung der Menschenrassen (Schluß). — 462—483 D. Doutreligne, Contributions à l'étude des Populations *Dioy* du *Lang Long* (Prov. *Kouy Tcheou* méridional, Chine) (mit Karten). — 484—522 P. Schebesta, Die Zimbabwe-Kultur in Afrika. — 523—545 W. A. Unkrig, Ein moderner buddhistischer Katechismus für burjatische Kinder (Fortsetzung). — 546—565 P. A. Janssens, Het ontstaan der dingen in de Folklore der Bantu's. — 566—579 E. Vatter, Karten zur Verbreitung totemistischer Phänomene in Australien. — 580—582 H. Beyer, Die Verdopplung in der Hieroglyphenschrift der Maya (ill.). — 583—594 M. Vanoverbergh, Songs in Lepanto Igorot as it is spoken at Bauco (Fortsetzung). — 595—614 Koppelmann, Die Sprache als Symptom der Kulturstufe. — 615—620 Analecta et Additamenta: Sapper, K. v. d. Steinen und Erland Nordenskiöld, Ehrenmitglieder der Société des Américanistes de Paris. — R. H. Lowie, Zur Verbreitung der Flutsagen. — Koppelmann, Pulayo-afrikanisch und malayo-polynesisch. — J. M. Cooper, The Obidjiwan Band of the Têtes de Boule. — P. Schebesta, The Mother's brother in South Africa. — D. Kreichgauer, Das Rätsel der Quipus. — 621—636 Miscellanea. — *636—717 Bibliographie: *636—639 E. Vatter, Religiöse Plastik der Naturvölker (E. Grosse). — *640—643 Ch. Bell, Tibet einst und jetzt (Deutsch von Dr. C. H. Pollog) (W. A. Unkrig). — *643—644 M. A. Lefèvre, L'Habitat Rural en Belgique (P. Deffontaines). — *644—646 „Ipek. Jahrbuch für prähistorische und ethnographische Kunst" (D. Kreichgauer). — *647 „Rassenkunde". Herausgegeben von W. Scheidt. Band I: Allgemeine Rassenkunde (V. Lebzelter). — *647—652 D. Fimmen, Die kretisch-mykenische Kultur (E. K. Winter). — *652—658 W. Hofmayr, Die Schilluk (W. Czermak). — *658—660 B. Lekens, Spraakkunst der Ngbanditaal (W. Czermak). — *660—664 „Jahrbuch des Missionshauses St. Gabriel-Mödling bei Wien" (A. Gahs). — *664—666 A. Rühl, Vom Wirtschaftsgeist im Orient (O. Spies). — *666—667 A. Bertholet, Die gegenwärtige Gestalt des Islam (O. Spies). — *667—668 O. C. Artbauer, Kreuz und quer durch Marokko (O. Spies). — *668—669 J. Hallauer, Die Vita des Ibrahim B. Edhem in der Tedhkiret des Ferîd-ed-Dîn 'Attâr (O. Spies). — *669—670 E. Harder, Arabisch-Deutsches Taschenwörterbuch (O. Spies). — *670—671 J. W. Schultz, In Natahki's Zelt (P. G. Höltker). — *671—672 J. Sieber, Die Wute. Lebenshaltung, Kultur und religiöse Weltanschauung eines afrikanischen Volksstammes (P. Schebesta). — *672 v. Eickstedt, Archiv für Rassenbilder (P. Schebesta). — *672—673 E. Schultz-Ewerth, Erinnerungen an Samoa (G. Höltker). — *673—674 „Journal Russe d'Anthropologie". Tome XIV, Livre 1—2 (A. Unkrig). — *674 G. Slater, The dravidian element in Indian culture (W. Koppers). — *674—675 O. Dick, Die Feile und ihre Entwicklungsgeschichte (D. Kreichgauer). — *675 R. Karutz, Die Völker Europas (D. Kreichgauer). — *675—676 E. P. Dieseldorff, Kunst und Religion der Maya-Völker im alten und heutigen Mittelamerika (D. Kreichgauer). — *676—679 „Zapiski Kollegii Vostokovedov pri Aziatskom Muzee Rossijskoj Akademii Nauk" (Denkschriften des Kollegiums der Orientalisten am Asiatischen Museum der Russischen Akademie der Wissenschaften). Bd. I (A. Unkrig). — *679—680 W. Th. Elmore, Dravidian Gods in modern Hinduism (W. Koppers). — *680—681 H. Schmitthenner, Chinesische Landschaften und Städte (Th. Bröring). — *681 C. A. Kollecker, Anhang zum Chinesisch-Deutschen Wörterbuch (Th. Bröring). — *681—682 A. Eckardt, Koreanische Konversationsgrammatik mit Lesestücken und Gesprächen (Th.

Bröring). — *683—684 „Der Weltkreis". Bücher von Entdeckerfahrten und Reisen. Herausgegeben von Hans Kauders. I. Sigm. Freih. zu Herberstain, „Moscovia". Aus dem Lateinischen von W. von den Steinen. — II. Ogier Ghiselin von Busbeck, Vier Briefe aus der Türkei. Aus dem Lateinischen von Wolfram von den Steinen. — III. A. O. Exquemelin, Die amerikanischen Seeräuber. Ein Flibustierbuch aus dem 17. Jahrhundert. Aus dem Holländischen von H. Kauders (G. Höltker). — *684—686 W. Doegen, Unter fremden Völkern. Eine neue Völkerkunde, herausgegeben unter Mitarbeit namhafter Fachgelehrter (G. Höltker). — *687 F. Hommel, Ethnologie und Geographie des alten Orients (D. Kreichgauer). — *688 W. Koppers, Gottesglaube und Gebete der Yamana auf Feuerland (D. Kreichgauer). — *688—689 Chalide Edib. Das Flammenhemd. Aus dem Türkischen übers. von H. Donn (O. Spies). — *689—691 S. S. Dornan, Pygmies and Bushmen of the Kalahari (P. Schebesta). — *691 H. Cordier, Histoire générale de la Chine et de ses relations avec les pays étrangers depuis les temps les plus anciens lusqu'à la chute de la dynastie Mandchou. IV Bde. (Th. Bröring). — *691—693 J. de Morgan, La Préhistoire Orientale (G. Koppers). — *693—698 I.: A. Samain, La Langue Kisonge. II.: Eugène Hurel, La Poésie chez les Primitifs ou Contes, Fables, Récits et Proverbes du *Rwanda* (Lac *Kivu*) (W. Czermak). — *698—699 E. W. Pfizenmayer, Mammutleichen und Urwaldmenschen in Nordostsibirien (M. Hesch). — *699 J. Frässle, Negerpsyche im Urwald am Lohali (P. Schebesta). — *699—701 H. Basedow, The Australian Aboriginal (W. Koppers). — *701 J. Szinyei, Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft (J. Wölfel). — *701—702 E. Manke, Babwendes kalebassristningar som kulturdokument (J. Wölfel). — *702 H. W. Bates, Elf Jahre am Amazonas (H. Wölfel). — *702 G. Lindblom, I Vildmark och Negerbyar (J. Wölfel). — *703 G. Lindblom, Jakt- och Fangstmethoder bland afrikanska Folk (J. Wölfel). — *703—705 A. Drexel, Die Frage nach der Einheit des Menschengeschlechtes im Lichte der Sprachforschung (J. Wölfel). — *705—709 F. Speiser, Ethnographische Materialien aus den Neuen Hebriden und den Bankslnseln (F. Flor). — *710—716 G. Buschan, Illustrierte Völkerkunde in zwei Bänden. II. Bd. (J. Wölfel). — *716—717 Rai Bahadur Sarat Chandra Roy, The Birhors (W. Koppers). — 718—723 „Erwiderung" und „Rückerwiderung" (A. M. de Agostini contra M. Gusinde). —723—728 Liste der eingegangenen Bücher. — 728—732 Zeitschriftenschau.

5/6 733—776 B. Zuure, *Immána* le Dieu des Barundi. — 777—796 K. Th. Preuss, Forschungsreise zu den Kágaba-Indianern der Sierra Nevada de Santa Marta in Kolumbien (Fortsetzung). — 797—805 L. Bittremieux, Overblijfselen van den katholieken Godsdienst in Lager Kongoland (ill.). — 806—824 G. Peekel, Die Ahnenbilder von Nord-Neu-Mecklenburg. — 825—832 H. Pinard de la Boullaye, La psychologie de la conversion chez les peuples non-civilisés. — 833—850 O. Menghin, Neue Steinzeitfunde aus dem Kongostaate und ihre Beziehungen zum europäischen Campignien (ill.). — 851—869 A. Mostaert, Le Dialecte des Mongols Urdus (Sud). — 870—920 M. Schulien, Kleidung und Schmuck bei den Atchwabo in Portugiesisch-Ostafrika(ill.). — 921—937 P. P. Kok, Quelques notices ethnographiques sur les Indiens du Rio Papuri (ill.). — 938—951 J. Staal, The Dusun Language (Karte). — 952—958 V. Lebzelter, Eine Expedition zur umfassenden Erforschung der Buschmänner in Südafrika. — 959—990 P. Schebesta und V. Lebzelter, Schädel und Skelettreste von drei Semang-Individuen (ill.). — 991—995 W. Koppers, Wo befindet sich das Manuskript letzter Redaktion des großen Yamana-(= Yagan)Lexikons von Th. Bridges? — 996—999 W. Schmidt, Gründung eines Museums für Missiologie und Ethnologie im Lateran zu Rom (deutsch u. französisch). — 1000—1024 M. Gusinde, Das Lautsystem der feuerländischen Sprachen. — 1025—1028 Analecta et Additamenta: D. Kreichgauer, Das Alter der Maya-Monumente und der Kodizes. — Victoria Memorial Museum, Canada, Remarkable anthropological discoveries [in Alaska]. — P. Borchardt zum „Atlantisproblem". — P. Schebesta über die im Juni 1926 in London gebildete Körperschaft „Institut für afrikanische Sprachen und Kulturen". — 1029—1037 Miscellanea. — *1037—1073 Bibliographie: *1037—1040 J. Wach, Religionswissenschaft. Prolegomena zu ihrer wissenschaftstheoretischen Grundlegung (H. Pinard). — *1040—1041 Br. Gutmann, Das Recht der Dschagga (H. Trimborn). — *1041—1043 „Publications of the Museum of the American Indian, Heye Foundation (G. Höltker). — *1043—1044 G. Jacob, Geschichte des Schattentheaters im Morgen- und Abendland (O. Spies). — *1044—1045 J. G. Frazer, The Worship of Nature (W. Schmidt). — *1045—1046 N. Söderblom, Das Werden des Gottesglaubens (P. Schmidt). — *1046 F. M. Trautz, Ceylon (G. Höltker). — *1046—1047 E. v. Rosen, Ethnographical Research Work, during the Swedish Chaco-Cordillera-Expedition 1901—1902 (G. Höltker). — *1047—1048 E. v. Rosen, Popular Account of Archaeological Research, during the Swedish Chaco-Cordillera-Expedition 1901—1902 (G. Höltker). — *1048—1049 J. Schacht, Das *Kitāb al-Ḥijal fil-Fiqh* des *Abū Ḥātim Maḥmūd ibn al-Ḥasan al-Qazwīnī* (Buch der Rechtskniffe) (O. Spies). — *1049—1050 R. Tschudi, Das Chalifat (O. Spies). — *1050—1053 W. Heffening, Das islamische Fremdenrecht bis zu den islamisch-fränkischen Staatsverträgen. Eine rechtshistorische Studie zum Fiqh (O. Spies). — *1053 E. v. Sydow, Ahnenkult und Ahnenbild der Naturvölker (G. Höltker). — *1053—1054 O. Nuoffer, Afrikanische Plastik in der Gestaltung von Mutter und Kind (P. Schebesta). — *1054—1055 M. Weynants-Ronday, Les Statues vivantes. Introduction à l'étude des statues égyptiennes (P. Schebesta). — *1055 R. P. Duchaussois, Aux Glaces Polaires (G. Höltker). — *1055—1056 H. Kühn, Die Kunst der Primitiven (D. Kreichgauer). — *1056 G. H. Banning, Im Zauber mexikanischer Gewässer (G. Höltker). — *1056 G. W. Steller, Von Kamtschatka nach Amerika (G. Höltker). — *1057—1060 „Japhetitische Studien zur Sprache und Kultur Eurasiens" (R. Bleichsteiner). — *1060—1068 A. Grünwedel, Die Teufel des Avesta und ihre Beziehungen zur Ikonographie des Buddhismus Zentralasiens (A. Unkrig). — *1068—1069 M. W. Hauschild, Grundriß der Anthropologie (F. Flor). — *1069 L. Frois, Die Geschichte Japans (1549—1578) (Th. Bröring). — *1069—1070 Sven Lovén, Über die Wurzeln der Tainischen Kultur. I. Materielle Kultur (J. Wölfel). — *1070 H. Staden, Die wahrhaftige Historia und Beschreibung einer Landschaft der wilden nackten grimmigen Menschenfresserleute in der Neuen Welt, Amerika, gelegen. Nach der Erstausgabe uff Fastnacht 1557 (J. Wölfel). — *1070 G. Lindblom, Jakt- och Fangstmetoder bland Afrikanska Folk. II. (J. Wölfel). — *1070—1073 W. Kaudern, Ethnographical Studies in Celebes (R. Heine-Geldern). — 1074—1080 Liste der eingegangenen Bücher. — 1080—1085 Zeitschriftenschau.

Bulletin of the John Rylands Library, Manchester, XI:

1 (Jan. 1927) 20—50 J. N. Farquhar, The Apostle Thomas in South India (versucht, einen früheren Artikel fortsetzend, die Historizität der Missionsreise des Apostels Thomas wahrscheinlich zu machen, zum Teil mit Hilfe der Lokaltradition in der syrischen Kirche von Travancore). — 57—76 J. R. Harris, Further traces of Hittite migration (in Orts- und Personennamen des östlichen Mittelmeers; „the Hittites were a sea-going people, and among the earliest colonists of the Mediterranean; . . . they traded in salt . . ., and . . . had practically a monopoly of its production and distribution"). — 77—98 A. Mingana, Syriac influence on the style of the Ḳur'ān (erste Liste von Worten und Stellen, die den syrischen Einfluß zeigen sollen — eine zweite und die Schlußfolgerungen werden folgen —; 1. Eigennamen biblischer Personen in syrischer, nicht hebräischer Form; 2. religiöse Ausdrücke; 3. gewöhnliche Worte; 4. Orthographie; 5. Satzbau: *kullan* Sure 11, 121, *antum hawilā'* [so!] 2, 79, *šai'* 60, 11, *būr* 48, 12, *lāta* 38, 2; 6. historische Anspielungen: die Alexandergeschichte, *magūs* 22, 17, *naṣārā*, *gūdī* 11, 46, *ḥanīf*, *rūm* 30, 10). — 90—100 ders., Kitāb ud dīn wa-d-daulah (die Handschrift ist in der Bibliothek der Earls of Crawford sicher bis 1868, wahrscheinlich etwa bis 1843 zurückzuverfolgen). — 110—231 Ders. Woodbrooke Studies, editions and translations of Christian documents in Syriac and Garshūni [so!], with introductions by R. Harris. I 1 (s. besondere Besprechung). G. B.

Compte Rendus de l'Académie des Sciences des URSS. (Leningrad) 1926 B.:

Januar-Dezember 5 E. Berthels, La personification des mois dans l'Islam. — 13 N. Dmitrijev, Les éléments de lexique turc dans la nomenclature des fauçons du tzar Alexis. — 19 I. Zarubin, Sur l'histoire du Šuguân. — 23 I. Kračkovskıj, Une version arabe du conte sur les ruses des femmes. — 27 B. Vladimircov, À propos du dictionnaire tibétain-mongol Li-cihi gur-khan. — 31 ders., Le Tanjur mongol. — 35 E. Berthels, Le Tarāš-nāma, un poème didactique de derviches Jalāli. — 39 N. Marr, Théorie japhétique et la sémantique du chinois. — 41. N. Jušmanov, La correspondance du D'âd arabe au 'Ayn araméen. — 49 B. Warnecke, Sur l'historie du drame byzantique. — 52 Ks. Kaštaleva, Sur les termes أناب et أسلم dans le Coran. — 56 dies., Sur le terme أطاع dans le Coran. — 61 B. Vladimircov, À propos d'un signe du pluriel en mongol. — 63 E. Berthels, Une anthologie manuscrite des poètes du Quainât. — 67 N. Dmitrijev, L'affixe غان dans la langue osmanlie moderne. — 71 I. Kračkovskij, Un document oublié sur les oeuvres d'Ibn ar-Rāvendī. — 75 A. Samoilovič, Quelques touyoughs du poète čaghatayen Emīri. — 78 ders., Quelques touyoughs du poète čaghatayen Lutfi. — 89 E. Berthels, Description d'une collection de manuscrits persans . . . — 93, 109, 129 N. Marr, La langue chinoise et la paléontologie du language I—V. — 97 N. Dmitrijev, Les pronoms démonstratifs en osmanli. — 100 ders., Glosses osmanlies du XVIe siècle. — 113 V. Gordlevskij, Secte de l'Asie Mineure nommée „anšabağyly". — 114 N. Dmitrijev, Etymologie du mot turc لقردى. —

121 P. Kokovcev, Note sur les manuscrits Judéo-Khazars conservés a Cambridge et à Oxford. — 133 N. Marr, Langue nouvellement découverte de l'Asie Centrale et ses numéraux. — 135 ders., Des Sumériens et Hetéens vers les Paléoasiatiques. — 137 E. Berthels, Les quatrains de Schaikj Majd ad-din Baghdadi.

1927:

1 1—6 J. Vilenčik, Études sur la phonétique historique de l'Arabe vulgaire. — 7—12 N. Marr, Sur la classification des mots sumériens. — 13—18 E. Berthels Une autobiographie de Quā'āni. — 19—24 V. Gordlevskij, Les kulkhan-beys de Constantinople et leur argot. — 25—28 V. Gordlevskij, Souvenirs d'Achik-Pacha a Qyrchebir. — 29—32 V. Gordlevskij, Observance de régles dans de Bedestan de Constantinople.

2 33—35 P. Jernstedt, Die grammatische und lexikalische Stellung des koptischen Verbums ⲙⲁ „gehen". — 36—38 A. Samoilovitch, Un fragment du "Téachchug-namèh" avec jeu de mots rimés. — 39—42 ders., Un manuscrit de l'Árbre généalogique des Turkomans par Abou-l-Ghazi-Khan. — 43—45 ders., Les pièces de poésie dites „Touyoughs" a Khiva au XIXe siècle. — 46—51 E. Berthels, Un tardji 'band čagathay d'un auteur inconnu.

3 53—58 G. Marr, Spécimen de littérature bakhtiare. — 59—64 M. Tubjanskij, Notice préliminaire sur les manuscrits posthumes de V. Vasiljev et de V. Gorskij concernant la littérature bouddhique. — 65—68 P. Jernstedt, Zu den koptischen Briefen an den Meletianer Paiēū. — 69—74 ders., Das koptische Praesens und die Anknüpfungsarten des näheren Objektes. E. P. B.

Deutsche Literaturzeitung 48 1927:

19 897—903 *J. G. Bachofen, Der Mythus von Orient und Occident, hrsg. von M. Schroeter (F. Dornseiff). — 903—905 *A. v. Bulmerincq, Der Prophet Maleachi, Bd. I (J. Hempel). — 905—907 *H. Oertel, The syntax of cases in the narrative and descriptive prose of the Brāhmanas (W. Caland). — 914—917 *O. M. Dalton, East Christian Art (H. Lietzmann).

20 946—956 *J. Pedersen, Israel, its life and culture. I. II. (O. Eißfeld). — 953—956 *Islamica. Bd. I hrsg. von A. Fischer, Bd. II hrsg. von E. Bräunlich (R. Hartmann). — 956—958 *E. Bickel, Homerischer Seelenglaube (K. Latte). — 963—966 *L. Finot, H. Parmentier, V. Goloubew, Le Temple d'Içvarapura (Bantāy Srĕi, Cambodge). (L. Bachhofer.)

21 999—1000 *Meister Jämmerling oder die Abenteuer des Guru Paramarta. Ein tamulisches Narrenbüchlein in freier Wiedergabe von O. Wolfgang (H. W. Schomerus). — 1015—1019 *J. B. Webster, Christian education and the national consciousness in China (J. Witte).

22 1041—1043 *G. Levi della Vida, Storia e religione nell' oriente semitico (W. Schur). — 1043—1045 *H. Meinhold, Der Dekalog (O. Eißfeld). — 1053 *S. M. Laser und H. Torcyner, Deutsch-hebräisches Wörterbuch (W. Baumgartner). — 1054—1059 *H. v. Arnim, Zur Entstehungsgeschichte der aristotelischen Politik. Die drei aristotelischen Ethiken (J. L. Stocks). — 1069—1070 *E. A. Gardner, The Art of Greece (A. v. Salis*).

23 1097—1101 *K. Kundsin, Topologische Überlieferung im Johannesevangelium (O. Bauernfeind). — 1101—1109 *Asia Major. Editores Bruno Schindler et Friedrich Weller. Bd. II (O. Franke).

24 1158—1159 *F. Baumgärtel, Hebräisches Wörterbuch zur Genesis (J. Begrich).

25 1194—1196 *F. Praetorius, Die Gedichte des Hosea (W. Baumgartner). — 1197—1198 *Bereschit rabba, von J. Theodor und Ch. Albeck. Lief. 10—12 (S. Landauer) — 1199—1200 *W. Schubart, Die Griechen in Ägypten (A. Lesky). — 1207—1209 *V. Goloubew, Ajantā. Les Peintures de la première grotte (Ars Asiatica X) (L. Bachhofer).

26 1243—1246 *G. Mehlis, Die Mystik in der Fülle ihrer Erscheinungsformen in allen Zeiten und Kulturen (G. Müller). — 1251—1255 *K. Hadank, Die Mundarten von Khunsâr, Mahalât, Natânz, Nâyin, Sämnân, Sêvând und Sô-Kohrûd (W. Lentz). — 1255—1259 *W. T. Miller, Ossetisch-russisch-deutsches Wörterbuch, hrsg. und ergänzt von A. Freimann. Bd. I (W. Lentz).

27 1300 *H. Zimmern, Das babylonische Neujahrsfest (B. Meißner). — 1301—1302 *Die griechisch-ägyptische Sammlung Ernst von Sieglin, hrsg. von Ernst von Sieglin. II. Terracotten (W. Schubart). — 1311—1315 *J. Serres, La Politique turque en Afrique du Nord sous la Monarchie de Juillet (A. Hasenclever).

28 1345—1347 *J. Meinhold, Einführung in das alte Testament (J. Hempel). — 1358—1363 *G. Stuhlfauth, Die apokryphen Petrusgeschichten in der altchristlichen Kunst (H. W. Beyer). — 1350—1352 *W. Wittekindt, Das Hohe Lied und seine Beziehungen zum Istarkult (E. Ebeling).

29 1393—1402 *F. Wutz, Die Psalmen, lateinisch, hebräisch und deutsch. Textkritisch untersucht (H. Gunkel). — 1406—1407 *Bruchstücke des Bhikṣunī-Prātimokṣa der Sarvāstivādina, hrsg. von E. Waldschmidt (St. Konow). — 1415—1417 *E. Boerschmann, Chinesische Baukeramik (E. Zimmermann).

30 1441—1442 *K. Sethe, Der Ursprung des Alphabets. Die neuentdeckte Sinaischrift (W. Spiegelberg). — 1443—1451 *K. Lokotsch, Etymologisches Wörterbuch der europäischen Wörter orientalischen Ursprungs (E. Littmann).

31 1498—1507 *B. Karlgren, On the authenticity and nature of the Tse chuan (O. Franke). — 1523—1527 *F. Reche, Tangaloa. Ein Beitrag zur geistigen Kultur der Polynesier; *ders., Kifunga. Ein Lebens- und Sittenbild aus unserer ehemaligen deutschen Kolonie Samoa (G. Friederici).

32 1555—1557 *H. Bonnet, Die Waffen der Völker des Alten Orients; *W. Wolf, Die Bewaffnung des altägyptischen Heeres (G. Roeder). — 1558—1560 *E. Mayser, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit II (W. Schubart).

33 1593—1598 *A. Jirku, Das Alte Testament im Rahmen der altorientalischen Kulturen (J. Lewy); — — 1606—1607 *E. Thompson, Rabindranath Tagore. Poet and Dramatist (O. Strauß). — 1616—1620 *I. de Morgan, La préhistoire orientale (A. Scharff). — 1628 *Lüders, Buddhismus in Turkistan nach den Kahrvithi-Dokumenten von Niya und Lou-lan.

35 1690—1692 *G. Traub, Psalmen-Auslegung (W. Rudolph). — 1695—1696 *H. Hirt, Indogermanische Grammatik (J. Pokorny). — 1697—1707 *R. Guillard, Essai sur Nicéphore Grégoras: (G. Ostrogsky). — 1713—1722 *F. v. Woess, Das Asylwesen Ägyptens in der Ptolomäerzeit und die spätere Entwicklung (T. Oertel). — 1724—1726 *C. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt (B. Meißner). E. P. B.

Edda XXVI 1926:
4 193 W. Wauscher, Homeros-Studien (I Fragmentern af den historiske Homeros, II Udviklingsfaserne af Illiaden). O. K.-P.

The Edinburgh Review Vol. 246 1927:
501 148—164 I. O. P. Bland, China. — 165—178 M. F. O'Dwyer, Indian Politics and Economics. E. P. B.

English Historical Review 166:
288—298 *H. de Castries, Les Souvenirs inédites de l'Histoire du Maroc. I. II (S. Margoliouth). — 289—292 *H. B. Morse, The Chronicles of the East India Company trading to China 1635—1834 (J. H. Chaphan). E. P. B.

The Expository Times 38 1927:
8 342—343 J. R. Harris, A lost Verse of St. Johns Gospel. — 343—348 J. O. F. Murray, The Messiaship of Jesus. I. — 355—358 W. Fulton, The Index-Volume of the Encyclopaedia of Religion and Ethics.
9 423—428 H. H. Rowley, The "Chaldaeans" in the Book of Daniel.
10 455—458 A. C. Welch, Psalm 81: A Sidelight into the Religion of North Israel.
11 521—524 F. A. Farley, Jeremiah and 'The Suffering Servant of Jehovah' in Deutero-Jesajah. — 525—526 M. Scott, Isaiah VII, 8. — 526 Sadhu Sundar Singh. E. P. B.

Geographical Journal 70 1927:
1—21 D. G. Hogarth, Gertrude Bell's Journey to Hayil. — 21—38 J. Ball, Problems of the Libyan Desert. — 74—75 *I. Abrahams, Campaigns in Palestine from Alexander the Great (E. W. G. M.). — 75 *Le May, An Asian Arcady: The Land and Peoples of Northern Siam (O. R.). — 75—76 *R. L. German, Handbook to British Malaya 1926. — 76 *L. Warner, The Long Old Road in China (O. R.). E. P. B.

Historische Zeitschrift 136 1927:
1 168—169 S. Banerjea, A Nation in Making [Indien] (H. v. Glasenapp). — *The Cambridge Ancient History III—IV (Ehrenberg). — *F. Jacoby, Die Fragmente der griechischen Historiker (A. Körte). — *Liebert, Mythos und Kultur (G. Masur). — *Revue macédonienne I (Gerland). — *C. Bezold, Ninive und Babylon (F. Guyer). — *H. Zimmern, Babyl. Neujahrsfest (F. G.). O. K.-P.

Historisk Tidsskrift 9. Raekke V. Bd. 1927:
5 *Norstedts Världhistoria I [K. Tallquist und J. Charpentier, Geschichte des alten Orients bis 330 v. Chr.] (O. Koefoed-Petersen). — *G. Howardy, Fra Faraos Land (ders.). O. K.-P.

Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slawen NF III 1927:
2 209—230 W. R. Zaloziecky, Byzantinische Baudenkmäler auf dem Gebiet der Ukraine. E. P. B.

Jahrbuch für Liturgiewissenschaft VI 1926:
Literaturberichte: 287—94 L. Dürr, Beziehungen zur Religionsgeschichte des Alten Orients (behandelt ausführlich vor allem M. Witzel, Perlen sumerischer Poesie 1925). — 294—305 Ders., Beziehungen zum israelitisch-jüdischen Kult (behandelt ausführlicher u. a. G. Quell, Das kultische Problem der Psalmen 1926; J. Heinemann, Messianismus und Mysterienreligion, MGWJ 1925). G. B.

Indogermanische Forschungen 45 1927:
2 168—172 H. Jacobi, Über eine ungewöhnliche Vertretung von *śr* im Mittelindischen. E. P. B.

Journal des Savants 1927:
2 (Februar) 49—62 P. Monceaux, Paul de Samosate (über: G. Bardy, P. de. S.).
3 (März) 97—109 Ch. Diehl, Les peintures chrétiennes de la Cappadoce (über: G. de Jerphanion, Les églises rupestres de Cappadoce I).
4, 6, 7 168—178, 262—271, 307—308 G. Seure, Touristes anciens aux tombeaux des Rois (über: J. Baillet, Inscriptions grecques et latines des Tombeaux des Rois, ou Syringes, à Thèbes).
5 (Mai) 193—202 R. Cagnat, Extraits de naissance égyptiens (über: P. Viereck and Fr. Zucker, Papyri, Ostraka und Wachstafeln aus Philadelphie in Fayum).

6 (Juni) 252—261 A. Merlin, La sculpture antique de Phidias à l'ère byzantine (über: Ch. Picard, La sculpture antique usw.).
7 (Juli 294—307 I. Charbonneaux, L'Empire Perse et l'Occident (über: Cambridge Ancient History. IV. The Persian Empire and the West). E. P. B.

Isis IX (2) Juni 1927:
30 240—254 'Alî ibn 'Îsâ, Das Astrolab und sein Gebrauch (übers. von C. Schoy). — 365—367 Shunyê Hôin Hônen, the Buddhist Saint. His life and teaching. (G. Sarton). E. P. B.

Islam XV 1926:
2/4 161—210 M. Sobernheim, Die arabischen Inschriften von Aleppo (ursprünglich für die Matériaux pour un Corpus Inscriptionum Arabicarum bestimmt), 1. Teil: die Inschriften der Zitadelle (44 Nummern, größtenteils Bauinschriften, die älteste von Malikšāh 480, verschiedene von Nūraddīn, Gāzī, Ḫalīl — nähere Angaben über seinen Statthalter Saifaddīn Qarasunqur —, Qā'itbāi und vor allem Qānṣūh al-Ġūrī, der die Festung gegen die Osmanen ausgebaut hat und dem sie wesentlich ihre gegenwärtige Gestalt verdankt — nähere Angaben über seinen Vertrauensmann Saifaddīn Abrak —, einige weniger bedeutende Dekrete und Stiftungsinschriften; — mit Plänen der Zitadelle, ihrer Eingangsbastion und ihrer Moscheen von E. Herzfeld und zahlreichen Abbildungen). — 211—32. 335 J. Schacht, Die arabische *ḥijal*-Literatur, ein Beitrag zur Erforschung der islāmischen Rechtspraxis (Zweck der *ḥijal* „Rechtskniffe": die Befolgung der gesetzlichen Vorschriften zu erleichtern und offene Übertretungen zu verringern; abzugrenzen gegen die in manchem verwandte *taqīja*; gepflegt vor allem von den Hanefiten, wo sie mit einigen anderen Stoffen von praktischer Bedeutung, so den *šurūṭ* „Formularen", eine Gruppe bilden; die wichtigsten hanefitischen *ḥijal*-Werke; Polemik des Buḫārī gegen die *ḥijal*; Zusammenhang mit dem *ra'j*; Ansatzpunkte im frühen Islam und im alten Arabien; anfangs ablehnende, später bedingt anerkennende Stellung der Schafiiten; prinzipielle Ablehnung bei den Hanbaliten; außerrechtliche *ḥijal* „Kniffe"; Charakteristik des Inhalts der *ḥijal*-Bücher; rechtliche und moralische Beurteilung). — 233—94 J. Hein, Bogenhandwerk und Bogensport bei den Osmanen (Forts., vgl. OLZ 1926 Sp. 384, 1927 Sp. 430) (Fehler beim Schießen; — die Konstantinopler Schützengilde: Stiftung des *oq meidān* durch Mehmed II., Erbauung von Moschee und Kloster unter Bajezid II.; Schützengilden anderer Städte; Aufnahme der Schüler, Lehrgang, Aufnahme in die Gilde durch Überreichung der *qabża* „Bogengriff"; — die Wettkämpfe auf dem *oq meidān*: Bestimmungen, Zielschießen, Weitschießen, Feier für Rekorde, Liste bekannter Rekorde). — 295—303 Père Anastase, *Kitāb-el-'ain* (des Ḫalīl b. Aḥmad), le 1er dictionnaire arabe, est sous presse (Aufsatz in Loghat al-Arab IV 57—63), übs. und mit Bemerkungen versehen von E. Bräunlich (der besonders das Entstehen angeblicher dialektischer Varianten von arabischen Wörtern durch Punktierungsfehler erörtert). — 304—8 *E. Littmann, Morgenländische Wörter im Deutschen[2] 1924 (H. Stumme). **Al-Muršid* (Bagdader Monatsschrift) I 1 1925 (H. Ritter). *Th. W. Juynboll, Handleiding tot de Kennis van de Mohammedaansche Wet[3] 1925 (R. Strothmann). 311—21 *W. Heffening, Das islamische Fremdenrecht 1925 (G. Bergsträßer). *R. Basset, Mille et un contes I 1924 (E. Littmann). 325—31 R. Hartmann, Ja'kub Kadri's Bektaschi-Roman (*Nūr Baba*; Inhaltsanalyse und literarische Würdigung sowie Erörterung des Quellenwerts). *Halide Edib, *Atešden gömlek* 1339 (R. Hartmann). — 334—5 I. Kratschkovsky, Angebliche Autographe des Geschichtschreibers Kamāl ad-dīn Ibn al-'Adīm in Leningrad.

XVI 1927:
1/2 1—76 Th. Menzel, Der 1. turkologische Kongreß in Baku 26. 2 bis 6. 3. 26 (an dem der Verf. als Mitglied des Präsidiums, Vizepräsident einer Kommission und Referent für einen der Verhandlungsgegenstände teilgenommen hat; — die Türken im „Bund sozialistischer Räterepubliken"; Gedanke eines Kongresses seit 1922; das erste Programm vom 6. 8. 25; Liste der namentlich einzuladenden Persönlichkeiten; der Vorkongreß am 3. und 4. 1. 26, zu dem der Verf. ebenfalls zugezogen worden ist; das auf Anregungen aus Leningrad umgestaltete endgültige Programm, das den Kreis der einzuladenden Türkvölker erweitert, aber den rein russischen Charakter des Kongresses, bei dem auch die Vertreter der Türkei nur Gäste sind, festhält; Herkunft und Gruppierungen der Delegierten; Kongreßeindrücke; — Einteilung der Türksprachen nach Samojlovič und Poppe; — ausführliche Berichte über die Referate und die wichtigeren Diskussionsreden, wobei etwaige Thesen und die Beschlüsse vollständig mitgeteilt werden und auf einschlägige Veröffentlichungen vor allem der Redner hingewiesen wird; u. a. W. Barthold über das Studium der Geschichte der Türkvölker; I. N. Borozdin über die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiet der tatarischen Kultur; S. Rudenko, Mészáros, Cursin und Miller über die gegenwärtige Lage und die nächsten Aufgaben der türkischen Ethnographie; Poppe über die Verwandtschaft der Türksprachen mit dem Mongolischen, Tungusischen, Finno-Ugrischen und Samojedischen; Samojlovič über die gegenwärtige Lage und die nächsten Aufgaben der Erforschung der Türksprachen; Referate, Diskussionen und Beschlüsse über die Fragen der Orthographie — aus taktischen Gründen vor der Alphabetfrage verhandelt — und der Terminologie) (Forts. f.). — 77—113 M. Pleßner, Neue Materialien zur Geschichte der Tabula Smaragdina (im Anschluß an J. Ruska's Buch „Tabula Smaragdina" 1926, das gewürdigt und eingehend besprochen wird, mit zahlreichen Einzelverbesserungen und -Ergänzungen; — weitere Parallelen zu der Rahmenerzählung von der Auffindung einer Tafel u. ä. in einer unterirdischen Kammer, aus H. Ritter's Picatrix-Material; eine neue arabische Fassung der Tabula aus dem pseudo-aristotelischen *Sirr al-asrār*, und mehrere lateinische, vor allem in der Übersetzung des *Sirr* „Secretum secretorum" und in einer von S. R. Steele entdeckten Alchemie des Hermes). — 114—22 F. Babinger, E. G. Browne 1862—1926 (mit Übersicht über seine wichtigsten Schriften). — 122—5 Ders., Ch. M. Doughty 1843—1926. — 126—9 Ders., Miss G. L. Bell 1868—1926. — 129—51 Th. Menzel, Das heutige Rußland und die Orientalistik (I. Petersburg: Liste von 8 gelehrten Instituten, 7 gelehrten Gesellschaften, 7 Unterrichtsanstalten, 4 Bibliotheken und 6 Museen, die für die Orientalistik in Frage kommen, je mit kurzen Mitteilungen über ihre Geschichte und Tätigkeit und Aufzählung ihrer Veröffentlichungen; kurze Nekrologe von seit dem Krieg gestorbenen russischen Orientalisten) (Forts. f.). — 151—3 M. Meyerhof, Eine islamische Kunstausstellung in Alexandrien. — 153—8 O. Rescher, Miscellen II (orientalische Parallelen zum Decamerone des Boccaccio; zu Goldziher, Vorlesungen[2] 95; über die Verwechselung von Koranzitaten und Gedichtversen in der arabischen Literatur). — *Al-Qazwīnī, *Kitāb al-ḥijal fil-fiqh* hsg. v. J. Schacht 1924 (R. Strothmann). *J. E. Esslemont, Bahā'ullāh and the new era 1923 (J. Ho-

rovitz). *The Ahad Nameh hsg. von G. K. Nariman 1925 (Ders.). *J. Sarkar, Mughal administration[2] 1924 (Ders.). — 162. J. Horovitz, Zu den Beischriften des Jahangir-Album. — *Muḥammad ibn ʿAbdalbāqī al-Buḫārī, Buntes Prachtgewand über die guten Eigenschaften der Abessinier, übs. v. M. Weisweiler I 1924 (J. Horovitz). *R. Paret, Sirat Saif Ibn Dhi Jazan 1924 (Ders.). *Die Erzählungen aus den 1001 Nächten übs. v. E. Littmann III 1924 (Ders.). *L. Frobenius, Volksmärchen der Kabylen I 1921 (O. Rescher). *F. Rosen, Neupersischer Sprachführer[3] 1925 (W. Björkman). *K. Klinghardt, Angora-Konstantinopel 1924 (Th. Menzel). — 167—8 G. Wiet, M. van Berchems Bibliothek (seinem Wunsche entsprechend von seiner Witwe der Stadt Genf geschenkt, darunter vor allem seine zu 3/4 noch unveröffentlichte Sammlung arabischer Inschriften, die im Musée d'Art et d'Histoire aufbewahrt wird).

G. B.

Islamica II 1926—1927 (XV u. 646 S.): Festgabe zum 60. Geburtstag von August Fischer mit seinem Bildnis, der vom Herausgeber Bräunlich gezeichneten Widmung, der Ansprache Bergsträßers bei der Geburtsfeier und einem Verzeichnis der Schriften Fischers von Plessner mit genauem Sachindex und Angabe der von F. interpretierten Dichter- und Koranverse.

B. Landsberger, Die Eigenbegrifflichkeit der babylonischen Welt. (18 S.: Dem nach Formthemen und Bedeutungsklassen reich gegliederten akkadischen Verbum, welchem auch das Adjektiv als Abart des Durativs angehört, stehe nur ein kleiner Stock von Gegenstandsbegriffen gegenüber; die Gestaltungskraft beruhe in der plastischen Gliederung alles Werdens; die babylonische Kultur entstehe durch Amalgamierung des das Nacheinander beobachtenden semitischen Wesens mit dem kombinierenden sumerischen. Der kühne Essay, der „heuristisch" das Gesamtverständnis „mit den Mitteln der Philologie" in vielfach eigenen Termini erschließen will, wirkt auf alle Fälle anregend, so, wenn er auf seine Weise zu vorhistorischen Sprachforschungen durchstoßen will und nicht durch eine Methode, die nur das für echt akkadisch hält, was sich auf „die Ebene des Semitischen projizieren" läßt, oder die „chirurgisch" durch Abstreichen von Sekundärbildungen ein primitives Ursemitisch rekonstruiert.) — H. Zimmern, Šimat, Šīma, Tyche, Manāt (11 S.: Will die Beziehung des synonym für Ischtar verwandten *šimtu* „Schicksal" zur syrisch-phönizischen Göttin Šīma und hellenistisch-syrischen Stadt-Tyche auf die arabische Göttin ausdehnen). — B. Meissner, Zwei Reliefs Assurbanipals mit Darstellungen von Arabern (6 S.: Ein im Führer des British Museum nur ungenügend vermerktes und das von Peiser in OLZ VII 10 irrtümlich gedeutete).

H. Bauer, Einige Fälle absichtlicher Umgestaltung von Wörtern im Semitischen (6 S.: Im Arabischen z. B. sei das lautgesetzlich für „ist nicht" zu erwartende *lait(a)* als Abwehrformel für „Löwe" verwandt und für „ist nicht" der Lautstand *laisa* mit den Varianten *laita* und *lāta* eingesetzt). — A. Schaade, Attributive, appositionelle und anknüpfende Relativsätze im Arabischen und Syrischen (7 S.: *ṣifa* und *ṣila* sind unfolgerichtige Termini; das Relativ ist als ursprüngliches Demonstrativ nach nicht oder nur generell determiniertem Leitwort sinnwidrig, nach spezifisch bestimmten möglich, aber nicht nötig; keine anknüpfenden Relativsätze im klassischen Arabisch, umsomehr unter griechischem Einfluß im Syrischen).

E. Bräunlich, Al-Ḫalīl und das *Kitāb al-ʿain* (37 S.: Lebensgang, Lehrer, Schüler und Schriften des Ḫ.; Rezensionen und Phonetik des *k. al-ʿain;* älteste nachweisliche Benutzung durch Ibn Duraid; den alten Gelehrten gilt Ḫ. nicht als Lexikograph; mehrere, doch verdächtige Berichte bestreiten seine Autorschaft ausdrücklich; daß er selbst noch einen Nachtrag, und sein Schüler Naḍr b. Schumail eine Einführung geschrieben habe, steht nicht fest; doch möchte Br. an Ḫ.s Urheberschaft des durch al-Laiṯ b. al-Muẓaffar redigierten Werkes festhalten). — I. Kratschkovsky, Ibn Ḫālawaih's *Kitāb al-rīḥ.* (13 S.: Ausgabe nach Petersburger Ms.; Kr. sieht keinen Grund, an der schlecht bezeugten Authentizität zu zweifeln. Die nur 74 Zeilen heißen übrigens zutreffender *risāla fī asmāʾ al-rīḥ.)* — J. J. Heß, Die Namen der Himmelsgegenden und Winde bei den Beduinen des inneren Arabiens (5 S.: Bei den Verweisen auf klassische Bezeichnungen ist jetzt zu *el-meñscha* und *el-dzibleh* auf S. 587 Nr. 7 die eben genannte *risāla* S. 338, 7ff. nachzutragen, die sonst keine Parallelen hat, wie sie H. aus *al-mulachchaṣ* heranzieht). — P. Kahle, Eine Zunftsprache der ägyptischen Schattenspieler (10 S.: Die reichlich 90 Wörter sind größtenteils neues Material; nur einzelnes deckt sich mit dem „Rotwelsch" bei Littmann, Zigeunerarabisch).

A. Grohmann, Beiträge zur arabischen Epigraphik und Papyruskunde (14 S.: Bild, Umschrift und Übersetzung von 4 muslimischen Grabinschriften aus den „Kunsthistorischen Sammlungen" in Wien).— W. Caskel, Zur altarabischen Teratologie (8 S.: Die Tieromina der Poesie werden entwertet durch die Verflechtung in das *nasīb* und das *fachr;* bei den *aijām*-Erzählungen bleiben die zufälligen Vorkommnissen entnommenen Omina bedeutungsvoll für die Komposition). — C. Brockelmann, Fabel und Tiermärchen in der älteren arabischen Literatur. (33 S.: Schon vor der sog. Loqmānschen Sammlung bekannte Äsopische Fabeln; zuerst bei Arabern auftretende, mit Nachweis eines Gleichnisses bei Jacob von Vitry aus Ibn Qotaiba und Ḥamza; nordische Stoffe bei den Arabern; arabisch-persische, erst nachträglich an Kalīla und Dimna angeschlossen; wandernde Einzelmotive, bodenständige Erzählungen; Tiernamen, Pflanzenfabeln. Ein klar disponierter Ertrag umfassender Belesenheit.)

Fr. Buhl, Faßte Muḥammed seine Verkündigung als eine universelle, auch für Nichtaraber bestimmte Religion auf? (15 S.: Verneint; die Sendschreiben an die auswärtigen Fürsten sind unecht, etwaige Botschaften waren diplomatisch und wurden erst unter späteren Voraussetzungen zu Missionsschreiben; *ʿālamūn* und *nās,* hauptsächlich in mekkanischen Suren verwandt, sind nicht universell aufzufassen). — E. Mittwoch, Muḥammeds Geburts- und Todestag (5 S.: Die Festlegung beider auf dasselbe Monatsdatum erfolgte unter dem Einfluß der entsprechenden jüdischen Berichte über Moses, Ruben, Gad u. a.). — J. Horovitz, Die poetischen Einlagen der Sīra (5 S.: Die zahlreichen Gedichte in den *maghāzī*-Kapiteln haben ihr Vorbild an den Erzählungen von den Schlachttagen; die nicht kriegerischen Teile der *sīra,* mit wenig Gedichten, werden immer mehr den legendären Traditionen angeglichen und verdrängen in den *maulid* die *maghāzī* ganz). — G. Bergsträßer, Die Koranlesung des Hasan von Basra. (47 S.: Hauptsächlich nach dem 1082 H. verfaßten, aber auf den 446 gest. al-Ahwāzī zurückgehenden *itḥāf* des Bannāʾ und nach Zamachscharī; Ḫ.s Stellung zu den Aussprachregeln im allgemeinen; die einzelnen, nur ihm eigentümlichen Lesarten, zur ersten Sure 3, zur zweiten

etwa 35 usw.; ihm liegt geschriebener Text vor: nur vereinzelte Synonymenvertauschung gegenüber dem Othmanischen, dagegen Lesarten aus Abschreibervarianten und aus Unterschieden der Punktation und der Vokalisation; letztere zeigt außer der Freiheit bei den Imperfect-Präformativen dialektische Eigenart, wie denn Ḥ. Mitschöpfer der basrischen, an die mekkanische anknüpfenden Lesung ist; die Motive der Abweichungen sind selbständige Ausdeutung, grammatische Korrektur und auch Stellungnahme zu dogmatischen und kultischen Streitfragen. Die wichtige Studie über den ältesten und als Persönlichkeit bedeutendsten der 14 Leser, dessen Lesung aber früh antiquierte, so daß sie vor absichtlicher Entstellung gesichert blieb, eröffnet weite Ausblicke für eine ernstliche Textgeschichte, wenn man sich fragt, wie eine Koranausgabe mit wissenschaftlichem textkritischen Apparat aussehen würde.) — I. Guidi, Una preghiera Musulmana (4. S.: Die *ṣalāt* bei der Beerdigung ist nicht jüdisch, sondern christlich beeinflußt).

G. Levi della Vida, Alcuni versi del Califo Yazīd I (7 S.:9 Verse aus der Randglosse eines Ms. der Ambrosiana; davon 3 auch bei Ibn Challikān, Wüst. 441, dem Chalifen, 4 bei Rāghib al-Iṣfahānī dem Abū Nuwās zugeschrieben). — J. Hell, Al-ʿAbbās ibn al-Aḥnaf, der Minnesänger am Hofe Hārūn al-Rašīd's. (37 S.: Berufsmäßiger Liebesdichter; die Geliebte und die eine vollständige Lehre von der Liebe darstellenden Erlebnisse sind fingiert. Die Monographie bietet zuverlässige Unterlage für etwaigen Vergleich mit den Troubadours, übereilten Schlüssen vorbeugend: sei auch das zugrunde liegende Schema gleich, so fehle die Übereinstimmung in Einzelheiten, gerade auch in formalen.) — O. Rescher, Die *Risālet el-Ḥātimīje*. Ein Vergleich von Versen des Motenabi' mit Aussprüchen von Aristoteles. (35 S.: Facsimile und Übersetzung aus Ms. Aja Sofia 3582, anders geordnet als die Ausgabe in *al-tuḥfa al-bahīja*. Die von M.s Gegner behauptete Übereinstimmung ist nicht eng, am ersten noch bei Nr. 90 oder Gemeinplätzen). — F. Krenkow, The Elegy upon al-Mughīra ibn al-Muhallab. (11 S.: Text und Übersetzung nach Ms. Sulṭān Fātiḥ 5303, anders als bei al-Qālī, *amālī* III 10ff.; zur Frage nach dem Dichter ist die Handschrift neutral. Kr. möchte sich für Zijād al-Aʿdscham entscheiden, da seine Beziehungen zu Muhallab bekannt sind. Doch ist meines Erachtens mit gleichem Recht Übertragung von dem kaum bekannten, aber ebenso oft als Verfasser genannten al-Ṣalatān al-ʿAbdī auf Z. zu vermuten.) — K. V. Zetterstéen, Aus dem *Dīwān al-tadbīġ* al-Ġiljānī's (12 S.: Ausgabe zweier Gedichte auf den Eijubiden al-ʿAzīz ʿImādeddīn ʿOthmān nach Ms. Uppsala = Brockelmann I 439, 17, 3).

R. A. Nicholson, An early Arabic version of the Mi'ráj of Abú Yazíd al-Biṣṭámí (14 S: Text und Übersetzung des 9. Kapitels von *al-qaṣd ilā ʾllāh*, nach Lucknower und Haiderabader Ms.; stark abweichend von der Darstellung bei Ferīdeddīn ʿAṭṭār, zugeschrieben dem Dschunaid, doch jünger als 395). — D. S. Margoliouth, Some Extracts from the *Kitāb al-imtāʿ wal-muʾānasah* of Abū Ḥayyān Tauḥīdī (11 S.: Skizze des ersten Teils der von A. Ḥ. mit dem Vezier Ibn Saʿdān gepflogenen und für den Mathematiker Abū'l-Wafā' niedergeschriebenen Sitzungen, nach Bagdader Ms.; besonders interessant sind die Urteile über Personen der Wissenschaft, Literatur und Politik).

C. C. Torrey, A misplaced leaf in al-Kindī's History of the Qāḍīs of Egypt (6 S.: Bei Guest in Gibb Mem. 19 sind die Zeilen 304, 11—306,12 zwischen 302,7 und 9 einzuschieben; entsprechend bei Gottheil, The History of the Egyptian Cadis). — J. Schacht, Aus zwei arabischen *furūq*-Büchern. (33 S.: Hinweis auf z. T. unbekannte *furūq*-Werke; gut kennzeichnende Ms.-Proben von dem Ḥanefiten Nedschmeddīn Abū Bekr al-Naisābūrī und dem Ḥanbaliten Sāmarrī; neben echten *furūq*, d. h. je zwei Gesetzesfragen, deren äußerer Tatbestand ähnlich, deren Beurteilung aber verschieden ist, bringen beide Autoren auch Beispiele der verwandten Gattung *aschbāh wa-naẓāʾir*, sowie Rechtsrätsel und eigentliche *ḥijal*, wie denn Naisābūrī auch von al-Chaṣṣāf entlehnt und Sāmarrī sich mit Abū Ḥātim al-Qazwīnī berührt.) — E. Pröbster, Die Aġwiba des Tāudī b. Sōda (9 S.: Drei Proben von Responsen des 1209 H. verstorbenen marokkanischen Juristen, die dritte erging auf Anfrage des Sultans Sidi Muhammed und erkennt im allgemeinen die von Verwaltern über *machzen*-Güter formal richtig getätigten Verkäufe an, bemüht sich aber, jede Verfügung über *ḥubus*-Besitz für rechtsunkräftig zu erklären). — C. Frank, Über den schiitischen Mudschtahid. (22 S.: Schlichte persische Zusammenstellung durch Mudschtahid Faḍlʿalī Tebrīzī auf Veranlassung von Fr. und durch diesen übersetzt und eingeleitet. Die literarhistorischen Anmerkungen waren inzwischen überholt, schon durch Browne, Hist. of Pers. Lit. in modern Times.)

J. Pedersen, Zur Erklärung der eschatologischen Visionen Henochs (14 S.: In IV 90, 1—9a sind die griechische und makkabäische Periode nur summarisch, ohne detaillierte Anspielungen auf zeitgenössische Gestalten dargestellt; der „*dabēla*" ist Elias). — M. Gaster, A Mahdi in Tripoli in the year 1589 (7 S.: Erzählung im Estherstil, übers. aus hebräischem Ms.; der bislang unbekannte Mahdi Jahjā b. Jaḥjā treibt die Türken bis zur Küste und zwingt die Juden zum Islam, bis von Stambul Ersatz kommt und der Mahdi durch Verrat umkommt). — W. Gordlevsky, Zur Frage über die „Dönme". Die Rolle der Juden in den Religionssekten Vorderasiens. (19 S.: „Allerlei Gedanken" zu osmanischen Presseartikeln über die D., deren Name ursprünglich Bekenner der „Wiederverkörperung" bedeute. Die Beziehung zu altvorderasiatischen Kreisen und zu den Nuṣairi und Bektaschi kann meines Erachtens nur bei kritischer Sichtung untersucht werden.) — E. G. Browne †, A parallel to the story in the Mathnawí of Jalálu 'd-dín Rúmí, of the Jewish king who persecuted the Christians (6 S.: Text und Übersetzung aus einem persischen Ms.: Paulus heuchelt Übertritt zum Christentum und suggeriert drei zeitgenössischen Christen, Nestorius, Malkā(!) und Mar Jaʿqūb je eine Lehre von Christus als Gottes Genossen, Gottes Sohn und Gott selbst).

W. Barthold, Eine Zamaḫšarī-Handschrift mit alttürkischen Glossen (4 S.: Z. B. *sin* für Grab, *urundsch* f. Bestechungsgeschenk, *tersalar qiblesi* f. Kreuz). — H. Ritter, Kleine Beiträge zur osmanischen Grammatik und Stilistik aus der Dolmetscherpraxis (19 S.:Wertvolle Ergänzungen zu Weil's Grammatik, z. B. distributiver Plural nach Zahlwörtern, *dsche* für „von" beim Passiv, Hilfsverb *bulunmaq*, *üzre* und *itschün* nach Infinitiv). — R. Hartmann, Qatyrdschy Oghlu, Ein Sittenbild aus der osmanischen Geschichte des 17. Jahrhunderts (34 S.: Der Räuberhauptmann aus der gleichnamigen Skizze von Aqa Gündüz und sein Vorgänger Haidar Oghlu nach Ewlija Tschelebi und Naʿima; daß Q. O. als Sandschakbej, Statthalter und im Venetianerkrieg für die Regierung dienstbar gemacht wurde, veranschauliche wie die Köprülü statt des Pascha-Mamlukentums die türkischen Volkskräfte heranzogen). — M. v. Oppenheim, Der Djerīd und das

Djerîd-Spiel (27 S.: Mit Abbildungen, auch aus eigener Sammlung; das Spießturnier ist alttürkisch, der jetzige Name von Türken aus Ägypten gebracht; im 17. und 18. Jahrhundert als höfischer Sport gepflegt, begegnet es heute nur vereinzelt). — H. Stumme, Ein türkisches Kochbuch und fünf seiner schönsten Pilawrezepte (12 S.: Launige Inhaltsangabe). — G. Weil, Arabische Verse über das Ausleihen von Büchern (6 S.:Allgemein verbreitete Schreiberreime aus verschiedenen Mss. mit Übertragung in ententsprechende Knittelverse).

L. Gulkowitsch, Ein jüdisches Sprichwort in der 1001 Nacht. — *W. Heffening, Das islamische Fremdenrecht bis zu den islamisch-fränkischen Staatsverträgen (J. Schacht). — *Ostrorog, le Comte Léon, Droit public musulman. *El-Mawerdi, Le droit du califat (J. Schacht). — *W. H. T. Gairdner, The Phonetics of Arabic (E. Bräunlich).

R. Strothmann.

Memoirs of the Research Department of the Toyo Bunko (The Oriental Library Tokyo) 1 1926:

1—39 Kurakichi Shiratori, A study on the titles Kaghan and Katun. — 40—50 Kôsaku Hamada, Engraved ivory and pottery found in the site of the Yin capital (2 Tf.). — 51—68 Shigeru Kato, A study on the Suan-Fu, the poll tax of the Han dyn. — 69—92 M. Hashimoto, Origin of the compass. — 92—100 Riuzo Torii, Les dolmens de la Corée (3 Tf., 1 Kt.)

W. P.

The Metropolitan Museum of Art 57. Annual Report. Departmental Development:

10—12 Department of egypt. Art (Vergrößerung der Ausstellungsräume, Erwerbungen bes. aus der Zeit d. 5. Dyn. und aus Nubien). — 19—20 Department of Far Eastern Art (Erwerbungen von Werken Korins, der Kamakuraperiode, Fujiweraperiode u. a.). Wr.

Mitteilungen der Deutsch-Türkischen Vereinigung:

Jedes Heft der von jetzt an hier anzuzeigenden Mitteilungen der Deutsch-Türkischen Vereinigung besteht aus einem wirtschaftlich-politischen und einem kulturell-wissenschaftlichen Teile. Jeder Teil bringt Aufsätze und Nachrichten, die auch die Nachbarländer der Türkei im weiteren Sinne berücksichtigen; es schließen sich an Nachrichten über Orientvereinigungen, Personalien, eine Türkische Chronik, Literaturanzeigen und Bücherbesprechungen: also ein deutscher „Oriente Moderno" für die Türkei mit besonders eingehender Berücksichtigung des Wirtschaftlichen, doch kommen auch die kulturellen Tatsachen nicht zu kurz; diese beiden Gebiete können hier für die Türkei natürlich viel ausführlicher behandelt werden als in einer allgemeinen Zeitschrift wie jener es ist, wo das im engeren Sinne Politische stärkere Berücksichtigung findet. Kurz: die „Mitteilungen" sind ein wichtiges Nachrichtenorgan für die Türkei, und ihr weiterer Ausbau unter bewußter Betonung ihres Eigencharakters als wirtschaftlich-kulturelle Zeitschrift ist dringend zu wünschen.

VII, 1926:

7 1—4 P. Mohr, Bergbau und Mineralvorkommen in der Türkei I. — 12—15 W. W. Barthold, Aus der Geschichte der Türken I.

8/9 1—4 P. Mohr, Bergbau und Mineralvorkommen in der Türkei II. — 11—16 W. W. Barthold, Aus der Geschichte der Türken II (Schluß).

10 1—2 P. Mohr, Bergbau und Mineralvorkommen in der Türkei III (Schluß). — 14—15 J. Deny, Die türkische Presse der jüngsten Zeit I.

11 1—2 N. Rosentreter und W. Kord-Ruwisch, Der Eintritt der Türkei in den Weltkrieg im Lichte der russischen Geheimdokumente. — 12—15 J. Deny, Die türkische Presse der jüngsten Zeit II.

12 1—3 hr., Die Türkei als Betätigungsfeld deutscher Landwirte. — 13—16 J. Deny, Die türkische Presse der jüngsten Zeit III (Schluß).

VIII 1927:

1 1—2 H. Lübbert, Die Fischerei im Marmara-Meer I. — 14—17 K. Klinghardt, Türkischer Denkmalschutz I.

2 21—23 H. Lübbert, Die Fischerei im Marmara-Meer II (Schluß). — 32—35 K. Klinghardt, Türkischer Denkmalschutz II (Schluß).

3 41—42 Wdn., Die Zollsätze des mit der Türkischen Republik abgeschlossenen Handelsvertrages. — 54—55 E. Martini, Malaria und Malariabekämpfung in der Türkei.

4 61—62 P. Range, Die Petroleumlagerstätten des nahen Orient I. — 75—77 Murad Efendi (F. v. Werner), Pera und die Peroten.

5 81—82 P. Range, Die Petroleumlagerstätten des nahen Orient II (Schluß). — 93—95 Das akademische Leben in der Türkei.

6 101—103 N. Rosentreter, Der Handel mit der Türkei und ihren Nachfolgestaaten vor und nach dem Kriege.

J. Schacht.

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen, Westasiatische Studien, XXIX 1926:

1—98 M. Brugsch und G. Kampffmeyer, Arabische Technologie der Gegenwart. I. Aus dem heutigen Wirtschaftsleben Ägyptens, 1. Hälfte (1. Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei, 2. Bergbau und Hüttenwesen, Eisen- und Metallhalbzeug, 3. weiterverarbeitende Industrien, 4. chemische Industrie; systematische Zusammenstellung der Kunstausdrücke aus den arabisch-fremdsprachigen Anzeigen ausländischer Firmen in dem neuen arabischen Adreßbuch von Ägypten [s. u.]; mit Anmerkungen, die den Begriff einerseits, die Herkunft und eigentliche Bedeutung des arabischen Ausdrucks andrerseits bestimmen). — 99—111 F. Taeschner, Zur Geschichte des Djihānnumā (des Haǧi Qalfa; erste Rezension, vorliegend in einer Reihe von Hss. und vor allem dem Wiener Konzept, mit einer Weltkarte und etwa 100 kleinen Detailkärtchen, noch im wesentlichen von orientalischem Charakter, nicht vollendet, weil der Verfasser inzwischen den Atlas Minor von Gerhard Mercator kennen gelernt und zu übersetzen begonnen hatte und daher das Werk in einer zweiten Rezension neu zu schreiben begann; diese stark europäisch beeinflußt, ohne Karten, auch unvollendet, gedruckt von Ibrahim Müteferriqa 1145; Hss., die beide Rezensionen verbinden; die Bearbeitung des a. Bakr b. Bahrām ad-Dimašqī und Verwandtes). — 112—29 J. H. Mordtmann, Sunnitisch-schiitische Polemik im 17. Jahrhundert (Sendschreiben des Schechülislam Es'ad Effendi an Ṣārī Ḫalīfe, Lehrer des Schah Abbas von Persien, in dem englischen Auszug von P. Rycaut 1666 und dem türkischen Text — wohl Übersetzung eines persischen Originals — nach der Berliner Hs. Pertsch 39, mit erklärenden Anmerkungen). — 130—72 J. Schinkewitsch, Rabγūzīs Syntax (nach der Londoner Hs., mit Beibringung von Parallelen aus anderen alttürkischen Texten; §§ 1—5 Kopula, 6—7 Numeruskongruenz, 8 Anrede, 9—69 Kasussyntax) (Forts. f.). — 173—206 G. Kampffmeyer, Arabische Dichter der Gegenwart, 2. Stück (vgl. OLZ 1927 Sp. 819 (Muḥammad al-Bizm aus Da-

maskus, mit Autobiographie und Bild; Muḥammad aš-Šuraiqī aus al-Lādiqīje, mit autobiographischer Skizze und Proben seiner *Aġānī aṣ-ṣabā*; Muḥammad Sulaimān al-Aḥmad aus dem Nosairier-Gebirge, mit Proben aus seinem *Dīwān badawī al-ǧabal*; aus dem Jugenddrama *ʿAlī bek* des *šāʿir Miṣr* Aḥmad Šauqī, mit einer kurzen Biographie). — 207—23 Ders., Urkunden und Berichte zur Gegenwartsgeschichte des arabischen Orients (vgl. OLZ 1926 Sp. 386) (Nachtrag zu Nr. 2: ein offener Brief des Königs Ḥusain an die britische Nation vom 24. 11. 23, im arabischen und englischen Text, nach einem Einblattdruck; 3. eine Erklärung des Scherifen Mohammed Idris el-Mahdi es-Senusi vom 8. 8. 26 gegen die italienische Politik in bezug auf die Oase Ǧagbūb, mit Mitteilungen über die Geschichte des Ordens). — 224—65 G. Kampffmeyer, Bibliographische Berichte, 1. Besprechungen von Werken, die in europäischen Sprachen abgefaßt sind: *H. A. R. Gibb, Arabic literature 1926; *A. González Palencia, Historia de la España musulmana 1925; *Bibliothek arabischer Historiker und Geographen hsg. v. H. v. Mžik I. III 1926 und *Mappae arabicae hsg. v. K. Miller I 1 1926; *H. W. Beyer, Der syrische Kirchenbau 1925; 232—7 *A. Kaufmann, Ewiges Stromland 1926. 2. Besprechungen orientalischer Veröffentlichungen, darunter Ḥasan az-Zaijāt, Arabische Literaturgeschichte für höhere Schulen; Aḥmad Ḍaif, *Balāġat al-ʿarab fī l-Andalus*; ʿAbbās Maḥmūd al-ʿAqqād, Studien und Essays; Muḥammad Ḥusain Haikal, Mußestunden; Amīn ar-Rīḥānī, *Ḥārig al-ḥarīm*, Roman; Šiḥāṭa ʿUbaid, Erzählungen; verschiedene Schriften von Muṣṭafā Luṭfī al-Manfalūṭī; 251—6 Maḥmūd Taimūr, *Aš-šaiḫ Sīd al-ʿAbīṭ* (3. Bändchen der ägyptischen Erzählungen, mit einer Einleitung über Anfänge und Entwicklung der arabischen erzählenden Literatur); Jaḥjā Aḥmad ad-Dardīrī, *Kitāb at-taʿāwun* (Genossenschaftswesen); 258—62 Loghat el-Arab IV 1—5; *Ad-Dalīl al-ʿāmir li-l-qaṭr al-Miṣrī wa-l-ḥārig* 1925 (Adreßbuch).

G. B.

Museum XXXIV 1926/1927:

2 33—36 Stand und Aufgaben der Sprachwissenschaft. Festschrift für Wilhelm Streitberg (A. Kluyver).

3 60—61 *J. Przyluski, La légende de l'empereur Açoka (J. Ph. Vogel). — 61—63 *G. H. Monod, Légendes cambodgiennes (M. E. Lulius v. Goor). — 78—79 *Th. Hopfner, Orient und griechische Philosophie (Tj. de Boer). — 79 A. v. Harnack, Marcion (H. Windisch).

4 94—96 *M. Cohen, Le système verbal sémitique et l'expression du temps (J. L. Palache).

5 113—115 *W. Wille, Versuch einer Grundlegung der Platonischen Mythopoesie (H. D. Verdam). — 115—116 *F. M. Th. Böhl, Genezis II (A. Noordtzij). — 136—137 *H. W. Obbink, De magische beteekenis van den naam inzonderheit in het Oude Egypte (H. P. Block).

6 147—148 *H. Oertel, The syntax of cases in the narrative and descriptive prose of the Brāhmaṇas I (W. Caland).

7 169 *H. Pedersen, Le groupement des dialectes indo-européens (C. C. Uhlenbeck). — 176 *G. Smit, De kleine Profeten II (H. Oort). — 177—178 *Ph. S. van Roskel, Maleiisch Worrdenboek (C. Spat). — 188—189 *W. Otto, Kulturgeschichte des Altertums (H. M. R. Leopold). — 189 *M. Chaine, La Chronologie des Temps Chrétiens de l'Égypte et de l'Éthiopie (W. E. van Wijk).

8 204—205 *A. Götze, Ausgewählte hethitische Texte (V. F. Büchner). — 205—206 *W. Caland, The Kāthakagṛhyasūtra (P. E. Dumont). — 206 bis 207 *F. Drexl, Achmetis Oneirocriticon (K. H. E. de Jong). — 215—216 *R. L. Sargent, The size of slave population of Athens during the fourth and fifth century before Christ (P. Herfst. — 216—217 *A. Christensen, Le règne du roi Kawādhī et le communisme Mazdakite (M. Th. Houtsma). — 217—218 *E. Unger, Sumerische und akkadische Kunst (F. M. Th. Böhl).

9 229—230 *A. Erman und H. O. Lange, Papyrus Lansing (H. P. Block). — 244 *W. Spiegelberg, Die Glaubwürdigkeit von Herodots Bericht über Ägypten (P. A. A. Boeser). — 248 *A. Fridrichsen, Le problème du miracle dans le Christianisme primitive (H. U. Meyboom).

10 274—275 *K. Kundsin, Topologische Überlieferungsstoffe im Johannesevangelium (H. Windisch). — 260—261 *J. Jacoby, die Fragmente der griechischen Historiker. 2. Teil: Zeitgeschichte (U. Ph. Boissevain). — 263—265 *L. H. K. Bleeker, Job. (H. Oort).

E. P. B.

Nachrichten der deutschen anthropologischen Gesellschaft I 1926:

3/4 *W. Scheidt, Allg. Rassenkunde (H. Weinert). — *Stratz, Die Körperformen in Kunst und Leben der Japaner (H. W.). — *Atlas der Völkerkunde, hrsg. von R. Krantz I—II (H. W.). — *P. Sandow. Natur und Kultur. I. Das Weib. (H. W.). — Nachruf auf G. Schweinfurt. — Alfr. Plischke, Karl Weule †.

4 *Schuchardt, Alteuropa 2. Aufl. (H. Reinerth).

O. K.-P.

Neue Allgemeine Missionszeitschrift 4 1927:

5 129—142 G. Jasper, Der Kampf um Sundar Singh. — 142—150 Erna Wünsch, Nārāyan Vāman Tilak. — 150—158 A. H. Francke, Die Zufluchtsformel der Bon Religion der Tibeter.

6 161—175 S. Knak, Die Mission in R. Wilhelms Buch „Die Seele Chinas". — 175—178 Erna Wünsch, Nārāyam Vāman Tilak. — 179—190 G. Jasper, Der Kampf um Sundar Singh (Schluß).

7 200—208 G. Kilpper, Unsere Stellung zur Frage der Exterritorialität and anderer Vorrechte in China. — 208—214 Erna Wünsch, Nārāyan Vāman Tilak (Schluß). — 222—224 Zur „sozialen Revolution" der Kuomintang.

8 225 O. Dempwolff, Professor D. Carl Meinhof. — 230—242 G. Kilpper, Unsere Stellung zur Frage der Exterritorialität und anderer Vorrechte in China (Schluß).

E. P. B.

Nieuwe Theologische Studiën X:

129—42 H. M. Wiener, Rival theories of the exodus and settlement (gegen die Datierung des Auszugs aus Ägypten in die Zeit der Amarna-Briefe, und gegen die Annahme, daß nur ein Teil von Israel nach Ägypten gezogen sei).

G. B.

Philologus, Suppl.-Bd. 19 1927:

1 V. Tscherikower, Die hellenistischen Städtegründungen von Alexander dem Großen bis auf die Römerzeit.

E. P. B.

Prähistorische Zeitschrift XVII 1926:

160 R. Forrer, Hallstätter Gürtelbleche und spätantike Ledergürtel aus Panopolis. — * C. Pauli, Le origini etrusche (Schuchardt). — *A. E. Remouchamps, Griechische Dolch- und Schwertformen (ders.). — *O. Reuther, die Innenstadt von Babylon [Merkes] (Schuchhardt). — *A. Scharff, Das vorgeschichtliche Gräberfeld von Abusir el Meleq (Schuchardt).

O. K. P.

Revue critique 1927:

8 *C. Autran, Sumérien et indo-européen (C. Frosey) — *Thureau-Dangin, Tablettes d'Uruk à l'usage des prêtres du Temple d'Anu au temps des Séleucides (ders.). — *J. G. Frazer, Le Bouc émissaire (A. Loisy).

Revue des Études Juives 83 1927:

165/166 1—21. 113—45 N. M. Gelber, La police autrichienne et le Sanhédrin de Napoléon (Stellung der Juden in den verschiedenen österreichischen Städten zu der fortschrittlichen Judenpolitik Napoleons; Angst der österreichischen Regierung vor Franzosenfreundlichkeit der Juden und Bemühungen, alle Beziehungen zu dem Pariser Sanhedrin zu unterbinden). — 22—51. 146—62 D. S. Blondheim, Contribution à l'étude de la poésie judéo-française (Forts. u. Schluß) (Text des hebräisch-französischen Gedichts mit Übersetzung bzw. Umschrift und Noten; weiter drei französische Versübersetzungen liturgischer Gedichte aus der Londoner Hs. British Museum Add. 19, 664, in hebräischer Schrift und Transkription nebst dem hebräischen Original; Verbesserungen zum Text der Seliha des Jakob b. Juda aus Lothringen und der französischen Übersetzung „Elégie de Troyes"). — 52—62 M. Ginsburger, Des Marranes à Colmar (verhaftet 1544 auf dem Weg von Holland nach Italien auf einen Befehl Karls V., die der Waffenlieferung an die Türken und der Absicht der Auswanderung zu diesen verdächtigen spanisch-jüdischen Neuchristen aufzugreifen). — 63—73 A. Nordmann, Documents relatifs à l'histoire des Juifs à Genève, dans le pays de Vaud et en Savoie (zu den Aufsätzen des Verf. RÉJ 80, 1ff. und 81, 146, s. OLZ 1927 Sp. 211f. 638) (Forts. f.). — 74—6 P. Humbert, Nahoum 2, 9 (verbessert den Vorschlag von Weill RÉJ 76, 96ff. — s. OLZ 1924 Sp. 235 — unter Benützung der Wutz'schen Theorie dahin, zu lesen מִימֶיהָ [oder הוֹמַיִת] הוֹמַת). — 77—106. 209—16 J. Weill, Revue bibliographique, années 1925—6 (Forts. f.). — *S. Assaf, L'organisation judiciaire post-talmudique 1924 (A. Back). *A. Gulak, Eléments du droit juif 1923 (Ders.). *J. S. Zuri, Le droit talmudique 1921 (Ders.). *H. Hirschfeld, Literary history of Hebrew grammarians and lexicographers 1926 (M. Lambert). *E. S. Artom, Le influenze delle consonanti sulle vocali nei segolati maschili ebraici, aus Giorn. d. Soc. As. Ital. N. S. I. (Ders.). *D. S. Blondheim, Les parlers judéo-romans et la Vetus Latina 1925 (O. Bloch), — 163—83 R. Busquet, La fin de la communauté juive de Marseille au XVe siècle (auf Grund zweier neugefundener Dokumente, deren eines im Auszug mitgeteilt wird). — 184—206 F. Nau, Deux épisodes de l'histoire juive sous Théodose II (423 et 438) d'après la Vie de Barsauma le Syrien (noch nicht herausgegeben, aber vom Verf. in ROC 1913. 1914 im Auszug mitgeteilt; die darin erwähnten Tatsachen der Zerstörung von Synagogen zwischen 419 und 423 — vor allem Brand der großen Synagoge von Rabbat Moab — und einer rasch unterdrückten zionistischen Bewegung 438 „nous permettront de placer dans leur vrai cadre les lois de Théodose II favorables aux Juifs de 423, l'intervention de Syméon stylite en 438 — et non de 423 à 425 comme on le croyait —, la loi très défavorable aux Juifs du 31 janvier 439, et même le rôle de Barsauma au conciliabule d'Ephèse"). — 207—8 M. Lambert, 1. Le *qal* futur en *u* des verbes à 2e radicale י (צִיד דִּישׁ; *ju* bisweilen > *ū*); 2. Les verbes à 2e radicale ן (ou י) (Formen mit ' oder *h* an zweiter Stelle als Beleg für Triliteralität). — 217—20 *P. de Cenival, La légende du Juif ibn Mechal et la fête du Sultan des Tolba à Fès, aus Hespéris 1925 (J. Weill). *G. Bergsträßer, Hebräische Grammatik II 1 1926 (M. Lambert).

G. B.

La Revue des Nations 1927:

4 85—111 J. Horovitz, Die Entstehung der Tausendundeinen Nacht (Übersicht über die bisherigen Forschungsergebnisse mit besonderer Rücksicht auf die literarische Bezeugung der Rahmenerzählung und der Sammlung selbst oder ihr verwandter Sammlungen, auf die Herkunft und Gattungszugehörigkeit der Bestandteile und auf den Ursprung und die Verwendungsart der Verse; unter Heranziehung auch nicht eigentlich zu 1001 Nacht gehöriger, aber in Beziehung dazu stehender Erzählungen). G. B.

Revue des Questions historiques 55 1927:

1 35 Haillot, Les origines du Califat. — *J. Hatzfeld, Histoire de la Grèce ancienne (Besnier). — *Geschichte der altchristlichen Literatur IV. Bd. Das V. Jahrhundert mit Einschluß der syrischen Literatur des IV. Jahrhunderts von Otto Bardenhewer (A. Vincent). — *L. d'Arce, L'Abyssinie (de Boyer Sainte Suzanne). 2 *O. Leroy, Essai d'introduction critique à l'étude d'économie primitive; Les théories de K. Buecher et l'ethnologie moderne (de la Monneraye). — *I. Abrahams, Valeurs permanentes, judaïsme traduit . . . par Constantin-Weyer (U. C.). — *L. de la Vallée-Poussin, Nirvâna (A. Bros). — *Le calice d'Antioche. Les théories du Dr. Eisen et la date probable du calice [*Orientalia Christiana*] par G. de Jerphanion S. J. (A. Vincent). — *P. Collomb, Recherches sur la chancellerie et la diplomatiques des Lagides (Ders.). — *Peuples et Civilisations, Histoire générale sous la direction de L. Halphen et Ph. Sagnac I. Les premières Civilisations par G. Fougères, G. Contenau, R. Grousset, P. Jouguet, F. Lesquier (Besnier). — *P. Jouguet, L'Imperialisme macédonien et l'hellénisation de l'Orient (Ders.). — Les souvenirs du Mameouk Ali sur l'empéreur Napoléon (Cl. L.). — *Gillier, Le pénétration en Mauretanie, découverte, explorations, conquête (A. Vincent). — *M. Pernot, L'inquiétude de l'Orient. Sur la route de l'Inde (Cl. L.). — *G. Guyot, L'Italie devant la problème colonial (Ders.).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Bei Einforderung von Rezensionsexemplaren genügt Angabe der Nummer mit Autornamen. Erfolgt auf die Einforderung innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

122 Abbas Iqbal: Biography of Abdollah ibn ol-Moqaffa', arabisch.
123 Alkema, B. en T. J. Bezemer: Beknopt Handboek der Volkenkunde van Nederlandsch-Indië.
124 Andersson, J. G.: Der Drache und die fremden Teufel.
125 Armstrong, W. E.: Rossel Island. An Ethnological Study.
*126 Barthold, W.: Orta Asia türk tārīhi haqqynda dersler.
127 Bertholet, A.: Buddhismus im Abendland der Gegenwart.
128 Boudriot, W.: Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchl. Literatur des Abendlandes vom 5. bis 11. Jahrh.
129 Breloer, B.: Kauṭaliya-Studien. I.: Das Grundeigentum in Indien.

130 Briem, E.: Babyloniska Myter och Sagor. Med kulturhistorisk Inledning.
131 Cheesman, E. R.: In unknown Arabia.
132 Christensen, A.: Critical Studies in the Rubá'iyát of 'Umar-i-Khayyám. A revised text with English Translation.
133 Dabīh-Allah, B. A.: Gīǧak 'Ališāh jā anda-i darbar-i Irān dar čand sal piš.
134 Dahlke, P.: Buddhism and its place in the mental life of Mankind.
135 Dalman, G.: Arbeit und Sitte in Palästina. Bd. I: Jahreslauf und Tageslauf. 1. Hälfte: Herbst und Winter.
136 Daunt, H. D.: The Centre of Ancient Civilization. Discoveries in ancient Geography and Mythologies.
137 Devaranne, Th.: Der gegenwärtige Geisteskampf um Ostasien. Der religions- und missionskundliche Ertrag einer Ostasienreise.
*138 Dubnow, S.: Weltgeschichte des jüdischen Volkes Bd. VI.
*139 Encyclopaedia Judaica. Das Judentum in Geschichte und Gegenwart. I. Bd.: Aach-Akademien.
140 Foster, Sir W.: John Company.
141 Gatty, R.: Robert Clive and the founding of British India.
142 Goichon, A.-M.: La Vie Féminine au Mzab. Étude de Sociologie Musulmane.
143 Gottheil, R., and W. H. Worrell: Fragments from the Cairo Genizah in the Freer Collection.
144 Güngerich, R.: Dionysii Byzantii anaplus Bospori.
145 Hackmann, H.: Der Zusammenhang zwischen Schrift und Kultur in China.
146 Hara, K.: Histoire du Japon des origines à nos jours.
147 Hartmann, R.: Die Krisis des Islam.
148 Hunt, A.: The Oxyrhynchus Papyri. Part XVII, ed. with Translation and Notes.
*149 Jarric, P. du: Akbar and the Jesuits. An Account of the Jesuit Missions to the Court of Akbar, transl. by C. H. Payne.
*150 Jirku, A.: Das weltliche Recht im Alten Testament. Stilgeschichtl. und rechtsvergleichende Studien zu den juristischen Gesetzen des Pentateuchs.
151 Kassovsky, H. J.: Concordantiae Totius Mischnae, omnes voces sex librorum Mischnae, secundum ordinem alphabeticum continentes vocalibus adscriptis, locis ubique excerptis. Vol. I u. II.
152 Langdon, St.: Ausgrabungen in Babylonien seit 1918. Nach dem Manuskr. d. Verf. übers. von F. H. Weißbach.
153 Landtman, G.: The Kiwai Papuans of British New Guinea. A Nature-Born Instance of Rousseau's Ideal Community.
154 Luquet, G.-H.: L'Art Néo-Calédonien. Documents recueillis par Marius Archambault.
155 Maunier, R.: La Construction Collective de la Maison en Kabylie. Étude sur la Coopération économique chez les Berbères du Djurjura.
*156 Michele l'Interprete: Il Libro delle Definizioni e Divisioni Memoria di Giuseppe Furlani.
157 Mirza Aga Khan Kermani: Häftâd-o-do-Mellät. Avec sa biographie par Muhammad Khan Bahadur.
158 Montgomery, J. A.: A critical and exegetical Commentary on the Book of Daniel.
159 Moore, G. F.: Judaism in the first Centuries of the Christian Era. The Age of the Tannaim. Vol. I u. II.
160 Murray, M. A.: Elementary Coptic (Sahidic) Grammar. Second Edition.
161 Nitobé, I.: Japanese Traits and Foreign Influences.
162 Old Testament Essays. Papers read before the Society for Old Testament Study, at its 18th meeting, held at Oxford.
163 Oudschans Dentz, F.: De kolonisatie van de Portugeesch Joodsche Natie in Suriname en de Geschiedenis van de Joden Savanne.
164 Petersen, W. W.: Das Tier im Alten Testament. Ein Beitrag zur modernen Tierschutzfrage.
165 Raquette, G.: The Accent Problem in Turkish.
166 Saliba, D.: Étude sur la Métaphysique d'Avicenne.
167 Salmony, A.: Die Plastik in Siam.
168 Sansom, G. B.: An historical Grammar of Japanese.
169 Sarton, G.: Introduction to the History of Science. Vol. I: From Homer to Omar Khayyam.
170 Schlumberger, G.: Byzance et Croisades. Pages médiévales.
171 Schremmer, B.: Der Islam in Vergangenheit und Gegenwart.
172 Sheringham, A. T.: Modern Arabic Sentences on Practical Subjects, being Selections from the Newspapers of Iraq, Palestine and Egypt.
*173 Strange, G. le: Don Juan of Persia, a Shi'ah Catholic 1560—1604, transl. and ed. with an Introduction.
174 Tauxier, L.: La Religion Bambara.
175 Thomas, E. J.: The Life of Buddha as Legend and History.
176 Vogl, C.: Srî Râmakrischna. Ein Prophet des neuerwachenden Indien.
177 Vries, G. de: Bij de Berg-Alfoeren op West-Seran. Zeden, Gewoonten en Mythologie van een Oervolk.
178 Waddell, L. A.: A Sumer-Aryan Dictionary. An Etymological Lexicon of the English and other Aryan Languages ancient and modern of the Sumerian Origin of Egyptian and its Hieroglyphs. Part I.
179 Wilhelm, R.: K'ungtse und der Konfuzianismus.
180 — Ostasien. Werden und Wandel des chinesischen Kulturkreises.
*181 Witte, J.: Japan zwischen zwei Kulturen.
182 Wong Ching-Wai: China and the Nations. Being the Draft of the Report on International Problems prepared for the International Problems Committee of the People's Conference of Delegates at Peking in April 1925, rendered in English.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Blumengasse 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.